

Ulrich Enderwitz

Reichtum und Religion

Der Mythos vom Heros

Ça ira

Werkverzeichnis

REICHTUM UND RELIGION

Vier Bücher in sieben Bänden

Buch 1: Der Mythos vom Heros (1990)

Buch 2: Der religiöse Kult (1991)

Buch 3: Die Herrschaft des Wesens

Band 1: Das Heil im Nichts (1996)

Band 2: Die Polis (1998)

Band 3: Der Konkurs der alten Welt (2001)

Band 4: Die Krise des Reichtums (2005)

KONSUM, TERROR UND GESELLSCHAFTSKRITIK (2004)

Eine tour d'horizon

HERRSCHAFT, WERT, MARKT (2004)

Zur Genese des kommerziellen Systems

DIE SEXUALISIERUNG DER GESCHLECHTER (1999)

Eine Übung in negativer Anthropologie

DER KONSUMENT ALS IDEOLOGE (1994)

200 Jahre deutsche Intelligenz

ANTISEMITISMUS UND VOLKSSTAAT (1998)

Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung

DIE MEDIEN UND IHRE INFORMATION

Ein Traktat (1996)

TOTALE REKLAME (1986)

Von der Marktgesellschaft zur Kommunikationsgemeinschaft

DIE REPUBLIK FRISST IHRE KINDER (1986)

Hochschulreform und Studentenbewegung
in der Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ulrich Enderwitz:

Reichtum und Religion [vier Bücher in sieben Bänden] / Ulrich

Enderwitz. - Freiburg i. Breisgau: Ça ira

Der Mythos vom Heros

ISBN: 3-924627-23-1

© Ça ira, Freiburg i. Breisgau, 1998

Postfach 273

79002 Freiburg

Satz: MK Druck Berlin

Umschlaggestaltung: Hoyerdesign

Druck: Schwarzdruck Berlin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung: Das andere Subjekt des Reichtums	8
1. Der Held der Arbeit	40
2. Der Herr des Fests	67
3. Das Geschöpf des Reichtums	92
4. Der absolute Anfang	120

Vorwort

Zentraler Punkt der folgenden Überlegungen ist ein politisch-ökonomisches Zwangsverhältnis, das die Geschichte der menschlichen Gesellschaften seit je bestimmt und das im Kapitalismus der Moderne seine möglicherweise unüberbietbare Krönung findet: der Zwang, gesellschaftlichen Reichtum nicht unmittelbar seinen Schöpfern überlassen zu können, sondern partout *anderen* als ihnen (Heroen, Göttern, menschlichen Herren) zur Verfügung stellen und schließlich die gesamte Reproduktion der Gesellschaft, die ganze gesellschaftliche Subsistenz an die Bedingung dieser Arbeit für andere binden, zum Vehikel dieser entfremdeten Reichtumproduktion machen zu müssen. Ist traditionell der produzierte Reichtum noch als ein von den Subsistenzmitteln unterschiedenes Quantum, als ein von der Selbstversorgung der Produzenten abgezweigter Überschuß bestimmt und zeichnen sich die anderen Subjekte, denen er zufällt, noch dadurch aus, daß sie ihn apart verwenden, ein von der Subsistenz der Produzenten unterschiedenes Leben im Überfluß mit ihm führen oder große Dingen mit ihm verrichten, so ist im modernen Kapitalismus der Reichtum in eine durchgängige Qualität oder innere Formbestimmung der Subsistenzmittel selbst verwandelt. Er ist auf einen in den letzteren steckenden Wert reduziert, den seine Aneigner tendenziell nur mehr als Kapital verwenden, das heißt in seiner Gestalt als Subsistenzmittel den Produzenten zum Lohn dafür überlassen, daß diese für sie, die Aneigner, neuen und vermehrten Reichtum, mehr Wert in Gestalt von Subsistenzmitteln erzeugen. Indem so der konsumtiven Rolle nach die Produzenten in die Position der früheren Aneigner einrücken, verwandeln sich die letzteren in Reichtumsagenten, die, während sie in ihrer privaten Existenz sich zunehmend der neugewonnenen konsumtiven Fassung der gewöhnlichen Produzenten angleichen, in ihrer sozialen

Funktion zu quasi selbstlosen Maklern einer als Wertschöpfung bestimmten Reichtumsbildung werden, bei der sie nicht der Reichtum als solcher, den sie in seiner Subsistenzmittelgestalt bereitwillig den Produzenten überlassen, sondern einzig und allein seine als Kapitalakkumulation fortlaufende Vermehrung, seine kontinuierliche Anhäufung zum Zwecke kontinuierlicher Anhäufung, interessiert. Dieser funktionalisiert abstrakten Haltung, die seine Aneigner gegenüber dem zur Wertbestimmung, zum Wesen aller Subsistenz aufgehobenen gesellschaftlichen Reichtum an den Tag legen, entspricht ihre eigene Zurücknahme als Subjekte, ihre Verflüchtigung zu Funktionären von mit der Reichtumsverwaltung befaßten Institutionen, Managements, die nach Maßgabe ihres die ganze Subsistenz durchdringenden universalisierten Wertschöpfungsinteresses mehr und mehr mit dem traditionellen Sachwalter des gemeinen Wesens, dem Staat, verschmelzen.

Eben diese Zurücknahme der entfremdeten Reichtumproduktion in eine qua Wertschöpfung interne Bestimmung der gesellschaftlichen Reproduktion und Verflüchtigung ihrer Nutznießer zu Funktionären solcher Wertschöpfung, Kapitalagenten, läßt nun aber das Zwanghafte des Verhältnisses in aller Schärfe hervortreten. Wenn unter dem im modernen Kapitalismus mittlerweile fast perfekten Anschein einer ausschließlich zum Nutzen der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion, das heißt einer von den Produzenten für die Produzenten veranstalteten Subsistenzmittelerzeugung, jene entfremdete Reichtumsbildungsrücksicht sich nicht nur beibehalten, sondern mehr noch zu einer die gesamte ökonomische Tätigkeit durchdringenden transzendentalen Bedingung totalisiert zeigt, dann muß es sich bei ihr um eine Obsession handeln, zu deren Erklärung mehr erfordert ist als die landläufigen historischen oder systematischen Gründe oder Rationalisierungen, die für sie bemüht werden: daß sie Produkt einer in kriegerischer Macht gründenden gewaltsamen Enteignungspraxis, Ergebnis einer als List der Vernunft wirksamen Strategie der zukunftsichernden Mehrarbeit, der ökonomische Preis für politische Organisation, für Vergesellschaftung, Ausdruck menschlichen Autoritäts- oder Transzendenzbedürfnisses, Nachwirkung einer unbewältigten vor-kapitalistischen Klassenstruktur sei.

Dieses Mehr an Erklärung für die obsessive Reichtumsbildungsrücksicht suchen unsere Überlegungen durch den Rekurs auf die archaischen Anfänge der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums zu gewinnen, als

deren Zeugnis der Mythos in seiner Grundform als Heroologie begriffen wird. Expliziert wird der Mythos dabei ebensowohl als Dokument der fundamentalen "politischen" Krise, in die die Stammesgesellschaft durch die Entstehung von Reichtum gestürzt wird, wie als Strategie zur Bewältigung der Krise. Auf Basis dieser Explikation, die den Inhalt des vorliegenden ersten Teils der vierteilig angelegten Studie bildet, soll dann im zweiten Teil (der im nächsten Jahr erscheinen wird) unter dem Titel "Der religiöse Kult" das in Begriffen der Religionsentwicklung beschreibbare Schicksal nachgezeichnet werden, das das mythologische Bewältigungskonzept unter dem doppelten Einfluß seiner eigenen Dynamik und der Produktivkraftentfaltung der Gesellschaften nimmt. Unter den Überschriften "Die Herrschaft des Wesens" und "Die kapitale Macht" soll schließlich die radikale Neuorientierung thematisch werden, die nach dem endgültigen Scheitern des religiös-opferkultlichen Krisenbewältigungskonzepts die gesellschaftliche Stellung zum Reichtum und die an sie geknüpfte Bestimmung von Herrschaft erfährt, – eine Neuorientierung, als deren letzte Konsequenz das Kapitalverhältnis sichtbar gemacht werden soll.

Der Erfolg des Gesamtunternehmens wird daran zu messen sein, inwieweit es gelingt, von der in diesem ersten Teil entfalteten archaischen Problemstellung aus die wesentlichen Etappen der Religionsgeschichte systematisch überzeugend zu entwickeln und schließlich Licht auf die ebenso ungebrochene wie radikal veränderte Obsession zu werfen, als die in Gestalt des modernen Kapitalfetischismus die archaische Reichtumsbildungsrücksicht sich präsentiert.

Einleitung: Das andere Subjekt des Reichtums

Soweit historische Überlieferung zurückreicht und wahrscheinlich schon lange vorher – seit Menschengedenken also – weisen die Hervorbringungen menschlicher Arbeit einen eigentümlichen Doppelcharakter, eine seltsame Zwieschlächtigkeit auf: Sie fungieren als Lebensmittel, und sie figurieren als Reichtum.

Arbeitsprodukte dienen als Lebensmittel; der Arbeitende braucht und gebraucht sie, um sich als solcher zu erhalten, sein Leben, sein Sein zu reproduzieren, sich im Status quo eines Arbeitenden zu reaffirmieren. Aber zugleich stellen sie je schon mehr als Lebensmittel, Reichtum dar; der Arbeitende sieht etwas in ihnen, nimmt sie für etwas, das neben oder jenseits aller reproduktiven Funktion auf ein vielmehr verändertes Sein, ein von Grund auf anderes Leben verweist, etwas, das neben oder jenseits aller bloßen Reaffirmation das Versprechen einer Initiation, das Versprechen des Übergangs in einen ontologisch differenten Status, der Überführung in einen qualitativ neuen Zustand enthält.

Die mit diesem Zustand verknüpften Konnotationen, an diesen differenten Status geknüpften Erwartungen sind mannigfach. Sie reichen von Vorstellungen unerschöpflicher Potentialität, Vorstellungen der Entfesselung und Befreiung, der Erhebung und Verklärung, der schöpferischen Tätigkeit und Selbstentfaltung, des verhaltenen Privatisierens, eines sorgenfreien Daseins, ewiger Ruhe, sublimen Genusses bis zu Phantasien unersättlicher Laszivität, Phantasien von Macht und Einfluß, Rang und Geltung, immerwährendem Zeitvertreib und permanentem Spiel, auftrumpfendem Luxus, Schlaraffenland, ewigem Fest, schierer Lust. Aber was allen diesen divergierenden Vorstellungen gemeinsam bleibt, ist eben das qualitativ Neue des mit ihnen umschriebenen Zustands selbst,

ist die ontologische Differenz, in der sich der durch Reichtum vermittelte Status gegenüber aller durch Lebensmittel bestimmten Verfassung behauptet. Und was diese divergierenden Vorstellungen auch allemal gleichermaßen implizieren und voraussetzen, ist die absolut initiative Bedeutung und konversionsartig kriterielle Funktion, die die in ihrer Eigenschaft als Reichtum jenen qualitativ neuen Zustand und ontologisch differenten Status repräsentierenden Arbeitsprodukte beanspruchen. Wo als Lebensmittel das Arbeitsprodukt nur gerade dazu taugt, das Subjekt, das sich in seiner Verfolgung erschöpft, in seiner Hervorbringung verausgabt hat, als solches zu regenerieren und das heißt in einer Verfassung wiederherzustellen, die es ihm erlaubt, ersteres ein weiteres Mal anzustreben, aufs neue hervorzubringen, da scheint als Reichtum das Arbeitsprodukt vielmehr geeignet, das Subjekt dieser zirkulären Immanenz von Selbstverzehr und Verzehr, Produktion und Konsumtion überhaupt zu entrücken und nämlich der Transzendenz eines alle Regenerationsnotwendigkeit kurzerhand erübrigenden veritablen Gattungswechsels teilhaftig werden zu lassen. Und wo also der Konsum und Verbrauch der Früchte seiner Arbeit dem Subjekt, das diese als Lebensmittel realisiert, nur gerade die Restauration der für ihre Hervorbringung aufgewendeten und für ihre neuerliche Herstellung erforderlichen Arbeitskraft gewährleistet, da eröffnet dem Subjekt, das diese Früchte der Arbeit als Reichtum wahrnimmt, ihr Konsum und Gebrauch vielmehr den Eintritt in ein aller restaurativen Rücksicht sich entschlagendes und jeglichen Kraft-durch-Freude-Mechanismus außer Kraft setzendes Nutznießungsverhältnis sui generis.

Dabei ist die Eigenschaft der Hervorbringungen menschlicher Arbeit, als Reichtum zu figurieren, und ist die Potenz, die sie in dieser ihrer Eigenschaft verkörpern, die Transzendenz, die sie bedeuten, der Transport, den sie verheißen, durchaus nicht etwa an einen qualitativ besonderen Zustand der Arbeitsprodukte geknüpft, geschweige denn von einer besonderen Natur der Arbeitsprodukte abhängig beziehungsweise auf eine besondere Klasse von ihnen beschränkt. Wo das eine oder das andere der Fall scheint, wo es also auf den ersten Blick der historische Traditionswert, die handwerkliche Kunstfertigkeit, die empirische Seltenheit oder die natürliche Kostbarkeit scheint, was den Arbeitsprodukten ihren Wert verleiht, d.h. ihnen den Charakter von Reichtum vindiziert, da stellen

sich bei näherem Zusehen diese vermeintlich realen Qualitäten und objektiven Charakteristika ebensowohl als stellvertretende Ausdrücke und symbolische Kennzeichen heraus, deren die gesellschaftliche Konvention sich bedient, um der in ihrer reinen Universalität ebenso unanschaulichen wie in ihrer schieren Potentialität unbehaftbaren Eigenschaft Reichtum zu einer dennoch zitierbar eigentümlichen Repräsentanz und verfügbar eigenständigen Erscheinung zu verhelfen.

Wenn überhaupt jene Eigenschaft in den Arbeitsprodukten unmittelbar anschaulich wird, wenn überhaupt Reichtum an den Hervorbringungen menschlicher Arbeit als solcher in Erscheinung tritt, so nicht als qualitative Bestimmtheit, sondern als ein quantitatives Verhältnis. Reichtum wird dort als Eigenschaft vorstellig, wo die menschliche Arbeit ein Mehrprodukt schafft, Überschuß erzielt, wo sie mehr, als für den Zweck einer zirkulären Konsumtion, den Zweck einer Regeneration des Arbeitenden selbst und Reproduktion seiner Arbeitskraft erforderlich, hervorbringt. Diese die Bedarfsdeckung überschreitende Mehrproduktion, diese als Überschüßerzeugung quantitative Anhäufung von Arbeitsprodukten, ist es, was an irgendeinem, unvorhersehbar bestimmten Punkt das Maß einer bloß regenerativen Orientierung, einer ausschließlich reproduktiven Determination voll sein läßt und damit jenen qualitativen Sprung und Umschlag herbeiführt, durch den aus mehr oder minder vielen Körnern ein Haufen, aus einem mehr oder minder großen Quantum Lebensmittel unerschöpflicher Reichtum wird und durch den an die Stelle der Erfahrung einer bestenfalls relativen Subsistenz, Sättigung und Befriedigung das jedenfalls absolute Erlebnis von Überfluß, Fülle, Pleroma tritt. Ein die Arbeitsprodukte im Zuge ihrer quantitativen Vermehrung in toto ereilender Wechsel des Maßes ist es, was die Eigenschaft Reichtum in Erscheinung treten läßt, – und nicht etwa die jenen Wechsel des Maßes höchstens und nur symbolisch zu repräsentieren und in permanenter Anschauung zu erhalten fähige, qualitativ besondere Existenz eines Panoptikums von natürlicher- oder historischerweise wertvollen Dingen im Universum der empirischer- oder traditionellermaßen brauchbaren Gegenstände.*

*Allerdings können, wie noch zu sehen sein wird (2. Teil, zur Rolle der aristokratischen Lebensart), qualitative Bestimmungen des Reichtums, seine Besonderung zu Luxusgütern und spezifischen Kostbarkeiten, bei dem Bemühen eine Rolle spielen, den Reichtum als Maßbestimmung zu erhalten und nämlich vor seiner von einem Übermaß der Reichtumproduktion her drohenden Auflösung und Disqualifizierung zu einem in schlechter Unendlichkeit ebenso sinn- wie maßlosen Quantum zu bewahren.

Der Punkt, an dem dieser Wechsel im Maß, dieser Umschlag von Lebensmitteln in Reichtum sich ereignet, ist ein unvorhersehbar bestimmter. Unvorhersehbar, weil seinem Eintreten keinerlei kriterielle Veränderung in der Sache, keinerlei maßgeblich objektiver Prozeß und also nichts vorauszugehen scheint, was ihn als diskursives Ergebnis und schließliche Konsequenz nachvollziehbar, geschweige denn antizipatorisch erkennbar werden ließe. Und dennoch bestimmt, weil sein Eintreten von Vorgängen auf der Subjektseite gefolgt und vielmehr koinzidentell begleitet ist, die ihn als eingetretenen unmißverständlich markieren. Für sich genommen, liefert die rein quantitative Akkumulation von Lebensmitteln weder einen Hinweis auf, noch einen Anhaltspunkt für das schließliche Ereignis des als förmlicher Wechsel im Maß und veritabler Sprung im Kontinuum qualifizierten Resultats Reichtum. Wodurch dies Ereignis vielmehr als *Fait accompli* unter Beweis gestellt wird, ist die mit geradezu reflexologischer Spontaneität auftretende Reaktion, die es auf der Seite des Subjekts hervorruft. Diese Reaktion, wenn anders man den ausgelösten Vorgang überhaupt so nennen kann, ist allerdings auffällig und monströs genug. Sie hat, je nach dem Blickwinkel, unter dem man sie betrachtet, den Charakter einer das Subjekt befallenden Dissoziation beziehungsweise die Form eines das Subjekt heimsuchenden Wechsels der Identität. Indem das produzierende, Arbeitsprodukte als Lebensmittel hervorbringende eine Subjekt sich mit jenem – die bisherige quantitativ unendliche Bestimmung ins definitiv qualifizierte Maß umschlagen lassenden – Sprung im Kontinuum konfrontiert und mithin selber im Begriff sieht, aus der habituellen Immanenz einer im Sein fürs Lebensmittel bestehenden Selbsterhaltung herauszuspringen und in die existentielle Transzendenz einer qua Leben im Reichtum sich entfaltenden Selbstverwirklichung überzuwechseln, reagiert es darauf mit einer – wie man will – Spaltung oder Verdoppelung seiner selbst, in deren Konsequenz es das *Fait accompli* der *potentia* ihm sich eröffnenden differenten Perspektive und sich erschließenden neuen Dimension mit stereotyper Zwangsläufigkeit als je schon bezogen auf und vielmehr relativiert durch das *Factum brutum* eines eben diese differente Perspektive und neue Dimension ihm *actu* verstellenden, streitig machenden und vorenthaltenden regelrechten Doppelgängers und förmlichen *Alter ego* erfährt. Und so stereotyp und zwangsläufig ist diese im Augenblick der Verwandlung von Lebensmitteln in Reichtum dem

produktiven Subjekt widerfahrende Selbstentzweiung oder Selbstentäußerung, daß in der Tat das Auftreten eines ante portas des Reichtums dem produktiven Subjekt Konkurrenz machenden Doppelgängers und den Rang ablaufenden Alter ego zum obliquo modo sichersten Kennzeichen und post festum untrüglichen Beweis für den tatsächlichen Eintritt jenes, für sich genommen, unvorhersehbar flüchtigen Augenblicks der Verwandlung und als solcher ungreifbar kursorischen Umschlagspunkts wird.

Unmittelbar – und das heißt im Mittel seiner als unvordenkliche Routine geübten Tätigkeit und zur zweiten Natur herausgekehrten Arbeit – findet das Subjekt sich gleichermaßen eingespannt in den Wechsel und eingebunden in den Zirkel von Produktion und Konsumtion, von Produktion dessen, was es zum Leben braucht, und Reproduktion des Lebens selbst, von Hervorbringung der Lebensmittel durch die Arbeitskraft und Regeneration der Arbeitskraft durch die Lebensmittel. In solchem permanent polaren Hin und Her, solchem kontinuierlich antithetischen Auf und Ab bleibt für entscheidende Augenblicke keine Zeit und ist für Identitätskrisen kein Platz. Das ändert sich erst, wenn aus den strukturell ebenso systematischen wie historisch akzidentiellen Gründen sei's einer quantitativen Erhöhung der Arbeitsleistung, sei's einer qualitativen Intensivierung der Produktivität, sei's einer Verbesserung der natürlichen Arbeitsbedingungen mit einer gewissen Beständigkeit ein Überschuß an Arbeitsprodukten hervorgebracht, ein Mehrprodukt geschaffen wird. Sobald dies der Fall ist, machen die Arbeitsprodukte insgesamt Miene, die Couleur zu wechseln, nehmen sie allesamt jenen differenten Charakter an, der sie dem Reproduktionszirkel entfremdet und aus einem immanenten Umschlagsplatz in einen transzendenten Springpunkt, aus einem Moment des immer gleichen Wechsels in den Augenblick einer unvergleichlichen Neubestimmung, kurz, aus Lebensmitteln in Reichtum konvertiert, stellen sie in toto jene von Grund auf andere Orientierung unter Beweis, in deren Verfolgung sie aufhören, bloße Subsistenzmittel zu sein, und sich anschicken, ein schieres Transportmittel zu werden, schlagen sie durchgängig jene fundamental neue Richtung ein, in deren Konsequenz sie dem Subjekt, statt es im Status quo zu reaffirmieren, es als solches immer wieder zu regenerieren, vielmehr einen veritablen Gattungswchsel eröffnen, eine regelrechte Initiation in Aussicht stellen. Im Überfluß vorhanden, zeigen die Arbeitsprodukte sich im Begriff, dem

Subjekt eine im Vergleich zu seinem subsistierenden Dasein und auskömmlich zirkulären Bestehen von Grund auf andere Perspektive und ab ovo neue Dimension zu erschließen. Aber kaum daß sie dies tun, findet das Subjekt sich von eben der Spaltung seiner selbst beziehungsweise personalen Verdoppelung betroffen, die es der augenblicklich eröffneten Aussicht augenblicklich auch wieder beraubt. In ein und demselben Moment, in dem die Produkte seiner Arbeit ihm in ihrer ebenso initiativen wie transportativen neuen Funktion erscheinen, muß das Subjekt feststellen, daß sie ihm zwar erscheinen, aber einem ex improviso ihrer neuen Funktion zugleich erscheinenden Doppelgänger seiner selbst, einem ex machina ihrer konversionshaften Umfunktionierung auftretenden anderen Subjekt gelten. Auf dem Sprung, die Produkte seiner Arbeit in dieser ihrer, den Regenerationszirkel eines bloßen Subsistenzverhältnisses zu durchbrechen bestimmten, generisch differenten Eigenschaft als Reichtum wahrzunehmen, muß das betroffene Subjekt erfahren, daß es sie in dieser Eigenschaft zwar wahrnimmt und realisiert, aber ein ihm Konkurrenz machend anderes, per modum der neuen Eigenschaft unvermittelt provoziertes Subjekt sie für sich reklamiert und in Anspruch nimmt.

Identitätswechsel im Individuum

Diese Konkurrenzdynamik oder vielmehr Identitätsdialektik, die ihn just in dem Augenblick um die wahren Früchte seiner Arbeit bringt, in dem er sie zu ernten im Begriff steht, erfährt der einzelne gewissermaßen am eigenen Leib und von Kindesbeinen an. Er lernt atmen, essen, laufen; und im Moment oder Stadium des Lernens reicht das, was er dadurch hervorbringt, nur gerade dazu hin, ihn bei der Stange der jeweiligen Tätigkeit zu halten, ist das, was er durch die Tätigkeit erwirbt, nur eben das Lebensmittel, das ihm gestattet, jene fortzusetzen beziehungsweise wiederaufzunehmen. Er atmet um des Atmens, genauer: um der Verschlauf- und Erholmomente willen, in denen die geschöpfte Luft über den Blutkreislauf die erschöpfte Atemmuskulatur in den Stand versetzt, aufs neue Luft zu schöpfen. Er isst um des Essens, genauer: um der Verdauungs- und Sättigungspausen willen, in denen die aufgenommene Nahrung ihm per Assimilation durch den Körper die Kraft verleiht, aufs neue Nahrung aufzunehmen und zu verarbeiten. Er läuft um des Laufens, genauer: um der Ruhe- und Haltepunkte willen, in und an denen die erlaufene Position ihm die Gelegenheit gibt, die für einen neuen Laufversuch nötige Sammlung, Balance und Orientierung zu gewinnen. Wegen der Unfertigkeit und Ungeschicktheit, mit der der einzelne anfänglich die Tätigkeit übt, sind der Kraftaufwand und Selbstverbrauch, den sie ihm abverlangt, so groß beziehungsweise die Zweckdienlichkeit und Effektivität, die sie beweist, so gering, daß das erzielte Ergebnis mit knapper Not dazu taugt, die Tätigkeit als solche in Gang zu halten und nämlich die für ihre Praktizierung erforderliche Grundlage wiederherzustellen oder zu sichern, und daß also auch der einzelne selbst in jenen ebenso kontinuierlichen wie wechselvollen und ebenso einmütigen wie doppelsinnigen Kreislauf eingebunden bleibt, der der Zirkel des mittels seiner Produktionen als solches sich reproduzierenden Daseins, des in den Lebensmitteln, die es hervorbringt, als solches sich regenerierenden Lebens ist. Indes ändert sich dies zirkuläre Verhältnis nur zu bald, beim Atmen schon nach kürzester Zeit. In dem Maß, wie die funktionelle Perfektionierung, zu der das Einüben in die Tätigkeit verhilft, und die organische Kräftigung, die die einfache Wiederholung der Tätigkeit mit sich bringt, eine zugleich qualitative Verbesserung und quantitative Erhöhung der Arbeitsleistung zur Folge haben, fängt der einzelne an, ein Mehrprodukt hervorzubringen.

In dem Maß, wie er aus einem ebenso leicht erschöpften wie ungeschickten Lernenden in einen ebenso kraftgesättigten wie perfekten Routinierer sich verwandelt, beginnt er Überschuß zu produzieren. Er schöpft mehr Atem, als für den Akt des Atemholens selber unabdingbar; er nimmt mehr Nahrung zu sich, als für den Prozeß der Nahrungsaufnahme als solchen nötig; er erläuft sich mehr Positionen, als für die Erhaltung und Sicherstellung der Bewegungsfähigkeit in abstracto erforderlich. Und indem er dies tut, kann er, was er hervorbringt, für anderes und mehr verwenden als bloß für die Aufrechterhaltung der als der Status quo wohlverstandenen Tätigkeit des Hervorbringens als solcher, kann er mit dem Überfluß, den er produziert, mehr und anderes anfangen als eben und nur die Wiederherstellung der für eine neuerliche Produktion erforderlichen Ausgangsbedingungen und nötigen Initialfaktoren.

Indes, nicht eigentlich er gewinnt diese Entfaltungsmöglichkeit und Bewegungsfreiheit, sondern ein anderer in ihm. Nicht er als routinierter Atmender, Essender, Laufender zieht aus dem längeren Atem, der überschüssigen Kraft, dem größeren Spielraum, zu denen die Routine verhilft, den Nutzen nicht im Atmen sich erschöpfender Inspirationen, nicht auf die Ernährung beschränkter Vorhaben, nicht in der Bewegung aufgehender Aktivitäten, sondern ein in ihm anderes Ich, dessen auszeichnendes Charakteristikum gerade seine Abstraktion von und Unvermitteltheit mit eben jener routinierten Tätigkeit beziehungsweise tätigen Routine ist. Was dies nutznießend andere Subjekt vom Überschuß produzierenden einzelnen, dem es entspringt, unterscheidet, ist gerade die Tatsache, daß es nicht weniger ex post als sub conditione, nicht weniger im nachhinein als in der Konsequenz der als Überschußproduktion vom einzelnen etablierten Routine in Erscheinung tritt und also in ebenso existentieller Unabhängigkeit von wie konstitutioneller Abstraktheit zu der letzteren sich zu behaupten imstande ist. So wie diese Unabhängigkeit und Abstraktheit dem anderen Subjekt die Freiheit verleiht, sich ungeteilt und vorbehaltlos jenen anderen Perspektiven und neuen Möglichkeiten zu widmen, die auf Grund des produzierten Überschusses an Atem, Kraft oder Spielraum die Routine des einzelnen ihm eröffnet, so gibt sie ihm zugleich die Kaltblütigkeit und Unverfrorenheit, hierbei den routinierten einzelnen selbst ebenso sehr als einen in tätiger Routine befangenen Automaten hinter sich und sich selbst zu überlassen wie doch aber auf ihn als einen für das eigene Bestehen unabdingbaren Faktor, ein für die eigene

Selbständigkeit unverzichtbares Faktotum, sich permanent und quasi blind zu verlassen. Übertrumpft und ausgestochen von jenem anderen Subjekt, das ex improviso des routinemäßig produzierten Reichtums ihm den Rang ablauft und sich präsupponiert, findet der routinierte einzelne teils ersteres zur selbstbewußt lenkenden Seele des Ganzen erhoben und zur angesichts der Fülle von Möglichkeiten, die die Routine eröffnet, eigenverantwortlich handelnden Person deklariert, teils sich selber zum ebenso selbstlos zureichenden wie bewußtlos grundlegenden Organ herabgesetzt und der Rolle eines zum willfähigen Corpus materialisierten dienstbaren Geists überführt. Nicht daß der solcherart in den Bann seiner eignen Routine geschlagene und ins Faktotum dessen, der als ex improviso anderes Subjekt dem Bann entrinnt, sich verwandelnde einzelne von dem Atem, den er routinemäßig schöpft, selber gar nichts hätte, an der Kraft, die er routinemäßig sammelt, nicht selber auch partizipierte, beim Bezug der Positionen, die er routinemäßig einnimmt, selber ganz und gar leer ausginge. Aber in der Tat findet er sich *stricto sensu* abgespeist; bemißt sich seine Teilhabe, sein Anteil, sein Profit streng am Prinzip eines – wie immer restriktiv oder großzügig definierten – Regenerationserfordernisses, am Prinzip des Erfordernisses einer Reaffirmation des einzelnen im kreisläufigen Status quo seiner routiniert tätigen Existenz; und fällt das Produkt in seiner überschüssigen Totalität, in seiner ganzen, mit einfachen Reproduktionsansprüchen nicht mehr zu erschöpfenden Fülle, seinem ganzen, als bloßes Lebensmittel nicht mehr faßlichen Reichtum, jenem anderen Subjekt zu, das ex officio seiner unmittelbaren Abstraktion und Befreiung von aller tätigen Routine das Produkt mit Beschlag belegt und das ex cathedra der konstitutiv differenten Einstellung, die seine Unmittelbarkeit ihm ermöglicht, mit ihm wesentlich mehr und anderes als nur noch einmal und immer erneut die routinierte Tätigkeit anzufangen weiß.

Diese dem routinemäßig tätigen einzelnen im Angesicht der Entfaltungsmöglichkeiten, Kraftressourcen und Spielräume, die er sich schafft, widerfahrende Herabsetzung zum leibhaftig beschworenen Geist und automatenhaft organisierten Faktotum in Diensten eines zum alleinherrschend intelligenten Wesen und zur allgegenwärtigen Hauptperson jeglicher Nutznießung sich aufwerfenden anderen Subjekts müßte eigentlich eine tiefergreifende Identitätskrise, um nicht zu sagen umfassende Persönlichkeitsspaltung zur Folge haben. Daß es dazu nicht kommt,

verdankt sich am Ende einzig und allein der Bereitschaft des einzelnen, der akuten Schizophrenie, mit der jenes andere Subjekt ihn bedroht, durch eine spontane Identifikation mit dem Aggressor zuvorzukommen. Vor die kruzifikatorische Alternative gestellt, jenem inmitten seiner selbst und auf seinem eigenen Grund und Boden ihm in die Parade fahrenden und den Rang ablaufenden anderen Subjekt entweder um den Preis eines Persönlichkeitszerfalls die Stirn bieten oder aber um den Preis der Selbstaufgabe die Stange halten zu müssen, entscheidet sich der einzelne für das letztere: Er akzeptiert das andere Subjekt als seine eigene Persönlichkeit, adoptiert es als sein höchstpersönliches Ich. Sub specie der distanzlosen Immanenz und vollkommenen Gleichzeitigkeit, in der jenes andere Subjekt ihm widerfährt und sich beweist, bleibt dem einzelnen, will er es nicht auf eine interne Dissoziation und Persönlichkeitsspaltung ankommen lassen, gar keine andere Wahl, als dem Aggressor das Feld zu räumen oder vielmehr sich als das zu jenes Gunsten geräumte Feld zur Verfügung zu stellen. Kaum daß dem einzelnen uno actu seiner Überschuß produzierend routinierten Tätigkeit jenes unversehens andere Subjekt in die Quere kommt und als angesichts der neuen Möglichkeiten alleinherrschende Instanz oder autokratisch handelnde Person sich aufdrängt, läuft er auch schon zu letzterem über, akzeptiert es, eine als Bruderzwist oder Bürgerkrieg zerstörerisch intime Auseinandersetzung vermeidend, als seinen generalbevollmächtigten Vertreter, seinen höchsteigenen Repräsentanten, seine persönliche Identität und setzt in dem Maß, wie er es zum essentiellen Reflexionspunkt, personalen Zentrum, Ich seiner selbst erhebt, sich selbst zu dessen koexistentiellem Garanten, integrealem Träger, leiblichem Dasein herab.

So vollständig ist diese mit dem Aggressor vollzogene Identifikation, die aus dem machtvoll generellen Konkurrenten des einzelnen seinen generalbevollmächtigten Repräsentanten, aus einem Pfahl in seinem Fleisch sein gekröntes Haupt werden läßt, daß angesichts dessen jeder Gedanke an eine in solchem Verhältnis vorliegende Konkurrenzdynamik und vollends jede Rede von einer in ihm vorfallenden Identitätskrise wie eine Spitzfindigkeit anmuten muß. Eben deshalb, weil er mit dem, was ihn anficht, immer bereits sich zu identifizieren, durch das, was ihn bannt, immer bereits sich zu reflektieren, in dem, was ihn aussticht, immer bereits sich aufzuheben bereit ist, erfährt der einzelne den unvermuteten Eintritt und unvermittelten Triumph jenes in völliger Gleichzeitigkeit ihm

den Rang ablaufenden anderen Subjekts, der ihn andernfalls persönlich betreffen und in eine verheerende Identitätskrise stürzen müßte, immer schon nicht mehr in eigener Person, sondern bloß noch am eigenen Leib, nämlich aus der Perspektive des triumphierenden anderen selbst. Er erfährt den Triumph des anderen an eben dem entäußert eigenen Leib, auf den er sub specie des anderen sich reduziert: als ein im Sinne seiner Identitätsfindung kraft Identifikation mit dem Aggressor verdientes Schicksal oder vielmehr naturgemäßes Ergebnis, als Unterwerfung und Integration der automatenhaft korporalen Unperson, die er ist beziehungsweise als die er sich sub specie des anderen herausstellt, durch eben das selbstbewußt personale Ich, mit dem er sich identifiziert beziehungsweise das er in specie des anderen Geltung gewinnen läßt. Daß unter diesen Umständen nicht überhaupt die ganze Unterscheidung zweier im einzelnen koexistierender Seelen oder Naturen, die ganze Unterscheidung zwischen dem einzelnen selbst und einem ihm sich oktroyierenden anderen Subjekt, zwischen einem als Faktotum routiniert tätigen Körpergeist und einer als Nutznießer der tätigen Routine frei handelnden Person auf eine schiere Haarspalterei hinausläuft und daß, wie der synthetische, auf einem Identifizierungsvorgang basierende Charakter des vom einzelnen zu sich selber unterhaltenen Verhältnisses halbwegs erinnerbar, so denn die Möglichkeit einer das Verhältnis in Frage stellenden konkurrenzdynamischen Auseinandersetzung oder gar eines das Verhältnis sprengenden identitätskritischen Zerwürfnisses immerhin denkbar bleibt, dafür sorgen einzig und allein die im Verhältnis gelegentlich auftretenden Störungen. Sei's, daß das frei handelnde personale Ich-Subjekt den routiniert tätigen dienstbaren Körpergeist kräftemäßig-quantitativ überanstrengt und in den physischen Kollaps, die automatische Leistungsverweigerung stürzt, sei's, daß es ihn konstitutionell-qualitativ überfordert und in den psychischen Widerstand, die symptomatische Fehlleistung treibt, – so oder so vergeht es sich zuweilen gegen seinen eigenen, in seinem Dasein als einzelner ihm vorausgesetzten und zur Verfügung gestellten Grund und läßt damit andeutungsweise jene existentialontologische Differenz sichtbar werden, reißt damit ansatzweise jene identitätskritische Kluft auf, die das einzelne Dasein durch die Herabsetzung und Entäußerung seiner selbst zum Grund oder dienstbaren Geist des ersteren und durch die Identifizierung mit dem ersteren als mit seinem eigenen Ich oder höchstpersönlichen Wesen gerade zu schließen oder wenigstens zu überbrücken bemüht ist.

Subjektwechsel als Geschlechterfolge

In die Enge getrieben durch die strikte Gleichzeitigkeit, in der als unverhoffter Nutznießer des von ihm geschaffenen Reichtums das andere Subjekt ihm widerfährt, kommt der einzelne einer andernfalls unausweichlichen Identitätskrise durch die spontane Identifikation mit dem Aggressor zuvor. Ganz anders aber als in der Sphäre des einzelnen verhält es sich im Rahmen der Gattung. Ein und dieselbe Differenz, die in der Konsequenz der vom einzelnen unmittelbar vollzogenen Identifikation mit seinem Alter ego auf der individuellen Ebene nur mehr andeutungsweise oder höchstens noch symptomatisch sichtbar wird, tritt im generischen Bereich als die sprichwörtliche Figur einer fundamentalen Disjunktion und Ungleichzeitigkeit der Instanzen klar und überdeutlich zutage. Wie der einzelne als solcher erfährt auch die Gattung in toto die bannkräftige Macht und unwiderstehliche Gewalt einer ex improviso des Reichtums und Überflusses, den sie hervorbringt, ihr erwachsenden personalen Alternative und den Rang ablaufenden subjektiven Konkurrenz; aber sie erfährt sie nicht als eine ihr drohende Aufhebung vor Ort, als sie ereilenden Identitätswechsel, sondern als ihr bevorstehende Ablösung in der Zeit, als sie heimsuchende Generationenfolge. Wie als förmlicher Gemeinplatz feststeht, sind es andere, die das ernten, was wir gesät haben, sind es die Nachkommen, Nachfahren, folgenden Generationen, die in den Besitz und Genuß dessen gelangen, was die Gattung hier und jetzt, die gegenwärtige Generation, mit ihrer Hände Arbeit an Reichtümern hervorbringt. Im Verlauf der Gattungsgeschichte sind es mit sentenziös stereotyper Regelmäßigkeit Spätere, Nachkommende, denen das, was die Früheren, Vorangehenden im Schweiß ihres Angesichts schaffen und aus eigener Kraft ins Werk setzen, am Ende zuteil wird und zu guter Letzt zur Verfügung steht. Gleichgültig, ob das Geschaffene ihnen in pejorativer Bedeutung als unverdiente Beute in die Hände fällt, ob sie ein von früheren Generationen als ihren Vorgängern Gestiftetes, Angehäuftes, Aufgebautes verschleudern, vergeuden, vertun oder ob ihnen das Geschaffene in affirmativem Sinn als rechtmäßiges Erbe anheimfällt, ob sie ein von früheren Generationen als ihren Vorläufern Vorbereitetes, Angelegtes, Gegründetes nutzen, genießen, verwirklichen – so oder so sind es die Nachgeborenen, denen das, was die Gattung hier und jetzt produziert, schließlich zu eigen wird und zugute kommt, sind es die Kinder, die im Klappmechanismus

sprichwörtlicher genealogischer Paradoxie schließlich den Lohn für die elterliche Arbeit ernten, die Erfüllung, nach der die Eltern gestrebt haben, erlangen, in das gelobte Land, das die Eltern aufgetan haben, an deren Statt einziehen.

Dabei ist diese sprichwörtlich stereotypische Ersetzung der sorgenden Eltern durch die erbenden Kinder, des Lebensmittels als Reichtum produzierenden vorangehenden Geschlechts durch die den Reichtum als solchen realisierende nachkommende Generation weder ein äußerer Kontingenz, der Kürze menschlichen Lebens, geschuldetes Zufallsprodukt, noch ein innerer Teleologie, der Erhaltung der menschlichen Gattung, verpflichtetes rationelles Erfordernis. Mag noch so häufig zur Erklärung des Versäumnisses der produzierenden Generation, sich selber in den Genuß der Früchte ihrer Arbeit zu bringen, und ihrer Eigenart, die Nutznießung des Geschaffenen vielmehr der nachfolgenden, nächsten Generation zu überlassen, der historische Zufall äußerer Abhaltungen, verpaßter Gelegenheiten, vorzeitigen Ablebens bemüht werden; diese Erklärungen bleiben allein schon durch die tödliche Regelmäßigkeit und quasi naturgesetzliche Stereotypie des angeblichen Zufalls, den sie bemühen, in ihrem Scheincharakter entlarvte Rationalisierungen, die über den im Gegenteil objektiven Zwang und systematischen Charakter der zwischen den Generationen unfehlbar eintretenden Funktionstrennung, um nicht zu sagen Arbeitsteilung schwerlich hinwegtäuschen können. Nicht anders als auf der individuell-anthropologischen Ebene beim Verhältnis zwischen dem einzelnen selbst und seinem als unmittelbar anderes Subjekt ihm sich oktroyierenden personalen Ich scheint auch im generell-genealogischen Bereich die von der elterlichen Generation ausgebildete Routine mit einer schließlichen Nutznießung des auf solchem Wege Geschaffenen ebenso prinzipiell unvereinbar wie diese Nutznießung essentiell geknüpft an die ganz unvermittelte Position und dezidiert abstrakte Einstellung, die die nachkommenschaftliche Generation der elterlichen Arbeitshaltung gegenüber an den Tag legt. Und mag auch noch so oft und noch so nachdrücklich die im entscheidenden Augenblick vollzogene genealogische Substitution der werkschaffenden Eltern durch die nutznießenden Erben von den Betroffenen selbst als eine aus eigenem Antrieb vollzogene Delegation reaffirmiert und als ein aus freiem Instinkt oder sittlichem Willen vollbrachter Akt elterlicher Selbstlosigkeit und Aufopferung gutgeheißen werden; – diese Reaffirmation bleibt eine sekundäre Bearbeitung des

Verhältnisses, die das pointiert besondere Problem eines angesichts der Hervorbringung von generischem Reichtum funktionsbedingten Sprungs in der Gattung und genealogischen Subjektwechsels in das gemeinplätzig allgemeine Phänomen einer auf Grund der Vergänglichkeit menschlichen Lebens naturgegebenen Geschlechterfolge und Fortpflanzung der Gattung zurückeskamotiert und so aus der äußersten Not eines schicksalhaft unwillkürlichen Mechanismus, der allem Anspruch auf generische Kontinuität offen ins Gesicht schlägt, die übliche Tugend einer sittlich freien Handlung macht, die klärlich dem Arterhaltungserfordernis korrespondiert. Analog zu den Verhältnissen auf der individuell-anthropologischen Ebene scheint auch im generell-genealogischen Bereich die als veritabler Identitätswechsel firmierende Ersetzung des einen durch das andere Subjekt so ganz und gar keine Sache des freien Willens oder der reiflichen Überlegung und so voll und ganz das Ergebnis eines ebenso überstürzt wie zwanghaft reflexologischen Automatismus, daß jeder Versuch einer nachträglichen motivationalen Affirmation und intentionalen Anerkennung jenes Resultats durch die Betroffenen eine – bei aller Bedeutung für den psychischen Haushalt der letzteren – objektiv leere, rationalisierende Geste einer Rechtfertigung oder Akklamation dessen bleibt, was ohnehin der Fall ist.

Genausowenig aber wie auf der Ebene des einzelnen führt im Bereich der Gattung diese ebenso unabwendbare wie unvorhersehbare Substitution des einen durch das andere Subjekt zu einer tatsächlichen Konkurrenz-dynamik, einer ernsthaften Identitätskrise. Und zwar wird im generell-genealogischen Bereich die Identitätskrise durch das exakte Gegenteil dessen abgewendet, was sie auf der individuell-anthropologischen Ebene verhindert: nämlich durch ein dem dortigen Übermaß an Gleichzeitigkeit aufs Haar korrespondierendes Zuviel an Ungleichzeitigkeit zwischen den Konkurrenten. Wie die exakte Gleichzeitigkeit, in der auf der individuellen Ebene der ex improviso erscheinende personale andere neben dem routiniert tätigen korporalen einzelnen auftritt, diesen zwingt, sich mit jenem als wohlverstandenen Aggressor auf Antrieb zu identifizieren, so erlaubt die ungefähre Ungleichzeitigkeit, in der im genealogischen Bereich die nutznießend lachenden Erben den werkschaffend strebenden Erwerb nachfolgen, diesen, sich jene als wohlverstandene Sukzessoren in einem Verhältnis generationenmäßiger Disjunktion vom Leibe zu halten. Das Resultat ist in beiden Fällen das gleiche: Im einen wie

im anderen Fall geht der statthabende Subjektwechsel ohne einen zwischen den Konkurrenten ausbrechenden Konflikt, und also ohne daß der Auftritt des Substituts beim Substituierten eine Identitätskrise auslöste, vor sich. Im einen – dem individuell-anthropologischen – Fall schafft es der einzelne durch seine als paradoxe Vorwärtsstrategie der Not perfekter Gleichzeitigkeit entsprungene Identifikation mit dem Aggressor, der Konfrontation mit dem letzteren sich dergestalt zu entziehen, daß er dessen Konkurrenz nur noch am eigenen, selbstverleugnend willfähigen Leib und jedenfalls nicht mehr in eigener, mit dem Konkurrenten unwiderruflich identifizierter und in dessen unmittelbarem Eigenwillen jenseits aller identitätskritischen Verwicklungen todsicher aufgehobener Person erfährt. Im anderen – dem generell-genealogischen – Fall gelingt es der jeweiligen Generation durch eine als natürliches Trägheitsverhalten die Chance ungefährer Ungleichzeitigkeit nutzende Disjunktion vom Sukzessor der Konfrontation mit dem letzteren so völlig auszuweichen, daß sie dessen Konkurrenz gar nicht mehr als solche wahrnimmt, sondern nur noch als Aufruf zur fürsorglichen Solidarität und Angebot zu identitätserweiternder Partizipation realisiert. Dort, auf der individuellen Ebene, ist der Konkurrenzdruck, dem der andere den einzelnen aussetzt, so gleichzeitig, stark und direkt, daß der einzelne gezwungen ist, sich selber zu transformieren und dem System des anderen als dessen ebenso untergeordneter wie tragender Bestandteil einzuverleiben. Hier, im Gattungsbereich, ist der Konkurrenzdruck, den die Nachkommen auf die betreffende Generation ausüben, so ungleichzeitig, schwach und oblique, daß diese die Möglichkeit hat, jene umzufunktionieren und in ein ebenso marginales wie integrierendes Moment der eigenen genealogischen Perspektive zu verwandeln. Zu einem konkurrenz-dynamisch gespannten Verhältnis oder gar einer identitätskritisch zugespitzten Situation kommt es weder hier noch dort.

Das gesellschaftlich andere Subjekt

Zu einem konkurrenz-dynamisch gespannten Verhältnis beziehungsweise einer identitätskritisch zugespitzten Situation kommt es allererst in der dritten von jener automatischen Konkurrenzstruktur oder zwangsläufigen Identitätsdialektik gezeichneten Sphäre: nämlich im speziell-soziologischen Zusammenhang. Erst in dieser zwischen der individuell-anthropologischen Ebene und dem generell-genealogischen Bereich der mittleren Allgemeinen bildenden Sphäre gesellschaftlicher Assoziation kommt überhaupt das Subjekt dazu, den ebenso unberechenbaren wie todsicheren Substitutionsakt, dem es im Resultat des von ihm selber geschaffenen Reichtums zum Opfer fällt und den es sei's auf der Ebene individueller Integration durch Identifizierung mit dem Aggressor unterläuft, sei's im Bereich generischer Kontinuität durch Solidarisierung mit dem Sukzessor entschärft, als einen es selber in Frage stellenden, ihm als solchem den Prozeß machenden Ersetzungsvorgang wahrzunehmen. Erst im Zusammenhang gesellschaftlicher Assoziation nimmt das Subjekt jenen objektiven – und das heißt im Ergebnis dessen, was es selber ins Werk setzt, sich ereignenden – Vorfall als eben den konkurrenz-dynamisch grundlegenden und identitätskritisch entscheidenden Subjektwechsel, der er ist, zur Kenntnis. In der Tat spielt der Mechanismus einer das Subjekt ex improviso seines als Reichtum überschüssigen eigenen Produkts befallenden Spaltung beziehungsweise Verdoppelung im gesellschaftlichen Zusammenhang eine regelrecht beherrschende Rolle.

Gesellschaftliche Assoziation in der menschlichen Spezies dient – anders als bei den übrigen höheren Säugetieren, bei denen der Zweck der Assoziation normalerweise auf die Funktionen der Fortpflanzung der Art und der Selbstverteidigung oder defensiven Selbsterhaltung beschränkt bleibt – auch und wesentlich der Aufgabe der Selbstversorgung oder affirmativen Selbsterhaltung der einander Beigesellten, und zwar in der spezifischen Form, in der die menschliche Spezies diese Selbstversorgung betreibt: nämlich in der Form von – Arbeit genannten – umständlich-analytisch entwickelten und zweckmäßig-systematisch vermittelten Vorgehensweisen zur gezielten Beschaffung beziehungsweise kontrollierten Herstellung der Subsistenzmittel. Die Menschen assoziieren, vereinigen sich, um in ebenso differenzierter wie komplexer Anstrengung sich ihren Lebensunterhalt zu erarbeiten, ihre Lebensmittel zu produzieren. Dabei

sind die aus der Vereinigung der Subjekte resultierende und in ihrem Vergesellschaftungszustand gründende arbeitsteilige Differenzierung und kooperative Gemeinsamkeit der Anstrengung keine dem Arbeitsvorgang äußerliche Bestimmtheit, kein ihm aufgesetztes Charakteristikum, sondern wesentliche Bestimmung und inneres Kriterium der Arbeit selbst, und zwar sowohl im Sinne einer konstitutiven Bedingung für den Prozeß der Produktion im allgemeinen als auch im Verstand eines zureichenden Grunds für den Fortschritt der Produktivität im besonderen. Funktionsteilung und Kooperation sind ineins die den Vorgang bestimmenden Momente und die zum Fortschritt disponierenden Faktoren bei der als Arbeit firmierenden menschlichen Subsistenzmittelerzeugung. Bestimmende Momente sind sie, weil allererst durch sie die angegebenen Grundbedingungen für diese spezifisch menschliche Lebensmittelerzeugung objektiv realisierbar werden. Nur wenn die Menschen sich zu einem ebenso arbeitsteilig differenzierten wie kooperativ komplexen Corpus zusammenfinden, sind sie imstande, jener doppelten Forderung einer ineins umständehalber analytisch-operativen Entfaltung und zweckentsprechend systematisch-prozessualen Vermittlung des Arbeitsvorgangs zu genügen, die das Grunderfordernis menschlicher Produktion überhaupt ist. Zugleich aber sind Funktionsteilung und Kooperation zum Fortschritt disponierende Faktoren in dem Maß, wie ihnen eine quasi selbsttätige – weil in der eigenen Logik oder vielmehr Dynamik gelegene – Tendenz zur progressiven Perfektionierung der funktionellen Differenzierung und zur unaufhörlichen Intensivierung der kooperativen Komplexität des durch sie bestimmten Corpus innewohnt. Diese ihnen eingeschriebene Tendenz ist die Bedingung der Möglichkeit für die Erschließung und Nutzbarmachung jenes Reservoirs an schöpferischer Kraft, das im prinzipiellen Charakter, in der spezifischen Form der menschlichen Arbeit als eines gleichermaßen in der analytischen Entwicklung und der systematischen Vermittlung seiner Momente bestehenden Prozesses logischerweise beschlossen liegt und das per modum einer unablässigen Fortentwicklung des analytisch Entwickelten und infinitesimalen Weitervermittlung des systematisch Vermittelten empirischerweise zur Realisierung kommt.

Die durch arbeitsteilige Differenzierung und kooperative Komplexität bestimmte korporative Vereinigung der arbeitenden Subjekte, ihre in Funktionsteilung und Zusammenarbeit gründende Gesellschaftlichkeit,

ist also ebensowenig konstitutive Bedingung für das menschliche Produzieren im allgemeinen wie zureichender Grund für die Entfaltung menschlicher Produktivkraft, die Steigerung menschlicher Produktivität im besonderen. Aber in dieser letzteren Eigenschaft eines zureichenden Grundes für Fortschritte in der Produktivkraft erweist sich die kooperativ-funktionsteilige Vereinigung der arbeitenden Subjekte zugleich als die Bedingung der Möglichkeit und unwillkürliche Basis der sozialökonomisch grundlegenden Veränderung, in der solcher Produktivitätsfortschritt früher oder später resultiert: jener Veränderung nämlich, die sich – ganz nach dem oben beschriebenen Muster – den korporativ Arbeitenden als ein ebenso unabwendbares wie unvorhergesehenes Umschlagen ihrer gewohnt zirkulären Lebensmittelerzeugung in eine exorbitant hyperbolische Produktion von Reichtum aufdrängt und die für das Corpus der Arbeitenden selbst die – ganz im oben beschriebenen Sinn eines veritablen Subjektwechsels – gravierendsten gesellschaftspolitischen Konsequenzen hat.

Indem sie der durch Funktionsteilung und Kooperation ihrem Produzieren zugewiesenen Entwicklungsrichtung Folge leisten und die in dieser Richtung sich ihnen eröffnenden Möglichkeiten zu einer Entfaltung ihrer Produktivkraft wahrnehmen, erreichen auch im speziell-soziologischen Zusammenhang, und das heißt als gesellschaftlich arbeitende Subjekte, die Menschen früher oder später den Punkt, an dem die Summe dessen, was sie produzieren, die Menge dessen, was sie zu ihrer Reproduktion als Produzenten brauchen, dauerhaft übersteigt, an dem sie mit hin anfangen, ein Surplus, ein Mehrprodukt zu erwirtschaften, das über den unmittelbaren Zweck einer zirkulären Konsumtion, den Zweck einer Regeneration der arbeitenden Subjekte selbst und Reproduktion ihrer Arbeitskraft, zuverlässig hinausreicht und an dem ex abrupto der kritischen Masse dieser Überschußproduktion jener qualitative Wechsel im Maß erfolgt, durch den aus einfachen Lebensmitteln schierer Reichtum, aus einer gewohnt subsistentiellen Ration ein existentiell neues Medium, aus einem relativ bestimmten Quantum eine absolut differente Totalität wird. Aber kaum daß die gesellschaftlich Arbeitenden diesen kritischen Punkt erreicht haben und des als neues Medium und als differente Totalität von ihnen selber und aus eigener Kraft geschaffenen Reichtums gewahr werden, finden sie sich mit geradezu tödlich anmutender Sicherheit von jener persönlichen Spaltung beziehungsweise personalen Verdoppelung

befallen, in deren Ergebnis ihnen aus dem Hinterhalt des neuen Mediums oder ex improviso des differenten Totums als dessen wahrer Besitzer und wirklicher Nutznießer eine politisch andere Art Subjekte beziehungsweise gesellschaftlich neue Klasse Menschen in die Quere kommt. Eine andere Art Subjekte, die – ganz entsprechend den Verhältnissen auf der individuell-anthropologischen Ebene und im generell-genealogischen Bereich – von den korporativ produzierenden Subjekten eben dadurch sich unterscheiden, daß sie mit deren Arbeit nicht das geringste zu schaffen haben und paradoxerweise aber exakt auf diese ihre prinzipielle Abstraktheit gegenüber den Produktionsfaktoren und fundamentale Unabhängigkeit vom Arbeitsprozeß ihren Anspruch auf Inbesitznahme der Früchte der Arbeit der letzteren und ihre Forderung nach Nutznießung des von den letzteren geschaffenen Reichtums zu gründen scheinen. Indem die Arbeitenden mehr, als für ihren Unterhalt im Status quo von Arbeitenden erforderlich, erzeugen, Überfluß produzieren, der ein im Vergleich mit dem Status quo ihres Arbeitslebens anderes und neues Dasein ostentiert, unterliegen sie offenbar dem Zwang, jene andere Art Subjekte beziehungsweise neue Klasse Menschen, die nach Maßgabe ihrer Abstraktheit gegenüber den Entstehungsbedingungen des Produkts mit diesem etwas seiner Andersartigkeit und Neuheit Gemäßes anzufangen versprechen und die im Kriterium ihrer Unabhängigkeit vom Arbeitsprozeß sich als für das Leben im Überfluß a priori disponiert behaupten, quasi automatisch mitzuproduzieren.

Wesentlich nicht für sich selbst, sondern für diese andere Art Subjekte bauen die gesellschaftlich Arbeitenden seit alters – genauer: von Anfang der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums an – Häuser, fertigen sie Kleider und Schuhe, fabrizieren sie Verkehrsmittel. Wesentlich für diese differente Klasse Menschen produzieren sie, insofern jener Teil ihrer Hervorbringungen, den sie den ersteren zu überlassen oder gar zuzueignen genötigt sind, Produkt in sichselbstgleich progressiver Bedeutung, in der Bedeutung eines in seiner eigenen objektiven Potenz sich erschließenden initiativen Mediums, Produziertes also in der Eigenschaft von Reichtum ist, wohingegen das, was für sie selber übrigbleibt, Produkt nur im reduktiv eingeschränkten Sinn eines bloß die reale Subsistenz der Produzenten als solcher sicherstellenden reproduktiven Mittels, mithin Produziertes in der Eigenschaft von Lebensmitteln ist. Was aus den Häusern, die die gesellschaftlich Arbeitenden bauen, der Bekleidung, die sie fertigen, den

Verkehrsmitteln, die sie fabrizieren, jene andere Art Subjekte gewinnen, sind die aus der objektiven Natur der Produkte erschlossenen Möglichkeiten residentiellen Wohnens, staffierender Ausstattung, freizügig-individueller Beförderung; was die Arbeitenden selber davon haben, ist die durch ihre eigene subjektive Notdurft erzwungene Wirklichkeit beherbergender Unterkünfte, bedeckender Hüllen, routiniert-kollektiven Transports. Und das ist nicht etwa das Ergebnis eines dinglich-reellen Unterschieds zwischen Klassen von Gegenständen, einer quasi natürlichen Differenz zwischen Hütte und Palast, Kittel und Kleid, Karren und Kutsche, sondern die Folge eines objektiv-funktionellen Gegensatzes zwischen Klassen von Subjekten, einer zwischen Arbeiter und Nutznießer, Produzent und Eigentümer, Knecht und Herr ganz und gar praxologischen Disjunktion, einer kraft der Bildung gesellschaftlichen Reichtums primären gesellschaftspolitischen Unterscheidung, zu der alle des weiteren natürliche Differenzierung, aller im übrigen dingliche Unterschied höchstens als sekundäre Versinnbildlichung, symbolischer Beleg sich verhält.

Ganz entsprechend den oben erörterten Verhältnissen auf der individuell-anthropologischen Ebene und im generell-genealogischen Bereich hat auch im speziell-soziologischen Zusammenhang das den Umschlag von Subsistenzmitteln in Reichtum markierende Auftreten einer ex improviso des geschaffenen Reichtums als dessen wahrer Eigentümer und wirklicher Nutznießer sich präsentierenden anderen Art Subjekt für den Schöpfer des Reichtums selbst, das Corpus der in arbeitsteiliger Differenzierung und kooperativer Komplexität gesellschaftlich Arbeitenden, die im Sinne eines veritablen Subjektwechsels gravierendsten Konsequenzen. In der Tat zieht das Erscheinen jener anderen Art Subjekte, die mit dem paradoxen Recht ihrer Abstraktion von allen Produktionsbedingungen und Unabhängigkeit von aller Arbeit das Arbeitsprodukt, den geschaffenen Reichtum, sich höchstpersönlich zu eigen und zunutze zu machen beanspruchen, für die Produzenten selbst die als Umwertung aller sozialen Werte durchschlagendsten gesellschaftspolitischen Veränderungen nach sich. Im Reflexionspunkt jener differenten Klasse Menschen nämlich, die er als seine wahren Eigentümer promoviert und als seine wirklichen Nutznießer in Szene setzt, gewinnt der Überfluß, den das Corpus der gesellschaftlich Arbeitenden im Zuge der Entfaltung der Produktivität

der Arbeit hervorbringt, die Bedeutung eines seine eigenen ökonomischen Voraussetzungen, den naturwüchsig unmittelbaren Prozeß, dem er entspringt, reaktiv umwälzenden und systematisch vermittelnden Ergebnisses: Im Reflexionspunkt jener anderen Art Subjekte, die partout nur im Reichtum gründen, verwandelt letzterer sich aus einem ebenso a posteriori wie zwangsläufig konsequierenden Resultat in ein ebenso a priori wie zielstrebig organisierendes Prinzip der Produktion, aus einem überraschenden Schlußeffekt, in dem als in ihrem pikanten Höhepunkt, ihrer paradoxen Krönung, die Subsistenzmittelerzeugung immer aufs neue kulminiert, in den aller Subsistenzmittelerzeugung vielmehr je schon als spekulativer Stachel und schöpferischer Widerspruch zugrunde liegenden planmäßigen Endzweck. Und in dem Maß, wie dies geschieht, wie also im Kriterium jener ex improviso des Reichtums in Erscheinung tretenden neuen Subjektklasse aus der in die Produktion von Reichtum als in ihr ebenso unvermitteltes wie unvorhergesehenes Gegenteil immer wieder a posteriori umschlagenden zirkulär-pragmatischen Lebensmittelerzeugung eine die Lebensmittelerzeugung als ihren ebenso irrelevanten wie selbstverständlichen Bestandteil je schon a priori einbegreifende gezielt-systematische Produktion von Reichtum wird, verändert sich mit der neuen Perspektive auch und natürlich der kraft ökonomischer Funktion soziale Status der diesen Reichtum produzierenden Korporation gesellschaftlich Arbeitender. Als systematische Produzenten eines Reichtums, den prinzipiell andere mit Beschlag belegen, statt als pragmatische Erzeuger von Lebensmitteln, mit denen sie habituell sich selber versorgen, hören die gesellschaftlich Arbeitenden auf, ein einzig und nur der Erhaltung und Sicherung seiner Mitglieder angemessenes unabhängiges Corpus zu bilden, und verwandeln sich vielmehr in ein der Etablierung und Ausstattung jener anderen dienliches und förderliches abhängiges Organ. Aus der bis dahin selbsttätig und in eigener Verantwortung produzierenden freien Assoziation wird ein im Dienste jenes neuen und anderen gesellschaftlichen Subjekts sich betätigender Produktionsapparat. Und wie denn die grundlegende Neubestimmung und durchgängige Umorientierung, die im Kriterium jenes als der Deus ex machina des geschaffenen Reichtums in Erscheinung tretenden neuen Subjekts die gesellschaftliche Produktion ereilt, den kraft ökonomischer Funktion sozialen Status der gesellschaftlich Produzierenden verändert, so zugleich auch den als politischer Charakter sozialen Modus ihres

Zusammenschlusses. So wie aus dem selbstmächtigen Corpus ein ausführendes Organ, aus der Tätigkeit im eigenen Interesse eine Funktion in fremden Diensten, aus der naturnotwendig dauernden Veranstaltung zur Selbstversorgung eine zwangswirtschaftlich feste Einrichtung zur Bereicherung anderer wird, so tritt an die Stelle der – gemeinsamer Absicht entspringenden – Assoziation von Subjekten eine – fremder Rücksicht geschuldete – objektive Organisation, an die Stelle des Prinzips einer aus den freien Stücken natürlicher Notdurft sich bildenden Vereinigung das Gesetz einer durch den Zwangsmechanismus sozialer Entfremdung induzierten Vergesellschaftung.

Nicht daß diese gesellschaftspolitisch ebenso weitreichenden wie sozioökonomisch tiefgreifenden Veränderungen allesamt bereits im Augenblick des ersten Erscheinens jener dem Schoße des Reichtums entspringenden neuen Subjektklasse eintreten müßten. Es mag durchaus eine lange historische Entwicklung brauchen, bis der Statuswechsel, den das Auftauchen jener neuen Subjektklasse für das Corpus der gesellschaftlich arbeitenden Subjekte impliziert, und der modale Umbruch, den es für ihren institutionellen Charakter, ihre korporative Verfassung als solche, bedeutet, tatsächlich vollzogen sind. Aber in der Hauptsache der zu verfolgenden Entwicklungsrichtung scheint doch selbst der langwierigste historische Prozeß ad hoc des Erscheinens jenes neuen gesellschaftlichen Subjekts vorprogrammiert. Haben nur erst die gesellschaftlich arbeitenden Subjekte jene andere Subjektart, die ihnen als ein Deus ex machina ihres als Reichtum überschüssigen eigenen Produkts in die Quere kommt, als ebenso wesentliches Resultat wie notwendige Konsequenz ihrer Überschußproduktion zur Kenntnis genommen; haben sie nur erst jene differente Klasse Menschen ex improviso des Reichtums, den sie, die Arbeitenden selbst, hervorgebracht haben, als dessen von seinen eigenen Gnaden etablierten wahren Eigentümer und wirklichen Nutznießer realisiert; haben sie mithin ihre Verdrängung durch jenes neue gesellschaftliche Subjekt, das ihnen aus dem Stand ihres als gesellschaftlicher Reichtum fix und fertigen Produkts heraus und in ostentativer Abstraktheit gegenüber der diesem Produkt zugrunde liegenden gesellschaftlichen Arbeit den Rang abläuft, als ein *Fait accompli* anerkannt; und haben sie also das Erscheinen jenes von Grund auf neuen Subjekts, mit dem sie sich im ebenso paradoxen wie unerwarteten Resultat ihres

eigenen Tuns und Vollbringens konfrontiert finden, als eben den objektiven Subjektwechsel, als der er sich darstellt, akzeptiert, so scheint alles weitere die Sache einer als Konsequenzzieherei quasi logischen Entwicklung und höchstens noch eine Frage der empirisch passenden Zeit und historisch günstigen Gelegenheit. Wenn wirklich das Erscheinen jener neuen Subjektklasse diese anerkannte Bedeutung hat, daß im Augenblick seines Umschlagens aus einer Quantität genossenschaftlich erzeugter Lebensmittel in die Qualität gesellschaftlich produzierten Reichtums das Produkt gesellschaftlicher Arbeit aller habituell natürlichen Rückbindung an seine Produzenten sich entschlägt, um in der objektiv neuen Relation förmlicher Reflexion-in-sich einem dem eigenen Schoß entsprungenen – um nicht zu sagen: aus dem eigenen hohlen Bauch geschöpften – toto coelo anderen Referenzpunkt sich zu übereignen, so ist die tiefgreifende Rückwirkung, die diese reflexive Umorientierung und vielmehr objektive Konversion des Produkts auf den sozioökonomischen Status und den gesellschaftspolitischen Modus seiner Produzenten haben muß, vorhersehbar. Wenn erklärtermaßen der – Lebensmittel in Reichtum verwandelnde – qualitative Sprung im Produkt darin resultiert, daß als neuer Reflexionspunkt des ganzen Prozesses an die Stelle des im Genitivus subiectivus dem Produkt selbstmächtig vorausgesetzten identischen Produzenten ein im Genitivus obiectivus vom Produkt eigenmächtig gesetzter differenter Prätendent oder vielmehr an die Stelle des im Genitivus productivus dem Produkt zugrunde liegenden subjektiv motivierten einen Urhebers ein im Genitivus possessivus dem Produkt sich unterstellender objektiv promovierter anderer Eigentümer tritt, so kann der dergestalt substituierte Produzent und verdrängte Urheber auf Dauer gar nicht umhin, einer der anerkannten Objektivität der Ersetzung und akzeptierten Endgültigkeit der Verdrängung entsprechenden objektivierenden Umzentrierung und finalen Neuordnung seiner Verhältnisse stattzugeben. Nach und nach muß er dies in Reichtum umgeschlagene Produkt in die Revision jenes ihm entspringenden differenten Bezugspunkts treiben und als dessen prinzipielles Objekt und systematisches Eigentum aus einem unvermittelten Schlußeffekt in den maßgebenden Endzweck aller Produktion transformiert sehen und zugleich sich, den Produzenten selbst, mittels dieses ihm zur Auflage gemachten und als der neue Endzweck ausgesetzten revidierten Produkts der Autorität jenes als die Revisionsinstanz figurierenden anderen Bezugspunkts unterworfen

und aus einem in eigener Sache operierenden selbständigen Corpus in ein in fremden Diensten laborierendes abhängiges Organ umgewandelt finden.

Eben das allerdings: die Wahrnehmung jener ex improviso des Umschlags von Lebensmittelerzeugung in Reichtumproduktion in Erscheinung tretenden anderen Subjektklasse in der Bedeutung eines resultativ konstituierten, maßgebend neuen Referenzpunkts des ganzen Prozesses; die Realisierung jener als andere Art Subjekte spontanen Setzung und schieren Ausgeburt des in Reichtum umgeschlagenen Produkts in der Rolle einer ex cathedra des Produkts dessen tatsächliche Schöpfer verdrängenden qualitativ differenten Identität; kurz, die Anerkennung jenes Deus ex machina des gesellschaftlichen Reichtums in der Funktion eines als wahrer Eigentümer und wirklicher Nutznießer des letzteren von diesem selbst anstelle der Produzenten in Szene gesetzten konversionshaft anderen gesellschaftlichen Subjekts – eben das ist für das Corpus der gesellschaftlich Arbeitenden die entscheidende Schwierigkeit. Es ist durchaus keine Übertreibung, wenn die als Reflexion-in-sich beschriebene Neubestimmung, die bei seinem Umschlagen in gesellschaftlichen Reichtum das Produkt genossenschaftlicher Arbeit erfährt, in Begriffen einer konversionshaft totalen Abkehr des Produkts von seinen Produzenten, eines kriteriell fundamentalen Bruchs des Reichtums mit seinen Schöpfern dargestellt und also in der ganzen gravierenden Bedeutung eines die letzteren ereilenden pauschalen Enteignungsverfahrens und radikalen Entfremdungsvorgangs aufgefaßt wird. Keine Frage, daß die Art und Weise, wie hier, in der speziell-soziologischen Sphäre, das in Reichtum umschlagende Produkt den Zirkel seiner bis dahin unmittelbar-reduktiven, kontinuierlichen Rückbeziehung auf seine empirischen Produzenten durchbricht und in einer unvermittelt-reaktiven, diskreten Konversionsbewegung einem die letzteren verdrängenden qualitativ differenten Bezugspunkt sich zuwendet, die letzteren selbst, die empirischen Produzenten, in eine abgrundtiefe Identitätskrise stürzen muß. Womit die gesellschaftlich Arbeitenden ex improviso des von ihnen geschaffenen Reichtums sich konfrontiert finden, ist ihresgleichen, sind sie selber, – sie selbst aber in der, wie man will, unendlich generischen Entzweigung oder unüberbrückbar sphärischen Verdoppelung jenes nach Maßgabe der Abstraktheit, die es gegenüber den Produktionsbedingungen im besonderen hervorkehrt, qualitativ anderen Subjekts und im Kriterium der Unabhängigkeit, in der es sich gegenüber

dem Arbeitsprozeß im allgemeinen behauptet, absolut neuen Wesens. Und jenen abstrakten Zwilling oder unvermittelten Doppelgänger ihrer selbst sollen sie in der Rolle des mit resultativer Schlüssigkeit an ihre Stelle tretenden tatsächlichen Adressaten des gesellschaftlichen Reichtums zur Kenntnis nehmen; ihn sollen sie mithin in der Funktion des mit objektiver Verbindlichkeit sie zu ersetzen bestimmten wirklichen gesellschaftlichen Subjekts anerkennen; ihn sollen sie als ihr dem Stand der Dinge entsprechendes wahres Selbst, ihre in der Natur der Sache gelegene wesentliche Identität akzeptieren. Fürwahr ein befremdliches, ein unerhörtes Ansinnen! Ein Verlangen, das sie um so härter ankommen muß, als die existentiell-positionelle Distinktion beziehungsweise topisch-funktionelle Differenz, in der ihr Zwilling oder Doppelgänger sich ihnen gegenüber beweist und aus der heraus er seinen Anspruch auf die Rolle des wirklichen gesellschaftlichen Subjekts gegen sie geltend macht, hier, im speziell-soziologischen Zusammenhang, jegliche sei's den Konkurs forcierenden verschärfenden Konditionen, sei's zum Kompromiß einladenden mildernden Umstände vermissen läßt und ihnen weder wie auf der individuell-anthropologischen Ebene die geforderte Anerkennung zwingender noch wie im generell-genealogischen Bereich den in der Anerkennung implizierten Subjektwechsel leichter werden läßt. Weder nämlich sehen sie sich wie auf der individuell-anthropologischen Ebene mit dem anderen Subjekt und neuen Selbst in der dynamisch zugespitzten Form unentrinnbarer Immanenz und aggressiver Gleichzeitigkeit konfrontiert, noch finden sie wie im generell-genealogischen Bereich das andere Subjekt in der perspektivisch-entspannten Figur unverfänglicher Transzendenz und versöhnlicher Ungleichzeitigkeit sich vorgesetzt; vielmehr begegnet es ihnen in der topisch entschiedenen Bedeutung einer kategorischen Präsenz und dominierenden Insistenz. Jene klassenförmig anderen Subjekte, mit denen sie sich hier konfrontiert finden, sind ihresgleichen, ihres Wesens, aber sie sind selbständige einzelne, andere Personen; sie sind selbständige einzelne, andere Personen, aber sie sind kein späteres Geschlecht, keine andere Generation. Und weder können sie also wie im individuell-anthropologischen Fall die von jener anderen Art Subjekt ausgehende Anerkennungsforderung durch den Salto mortale einer das Schlimmste, den als selbstzerstörerische Auseinandersetzung intimen Bruderzwist, verhütenden Identifikation mit dem augenblicklich und auf dem Fleck hereinbrechenden Aggressor gegenstandslos

werden lassen, noch können sie wie in der generell-genealogischen Situation dieser Anerkennungsforderung durch die Umarmungstaktik einer in gezielt elterlicher Verblendung auf nichts als die Wahrung der Gattungskontinuität bedachten Solidarisierung mit dem früher oder später eintretenden Sukzessor die Spitze abbrechen; vielmehr werden sie hier, im speziell-soziologischen Zusammenhang, mit einer Aufforderung zur ebenso bedingungslosen wie erklärten Kapitulation vor dem hic et nunc erscheinenden Konkurrenten konfrontiert.

Als ihr objektiv wahres Selbst anerkennen sollen die gesellschaftlich Arbeitenden einen Konkurrenten, der in seiner durch keine faktische Immanenz koinzidentuell zugespitzten Präsenz und durch keine futuristische Transzendenz perspektivisch entspannten Insistenz wesentlich nur dadurch vor ihnen sich auszeichnet, daß er von den besonderen Arbeitsverhältnissen, an denen sie selber ihre existentielle Bestimmtheit finden und den planen Verstand ihres Daseins haben, nicht weniger qualitativ als total zu abstrahieren weiß und von dem produktiven Zusammenhang, der ihnen selber ihren faktischen Selbstbezug vermittelt, sich nicht weniger absolut als prinzipiell unabhängig behauptet. Das heißt also, als ihre objektiv bezeugte, wirkliche Identität sollen sie einen Konkurrenten anerkennen, an dem das absolut Neue in seiner abstraktiv pauschalen Verwerfung ihres eigenen faktischen Selbstverhältnisses, seiner disjunktiv unendlichen Ausschließung ihrer eigenen empirischen Identität besteht. Wie sollte eine solche Anerkennung ihnen nicht als Kapitulation par excellence, als schiere Selbstpreisgabe erscheinen? So gewiß die qualitativ andere Konstitution jenes unvermittelt doppelgängischen Konkurrenten, mit dem als mit ihrer wirklichen gesellschaftlichen Identität sie sich identifizieren sollen, wesentlich in nichts weiter besteht als in der totalen Abstraktheit und prinzipiellen Unabhängigkeit, die er in Ansehung der ihnen eigenen faktischen Beschaffenheit an den Tag legt, so gewiß gewinnt für sie der ihnen abgeforderte Identitätswechsel die krasse Konnotation eines Identitätsverlusts. Was jener in bezug auf ihre eigene empirische Identität ebenso exklusiv abstrakte wie disjunktiv unvermittelte Konkurrent ihnen offenbar zufügt, ist Substitution im unmetaphorisch-vollen Sinn einer rücksichtslos totalen Ersetzung und relationslos prinzipiellen Verdrängung. Und was er ihnen mit seiner Forderung nach Anerkennung zumutet, ist demnach Entfremdung im präzis-paradoxen Verstand der Desertion zu und Identifizierung mit

einem ebenso unendlich wie total anderen und ebenso ausschließlich wie prinzipiell Fremden. Weil das, was jenen abstrakt zwillingshaften Konkurrenten von ihnen unterscheidet, nichts weiter ist als die zu qualitativer Andersartigkeit totalisierte unendliche Disjunktion, in der er sich gegenüber dem als gewohnheitsmäßiges Selbstverhältnis ihnen eigenen faktisch bestimmten Dasein verhält, nichts sonst also ist als die zu unendlicher Fremdheit verabsolutierte prinzipielle Ausschließung, in der er sich gegen ihre als unmittelbare Sichselbstgleichheit empirisch entwickelte Identität verwahrt, können die gesellschaftlich Arbeitenden gar nicht umhin, jene Forderung, ihn als ihr objektiv wahres Selbst und als ihre gesellschaftlich wirkliche Identität zur Kenntnis zu nehmen, als ein Ansinnen zu erfahren, dessen Erfüllung für sie in ihrer faktischen Unmittelbarkeit eine Selbstentfremdung ungeheuerlichsten Ausmaßes und mithin die gravierendste Identitätskrise zur Folge hat.

Und nicht etwa wird den gesellschaftlich Arbeitenden die solcherart kruzifikatorische Zumutung dadurch leichter erträglich, daß es der ebenso geheimnisvolle wie erklärte Sachzwang ihres eigenen Tuns ist, was die Forderung ihres Konkurrenten als einen begründeten Anspruch sanktioniert, ja als diesen Anspruch überhaupt erst konstituiert. Vielmehr ist es im genauen Gegenteil ihre so prozeßförmig objektive Deduktion und produktspezifisch resultative Affirmation, was sie ihnen vollends unverdaulich werden läßt. Daß sie einen durch nichts als durch seine disjunktive Abstraktheit von ihnen sich abhebenden und durch nichts als durch seine exklusive Unvermitteltheit vor ihnen sich auszeichnenden Konkurrenten als ihr wahres Selbst anerkennen sollen, ist schlimm genug; aber daß sie ihn im ebenso unbezweifelbaren wie unverhofften Resultat ihres qua Überschußproduktion eigenen Tuns in dieser Eigenschaft gelten lassen sollen – dies läßt nun vollends die Zumutung zum abgründigen Tort geraten. In der Tat ist es dieser besondere Umstand, der den gesellschaftlich Arbeitenden die in Gestalt jener abrupt anderen Art Subjekte sie ereilende Identitätskrise zum nicht weniger existentiell diskriminierenden als objektiv zwingenden Widerfahrnis, zum psychologisch ebenso unverwindbaren wie empiriologisch unabwendbaren Schicksalsschlag werden läßt. Daß es die Frucht ihrer eigenen Fron und Arbeit ist, was jener ihnen gegenüber anderen Art Subjekte zur Stellung des objektiv wahren Selbst verhilft, läßt die korporiert Arbeitenden aus bloß entschieden Unterlegenen zu entscheidend Hintergangenen, aus bloß hoffnungslos Mißachteten und Entrechteten zu erbarmungslos Verratenen

und Verkaufte werden. Daß es das Produkt ihrer eigenen Hände ist, der Reichtum, den sie selber geschaffen haben, was jene differente Identität in all ihrer disjunktiven Unvermitteltheit auf den Schild hebt, spezifiziert das historische Übel des seiner eigenen Schöpfung beraubten Schöpfers zum systematischen Bösen einer von ihrem eigenen Schöpfer abfallenden Schöpfung. Weil das, was jene andere Art Subjekte von den gesellschaftlich Arbeitenden unterscheidet, nur die disjunktive Unvermitteltheit ist, in der sie gegenüber deren faktisch bestimmtem Dasein sich behaupten, nichts sonst als die exklusive Abstraktheit ist, die sie gegenüber deren empirisch entwickelter Identität herauskehren, gewinnt der Umstand, daß es ihr eigenes Produkt ist, was den gesellschaftlich Arbeitenden das Nachsehen gegenüber jener anderen Art Subjekte gibt, die Bedeutung des vom Produkt den Produzenten bewiesenen schwärzesten Undanks, eines an den gesellschaftlich Arbeitenden vom Werk ihrer eigenen Hände geübten finstersten Verrats. Indem in seiner Eigenschaft als Reichtum das Produkt seine gewohnt reproduktive, zirkulär reflektorische Bindung an die unmittelbaren Produzenten der als förmliche Reflexion-in-sich qualitativ und kriteriell neuen Beziehung zu jener ex improviso seiner selbst unvermittelt anderen Subjektivität zum Opfer bringt, macht es sich de facto der besonderen Natur jener anderen Subjektivität einer pauschalen Mißachtung seiner eigenen Existenzbedingungen schuldig, verleugnet es in der Gestalt jenes neuen Reflexionspunkts seine eigene Entstehung und Herkunft. In seiner Eigenschaft als Reichtum läßt sich das Produkt von den Produzenten nur hervorbringen, um im Augenblick seiner Fertigstellung den letzteren ihre Arbeit und Mühe mit dem Undank einer im Kriterium jenes spontan anderen Eigentümers und neuen Herrn exklusiv pauschalen Verwerfung ihrer gesamten faktischen Existenz und disjunktiv totalen Ausschließung ihrer ganzen empirischen Identität zu lohnen. Eben die empirische Natur, der der gesellschaftliche Reichtum sein eigenes Entstehen verdankt, erklärt er in specie jener ihm als solchem entspringenden unvermittelt anderen Subjektivität zum absolut vernachlässigenswerten Modus vivendi und vielmehr unbedingt abzulegenden schlechten Habitus und in der Tat zur regelrechten Kontraindikation und zum förmlichen Ausschließungsgrund für jede zu ihm, dem Reichtum selbst, unterhaltene existentielle Beziehung und für alles an ihm, dem Überfluß als solchem, sich erbauende residentielle Verhältnis.

Daß das neue gesellschaftliche Wesen, mit dem als mit seinem wahren Nutznießer und wirklichen Eigentümer das in Reichtum umschlagende Werk ihrer eigenen Hände die korporativ Arbeitenden konfrontiert, seine – ironisch so zu nennende – spezifische Differenz in der exklusiven Abstraktheit und disjunktiven Unvermitteltheit hat, die es dem gesamten faktischen Dasein und ganzen empirischen Zusammenhang der letzteren gegenüber beweist, muß in dem Maß, wie es für diese jeden Akt der Identifizierung mit ihm zu einer Aktion faktischer Selbstverleugnung und empirischer Selbstentfremdung werden läßt, dem ihnen objektiv angetragenen und gesellschaftlich zugemuteten Identitätswechsel die Bedeutung einer fundamentalen Identitätskrise verleihen. Und daß es partout das Werk ihrer eigenen Hände ist, das solch unerhörte Zumutung für sie bereithält, muß in dem Maß, wie es die ihnen hierbei abverlangte faktisch-private Selbstverleugnung und empirisch-persönliche Selbstentfremdung zur Sache einer vielmehr öffentlichen Diskriminierung erhebt und mit der Sanktion einer quasi offiziellen Exkommunikation versieht, die Identitätskrise zur existentiellen Verzweiflung geraten lassen. Sollen die gesellschaftlich Arbeitenden dieser Verzweiflung nicht erliegen, so können und dürfen sie jene mit Bezug auf sie selber relationslose Abstraktheit des anderen Subjekts, jene hinsichtlich ihrer selbst rücksichtslose Unvermitteltheit des neuen Wesens durchaus nicht hinnehmen. Soll nicht die durch das Werk ihrer eigenen Hände geforderte Kapitulation vor jenem als ihr objektiv wahres Selbst ihnen sich aufdrängenden anderen Subjekt als eine verzweiflungsvolle Kapitalstrafe sich herausstellen, die eben dies Werk ihrer eigenen Hände an ihnen vollzieht, so können die gesellschaftlich Arbeitenden die über ihre eigene faktische Bestimmtheit das unendliche Urteil fällende, ebenso abrupte wie pauschale Bestimmungslosigkeit, in der jenes andere Subjekt ihnen ad hoc erscheint, können sie die ebenso absolute wie totale Indifferenz, in der jenes neue Wesen sich ihnen auf Anhieb vorstellt, unter keinen Umständen dulden. Wollen sie bei der ihnen objektiv angesonnenen Kapitulation vor und Identifizierung mit jener neuen Klasse Mensch nicht die unglücklich-schmähliche Rolle eines von dem, dem es kapitulierend sich darbringt, unbesehen verworfenen Selbstopfers spielen oder die erbarmungswürdig-unselige Figur eines von dem, dem es identifikatorisch sich zueignet, indifferentistisch abgestoßenen Fremdkörpers machen, so müssen sie alles daransetzen, jener anderen Subjektivität

sei's den Schneid ihrer unvermittelt pauschalen Andersartigkeit abzu-
kaufen, sei's die Spitze ihrer abstraktiv-totalen Fremdheit abzubrechen
und sie in eine bestimmte Relation, ein vertretbares Verhältnis zu ihnen,
den gesellschaftlich Arbeitenden selbst, zurückzubringen. Das heißt,
sie müssen den Versuch machen, aus eigener Kraft, mit eigenen Mit-
teln und dank eigener Recherchen jenem anderen Subjekt die auf sie
selbst und ihr faktisches Dasein bezügliche Relativität, die es von sich
aus so peremptorisch-pauschal verleugnet, dennoch nachzuweisen und
die sie selbst und ihren empirischen Zusammenhang betreffende Ver-
gleichbarkeit, die es an sich so kategorisch-total ignoriert, dennoch zu
vindizieren.

Zwar, das Factum brutum als solches: daß es gerade seine gegenüber
ihrem faktischen Dasein bewiesene Abstraktheit und ihrem empirischen
Zusammenhang bezeugte Unvermitteltheit ist, was als ein jenes andere
Subjekt allein vor ihnen auszeichnendes paradoxes Charakteristikum
beziehungsweise ein jenes neue Wesen einzig und nur von ihnen un-
terscheidendes ironisches Spezifikum ihre eigene Schöpfung offenbar
dazu bringt, jenem anderen Subjekt vor ihnen den Vorzug zu geben –
dies Factum brutum können die gesellschaftlich Arbeitenden schwerlich
aus der Welt schaffen. Aber was sie immerhin erreichen können und bei
Strafe einer in existentielle Verzweiflung einmündenden Identitätskrise
auch erreichen müssen, ist eine Abmilderung der Brutalität des Faktis
und die Zurücknahme jener vom Werk ihrer eigenen Hände verräterisch
privilegierten Abstraktheit und pietätlos prämierten Unvermitteltheit
aus einem Zustand der ihnen gegenüber rein disjunktiven Beschaffen-
heit und absoluten Indifferenz in den Charakter einer mit Rücksicht
auf sie bloß negativen Bestimmtheit und ohne Ironie spezifischen Dif-
ferenz. Was sie erreichen können, ist eine revidierende Überprüfung
oder reflektierende Interpretation, der es gelingt, die Abstraktheit jenes
anderen Subjekts, allen abstrakten Präntationen zum Trotz, als Ausdruck
eines bloßen, an ihnen – den gesellschaftlich Arbeitenden – durchaus
bemeßbaren differentiellen Abstands nachzuweisen, die Unvermitteltheit
jenes neuen Wesens, allem unvermittelten Vorgeben entgegen, als Aus-
weis eines bloßen, auf sie – die gesellschaftlich Arbeitenden – durchaus
beziehbaren wesentlichen Unterschieds vorzuführen, und die es eben
damit fertigbringt, den peremptorisch abschneidenden Disjunktiv solcher
Abstraktheit zum wie immer amputatorisch einschneidenden Negativ

abzuschwächen oder das absolut niederschmetternde Exklusiv solcher Unvermitteltheit zum wie sehr auch relativ überwältigenden Komparativ zu ermäßigen. Nur unter der Bedingung, daß sie imstande sind, jenes andere Subjekt der ad hoc unendlichen Unbestimmtheit, in der es ihnen erscheint, und der unmittelbar vernichtenden Indifferenz, die es ihnen bezeigt, zu entreißen und es in eine – wie sehr auch als kritisches Urteil von ihnen wahrgenommene – komparativ bestimmte Relation zu ihrem eigenen faktischen Dasein zu stellen beziehungsweise in ein – wie sehr auch als Negationsbewegung von ihnen erfahrenes – spezifisch differentes Verhältnis zu ihrem eigenen empirischen Zusammenhang zu setzen und, kurz also, in eine – wie auch immer als ein diskreter Scheidungsprozeß von ihnen begriffene – kriterielle Kontinuitätsbeziehung zu ihrer eigenen, individuellen Existenz zu bringen, können die gesellschaftlich Arbeitenden hoffen, die als unendliches Urteil pauschale Verwerfung, die auf den ersten Blick die Bevorzugung jenes anderen Subjekts durch ihre eigene Schöpfung für sie bedeutet, in eine bei näherem Zusehen einfache, als spezielle Zurücksetzung bestimmte Negation zu verwandeln und damit der existentiellen Verzweiflung zu entrinnen, mit der auf den ersten Blick des ihm vom Werk ihrer eigenen Hände gegebenen unendlich exklusiven Vorzugs jenes andere Subjekt sie bedroht.

Und in der Tat ist eben dies: die das verräterisch-pietätlose Verhalten ihrer eigenen Schöpfung aus einem Fall von unendlichem Urteil in eine Form von bestimmter Negation zu verwandeln bemühte Suche nach einer im Grunde der oberflächlich unendlichen Unbestimmtheit jenes anderen Subjekts dennoch wahrnehmbaren bestimmten Relation zu ihrem eigenen faktischen Dasein, nach einer im Kern der äußerlich totalen Indifferenz jenes neuen Wesens dennoch auszumachenden spezifischen Differenz zu ihrem eigenen empirischen Zusammenhang, die zentrale Reflexionsaufgabe und die wesentliche intellektuelle Okkupation, zu der im Angesicht jenes anderen Subjekts die gesellschaftlich Arbeitenden sich verstehen. Von Beginn der Erfahrung gesellschaftlichen Reichtums an und vornehmlich in den Anfängen dieser Erfahrung, dort also, wo gesellschaftlicher Reichtum eben erst entsteht, gerade erst eine Rolle zu spielen beginnt, zeigen sich die gesellschaftlich Arbeitenden gleichermaßen disponiert und getrieben, dem ex improviso des Reichtums sich ihnen ergebenden existentiellen Selbstbestimmungsproblem und kruzifikatorischen Identitätsdilemma ihre gesamte Reflexionskraft und ihre ganze intellektuelle

Aufmerksamkeit zuzuwenden. Überall da, wo ex improviso des just im Entstehen begriffenen Reichtums jene andere Art Subjekt gleichermaßen mit der exklusiven Abstraktheit eines Glückskinds und der disjunktiven Unvermitteltheit eines Wechselbalgs den Produzenten des Reichtums ineins das Nachsehen ihrer ökonomischen Stellung gibt und den Rang politischer Geltung abläuft, haben diese offenbar nichts Vordringlicheres zu tun, als in der unschwer erkennbaren Absicht einer Abschwächung des unendlichen Exklusiv zur spezifischen Differenz und einer Ermäßigung des absoluten Disjunktiv zur relativen Negation dem auf den ersten Blick niederschmetternden Präsentationsgestus und vernichtenden Erscheinungsmodus jenes abstrakten Widersachers und unvermittelten Nebenbuhlers mit ebensoviel Spürsinn wie Reflexionskraft teils seine in bezug auf ihr eigenes faktisches Dasein historisch näheren Umstände abzumerken, teils seine im Verhältnis zu ihrem eigenen empirischen Zusammenhang systematisch genaueren Bestimmungen nachzuweisen. Ergebnis dieser intellektuellen Anstrengung und Ausdruck dieser reflexiven Bemühung ist der Mythos.

1. Der Held der Arbeit

Archaik und Cursorik: Das andere Subjekt wird durch den Mythos als Vorfahr und als Vorbild identifiziert.

Der Mythos handelt vom qualitativen Sprung in der gesellschaftlichen Produktion, vom Moment des Umschlagens gemeinschaftlicher Subsistenz in gesellschaftlichen Überfluß, vom Augenblick der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums. Der Mythos erzählt vom Fest. Mit dem Fest erreichen die im kooperativ-arbeitsteiligen Corpus, in stammesförmiger Gemeinschaft, von Natur und anfänglich arbeitenden Subjekte jenen – den Zuwachs an Produktivität in einer Neubestimmung des Produkts kulminieren lassenden – entscheidenden Zeitpunkt, jenen – das Maß der quantitativen Anhäufung zur neuen Qualität vollmachenden – kriteriellen Fixpunkt, an dem aus Lebensmittel Reichtum, aus regenerativem Stoff ein generatives Gut, aus zirkulären Selbsterhaltungsmitteln ein initiatorisches Selbstverwirklichungsmedium wird. Im Augenblick des Festes nehmen die Hervorbringungen der arbeitenden Stammesgenossen, die Produkte ihrer arbeitsteilig-kooperativen Anstrengung, jenen von Grund auf veränderten Charakter an, der ihre auf die Erhaltung des Status quo, auf die Reproduktion ihrer Erzeuger gerichtete Funktion in den Hintergrund treten und sich zum Randphänomen verflüchtigen läßt, um anstelle dieser Funktion eine auf die Initiierung eines überhaupt anderen Daseins, auf die Realisierung eines ontologisch differenten Status gemünzte qualitativ neue Bestimmung Platz greifen zu lassen. In jenem Augenblick, den das Fest markiert, kehren die Erzeugnisse der gemeinschaftlich Arbeitenden eine radikal andere Orientierung und total neue Dimension hervor, die sie aus definitiven Mitteln zur Erhaltung

einer nichts als sie selber bedingenden Arbeits- und Lebenskraft plötzlich ins affirmative Medium der Verwirklichung einer auf wesentlich anderes als auf sie selber zielenden bedingungslosen Kraftentfaltung und einer im qualitativen Jenseits ihrer selbst sich vollziehenden freien Lebensgestaltung umschlagen läßt. Kurz, der Augenblick, in dem das Fest sich ereignet, ist der Augenblick jener tiefgreifenden Veränderung und grundlegenden Konversion, in deren Konsequenz die Produkte der Arbeit sich aus genossenschaftlichen Lebensmitteln, das heißt aus gewohnheitsmäßigen Objekten einer relativ gleichförmigen Subsistenz, in gesellschaftlichen Reichtum, nämlich in die naturhafte Substanz einer völlig neuartigen Existenz verwandeln.

Von diesem im Leben des gemeinschaftlichen Corpus oder genossenschaftlichen Stammes einschneidenden Ereignis und kriteriellen Augenblick handelt der Mythos. Aber als wesentlich Mythos vom Fest ist er ebensowohl und um nichts weniger wesentlich Mythos vom Herrn des Festes. Indem der Mythos vom Eintreten des Festes erzählt, erzählt er zwangsläufig auch und zugleich vom Auftreten jenes anderen Subjekts, dem als wahren Adressaten und wirklichem Nutznießer das Fest gilt. Jenes andere Subjekt ist der Heros. Im Heros erhebt den korporativ Arbeitenden, den stammesförmig Produzierenden ex improviso des festlichen Augenblicks, den ihre eigene fortlaufende Überschußproduktion herbeiführt, und aus dem Hinterhalt also des festlichen Ereignisses, das ihre eigene zunehmende Produktivität zeitigt, der Doppelgänger und Wechselbalg, der ihnen als der im Fest gekürte eingeborene Held das Nachsehen ihrer ökonomischen Stellung zu geben und als der durchs Fest gefeierte angestammte Herr den Rang politischer Geltung abzulaufen bestimmt ist. Kaum daß sie im Begriff sind, den festlichen Augenblick, in dem ihr kontinuierlicher Arbeitsfleiß resultiert, wahrzunehmen, tritt den als stammesförmige Korporation gesellschaftlich Arbeitenden im Heros jenes abstrakt andere Subjekt entgegen, das in dem Maß, wie es als die von Gnaden des festlichen Augenblicks zentrale Gestalt sich in Szene setzt und als die ex cathedra des festlichen Ereignisses dominierende Figur sich herausstellt, den gesellschaftlich Arbeitenden als ihr mit objektivem Grund wahres Selbst, ihre mit wirklicher Verbindlichkeit gesellschaftliche Identität sich aufdrängt. Wie Ziethen aus dem Busch des festlichen Augenblicks oder Deus ex machina des festlichen Ereignisses ist zu Anfang des Festes der Heros plötzlich da und gibt als der dem

Überfluß, der im Fest sich auftut, statt seiner eigentlichen Erzeuger abrupt eingeborene wahre Nutznießer, als der dem Reichtum, der qua Fest sich erschließt, in Substitution seiner tatsächlichen Schöpfer unvermittelt angestammte wirkliche Eigentümer dem Mythos um keinen Deut weniger als das Fest selbst Stoff zu reflektieren und Gelegenheit zu erzählen.

Und diesen Reflexionsstoff, den der beim Fest erscheinende Heros ihm bietet, versteht der Mythos zu entfalten, diese Gelegenheit zu erzählen, die der Herr des Festes mehr noch als das Fest selber ihm gibt, weiß der Mythos zu nutzen. In der Tat weiß er vom Heros entschieden mehr und prononciert anderes zu berichten als bloß dessen beim Eintritt des Festes abstraktes Auftreten, sein im festlichen Augenblick unvermitteltes Erscheinen. In der Tat weiß der Mythos vom Auftreten des Heros so entschieden genauer und prononcierter zu erzählen, daß damit dies abstrakte Auftreten, aller angeblich bedingungslosen Abstraktheit, aller scheinbar umstandlosen Unvermitteltheit zum Trotz, dennoch in eine angebbar temporale Beziehung zum faktischen Dasein der korporativ Arbeitenden, in ein erkennbar modales Verhältnis zur empirischen Bestimmtheit der stammesförmig Produzierenden tritt. In seine in Ansehung des festlichen Ereignisses resultativ ausgezeichnete Stellung, und das heißt als Herr des Festes ante portas des festlichen Augenblicks, gelangt, wie der Mythos zu erzählen weiß, der Heros auf einem dem der gesellschaftlich Arbeitenden durchaus vergleichbaren Weg und vermittels eines dem Produktionsprozeß der gemeinschaftlich Arbeitenden durchaus entsprechenden Vorgehens. Nicht anders als die gemeinschaftlich Arbeitenden muß sich auch der Heros einer Reihe von intellektuellen und physischen Anstrengungen unterziehen, muß auch er eine Serie von spontanen beziehungsweise habituellen Leistungen vollbringen, eine Abfolge von bestimmten teils improvisierten, teils routinierten Arbeitsprozessen durchlaufen, ehe er als der Herr des Festes die in festlichen Reichtum umgeschlagenen Früchte solcher Anstrengung genießen kann. Auch der Heros, nicht anders als die gesellschaftlich Arbeitenden, fällt Holz, rodet Land, bestellt den Acker, sichtet Steine, flicht Wände, knüpft Netze, schmiedet Werkzeuge und Waffen, baut Dämme, drillt Feuer, geht auf Jagd, legt Reusen, mistet Ställe aus, melkt das Vieh, bevor er am Ende den solch mannigfaltiger Tätigkeit entspringenden Überfluß in bevorzugter Stellung und mit privilegiertem Recht als Eigentümer und Nutznießer mit Beschlag belegen kann. Zugleich allerdings weist bei aller

prinzipiellen Ähnlichkeit mit dem Tun der stammesförmig Produzierenden das Vorgehen des Heros zwei charakteristische Besonderheiten auf, ist bei aller generellen Vergleichbarkeit mit der Arbeit, die jene ausführen, die von ihm verrichtete Arbeit in zweifacher Hinsicht spezifisch different. Und zwar besteht diese doppelte Differenz einerseits im Tempus und andererseits im Modus der beiden Arbeitsgänge und Verfahrensweisen: Der Heros verrichtet seine Arbeit in einer entschieden anderen Zeit, und er verrichtet sie auf eine markant andere Art als der Stamm.

Macht auch der Heros, wie vom Mythos dargelegt, eine im Prinzip ähnliche Entwicklung durch und durchläuft er die in genere gleichen Stadien wie die Stammessubjekte, so tut er es aber, wie der Mythos ebenfalls festhält, zeitlich entschieden früher als diese und hat sein Tun vor ihrer eigenen Tätigkeit die eindeutig temporale Priorität: Der Heros figuriert im Mythos als Vorfahr. Jene Produktionsprozesse, die vor dem festlichen Augenblick die Stammessubjekte eben erst beendet, jene Arbeitsleistungen, die sie ante portas des festlichen Ereignisses gerade erst erbracht haben, hat im Unterschied zu ihnen der Heros als Vorfahr schon vor ebenso dezidiert wie unbestimmt langer Zeit, in einem ebenso unbezweifelbaren wie unvordenklichen Prius vollbracht und abgeschlossen. Da, wo die gemeinschaftlich Produzierenden in der qualitativ sprunghaften Konsequenz ihrer quantitativ kontinuierlichen Arbeitsanstrengung sich gerade erst einfinden, findet der Heros, dank der zeitlichen Priorität, die als das ältere Geschlecht, als generationsmäßiger Vorgänger, er mitsamt der ihm eigenen, entsprechenden Arbeitsanstrengung genießt, längst schon sich vor; da, wo sie, die stammesförmig Arbeitenden, eben erst als am Ziel ihres Vorgehens eintreffen, läßt er, der zielstrebig ihnen vorausgegangene Heros, schon seit langem sich antreffen. Als Mann der ersten Stunde und Vertreter ältester Generation ist der Heros in eben dem festlichen Augenblick, den die Stammessubjekte im Begriff stehen zu feiern, und an genau dem entscheidenden Punkt, den sie auf dem Sprung sind zu überschreiten, je schon ebenso allzeit wie zeitig gewesen, ebenso zeitlos wie vorzeitiglich präsent, ebenso ewig wie eh allda.

Erklärt nun zwar diese vom Mythos dem Heros mitsamt seinen Arbeitsprozessen nachgesagte Archaik, diese ihm zugewiesene Stellung als Vorfahr, warum im kritischen Augenblick der Heros den Stammessubjekten je schon zeitlich voraus ist, warum er am entscheidenden Punkt einen topisch unbestreitbaren Vorsprung vor ihnen hat, so ist dadurch

indes noch keineswegs verständlich, warum mit seinem zeitlichen Vorausein der Heros den Stammessubjekten sachlich etwas voraushaben, warum sein topisch unbestreitbarer Vorsprung zugleich in der Bedeutung eines logisch unbezweifelbaren Vorzugs erscheinen soll. Aber auch hier weiß der Mythos Rat. Hier nämlich kommt die zweite charakteristische Eigenart ins Spiel, die beim Erzählen der Mythos am Heros und seinem Tun beschreibt. Nicht bloß durch die temporale Distanz des Vorgangs, sondern ebensowohl durch die modale Differenz der Vorgehensweise unterscheidet sich der Heros von den Stammessubjekten. Was nach Auskunft des Mythos zur zeitlichen Archaik der vom Heros – uneinholbar fern von den Stammessubjekten – verrichteten Arbeit als weitere auszeichnende Besonderheit hinzukommt, ist die sächliche Kursorik, mit der der Heros – unbestreitbar anders als die Stammessubjekte – seine Arbeit verrichtet. Anders als die gemeinschaftlich Arbeitenden, stammesförmig Produzierenden durchläuft der Heros die Arbeitsvorgänge und Produktionsprozesse, die dem festlichen Augenblick vorhergehen, im genauen Sinne des Wortes; das heißt, er macht sie nicht sowohl durch, quält sich nicht mit ihnen herum, arbeitet sich nicht an ihnen ab, wie die Stammessubjekte das tun, sondern er bewegt sich vielmehr in ihnen fort, eilt durch sie hindurch, bringt sie, ohne sich ernstlich mit ihnen aufzuhalten, hinter sich. Das Verhältnis, das der Heros zu den Stadien des Arbeitsverfahrens, den Momenten des Produktionsprozesses unterhält, ist von Anfang an und durchgängig kursorisch. Der Heros baut einen Damm, um einen Stausee zum Fischen anzulegen, er schlägt Feuer, um eine Mittagsmahlzeit zu kochen, er schmiedet eine Waffe, um ein Beutetier zu erjagen, er fällt Holz, um ein Boot für einen Flußübergang zu bauen; aber sowenig er mit der jeweiligen Arbeit etwas anderes als einen definierten, ebenso einzelnen wie stereotypen Zweck verfolgt, so wenig engagiert er sich in ihr, verweilt er bei ihr, gewöhnt er sich an sie. Offenbar fühlt sich der Heros ebensowenig bemüßigt, die betreffende Arbeit über den besonderen Zweck hinaus, dem sie hier und jetzt dient, zu wiederholen, zu kontinuierieren, auszuüben, wie er sich allem Anschein nach genötigt sieht, sie vor dem besonderen Zweck, den er mit ihr verfolgt, zu initiieren, zu erlernen, einzuüben. Ad hoc des ebenso einzelnen wie stereotypen, kurz: besonderen Zwecks, dem sie dient, ersonnen, eingeführt und aufgenommen, ist die betreffende Arbeit und Produktion, kaum daß sie ihren Zweck erfüllt hat, auch schon wieder abgeschlossen,

passiert und vergessen. Eben noch mit dieser besonderen Arbeit, dieser bestimmten Aufgabe beschäftigt und befaßt, ist im nächsten Augenblick schon der Heros mit ihr fertig, über sie hinaus, und zu einer nicht minder spezifisch anderen Aufgabe übergewechselt, mit einer nicht weniger bestimmt weiteren Arbeit zugange.

Es ist diese dem Heros eigene sprunghafte Gangart, dieser seinem Tun eigentümliche rasche Wechsel, was der heroischen Lebensführung insgesamt, der nach Auskunft des Mythos analog zur empirischen Lebensweise der Stammessubjekte konzipierten heroischen Existenzform als solcher, den Charakter von etwas Unstetem und Vorübergehendem, ihren Zug von Kursorik verleiht. Und zwar legt der Heros Kursorik dabei nolens volens in doppelter Bedeutung an den Tag, nämlich im gewissermaßen horizontalen Sinn professionssystematischer Unbehaftbarkeit und Wechselhaftigkeit nicht weniger als im quasi vertikalen Verstand produktionsprozeduraler Unaufhaltsamkeit und Flüchtigkeit. Sowenig der Heros in den naturwüchsig konsequierenden einzelnen Arbeiten, die er in Analogie zum Tun der Stammessubjekte ausführt, mehr realisiert als episodisch zu durcheilende Abschnitte, Stadien, Momente eines aller produktionsprozeduralen Festschreibung trotztenden, unaufhaltsam flüchtigen Lebenslaufs, sowenig nimmt er in den arbeitsteilig differenzierten besonderen Aktivitäten, die diese einzelnen Arbeiten sei's implizit enthalten, sei's explizit entfalten, anderes wahr als proteisch zu wechselnde Einstellungen, Haltungen, Positionen eines aller berufssystematischen Einordnung spottenden unbehaftbar unsteten Erdenwandels. Genausowenig, wie der Heros sich im Laufe des Arbeitsprozesses fixieren läßt, läßt er sich im Rahmen der Arbeitsorganisation spezialisieren. In eben dem Maß, wie er sich, anders als die Stammessubjekte, zum Gesamtprozeß der Arbeitsausführung kursorisch, das heißt als zu einer Abfolge von ebenso rasch überstandenen wie durchlaufenen Episoden, verhält, verhält er sich zugleich auch, ebenfalls anders als die Stammessubjekte, zu dem in jenem Prozeß beschlossenen und sich entfaltenden Gesamtsystem der Arbeitsteilung proteisch, das heißt als zu einem Reigen von ebenso leicht angenommenen wie gewechselten Gestalten. Mit der Rüstigkeit des gestandenen Wanderers die Reihe ungleichzeitig geübter Tätigkeiten durchmessend, aus denen die gesellschaftliche Produktion sich arbeitszyklisch-prozessual zusammensetzt, durchmustert

er mit der Wendigkeit des geborenen Verwandlers den Plan gleichzeitig gegebener Fertigkeiten, die implizit oder explizit diese Produktion arbeitsorganisatorisch-systematisch voraussetzt, und läßt sich ebensowenig, wie er dort zu bewegen ist, nach Art der Stammessubjekte in einem bestimmten Abschnitt des Prozesses sich unwiderruflich einzurichten und Routine zu entwickeln, hier dazu bringen, nach dem Muster der Stammessubjekte eine bestimmte Funktion des Plans ein für allemal zu übernehmen und zur Gewohnheit auszubilden. Gleichermaßen unbeeinflußt vom Prozeß der Arbeiten und unbeeindruckt vom System der Professionen, geht er aus seinem episodischen Durchgang durch erstere und aus seinem proteischen Umtrieb in letzteren schließlich hervor, um eben den qualitativen Springpunkt einer in Überfluß umschlagenden Lebensmittelerzeugung, eben den kritischen Augenblick der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums zu erreichen, den auch die gemeinschaftlich arbeitenden Stammessubjekte, seine Nachfahren, früher oder später einmal zu erreichen bestimmt sind.

So gewiß indes der Weg und Modus, durch den der Heros diesen qualitativen Springpunkt und entscheidenden Augenblick erreicht, sich vom entsprechenden Duktus der Stammessubjekte deutlich unterscheidet, so gewiß ist auch die Verfassung, in der er ihn erreicht, im Vergleich mit dem analogen Status der Stammessubjekte markant anders. Der Leichtfüßigkeit und Unbehaffbarkeit, mit der im Unterschied zu seinen Nachfahren der Heros sei's im System der simultanen Professionen sich umtreibt, sei's im Prozeß der sukzessiven Okkupationen sich bewegt, korrespondiert die Unbekümmertheit und Unbelastetheit, mit der er anders als seine Nachfahren im entscheidenden Augenblick sei's aus dem System austritt, sei's aus dem Prozeß hervorgeht. Weil dank seiner angestammten Flüchtigkeit oder angeborenen Cursorik der Heros sich im Prozeß der Tätigkeiten nicht festhalten beziehungsweise vom System der Fertigkeiten nicht gefangennehmen läßt, kann er am Ende rücksichtlich aller im Prozeß gewonnenen Eindrücke und sämtlicher im System gemachten Erfahrungen eine Unberührtheit und Unbetroffenheit an den Tag legen, die ihn von den mit den Prozeßeindrücken im Gegenteil aufs intensivste beschäftigten und in den Systemerfahrungen vielmehr zutiefst befangenen Stammessubjekten ebenso vorteilhaft wie markant unterscheidet. Und zwar in dem Sinn, daß diese schließliche Unbefangenheit, mit der der Heros dem vorangegangenen Arbeitsprozeß sich entzieht,

sub specie des entscheidenden Augenblicks, den er erreicht hat, und im Hinblick auf den in jenem Augenblick bevorstehenden Zustandswechsel genau die richtige Einstellung und ideale Grundhaltung scheinen muß. In exakt dem Maß, wie diese Unbeschwertheit und Unbefangenheit dem Heros am Ende erlaubt, sich vom vorangegangenen Prozeß ebenso kurzentschlossen freizumachen wie umstandslos abzusetzen, ermöglicht sie ihm auch, dem in jenem kritischen Augenblick, den er erreicht hat, beschlossenen anderen Zustand sich ebenso rückhaltlos zu übereignen wie uneingeschränkt zuzuwenden. Dank seiner permanenten Flüchtigkeit und durchgängigen Cursorik schlußendlich frei von einem Arbeits- und Berufszusammenhang, der, im Unterschied zu ihm, die Stammessubjekte dauerhaft präokkupert, erweist sich der Heros zugleich als – im Unterschied zu den Stammessubjekten – bestens aufgelegt zu einem Neubeginn, dessen existentielles Merkmal und *conditio sine qua non* gerade eine springpunktlich-qualitative Abkehr von und ein absolut- Augenblicklicher Bruch mit jenem vorherigen Arbeits- und Berufszusammenhang ist. Was sein in specie der mythologischen Schilderung permanent cursorisches Verhalten im Prozeß der Arbeiten und penetrant flüchtiges Verhältnis zum System der Tätigkeiten dem Heros abschließend ermöglicht, ist eben die Einstellung, die in genere unserer Exposition als Abstraktheit und Unvermitteltheit vorgestellt wurde, – eine Haltung, die in dem Maß, wie sie den Heros als hier und jetzt gleichermaßen vom durchlaufenen Prozeß absolviert und vom durchmusterten System dispensiert erscheinen läßt, ihn auch als hier und jetzt gleichermaßen zum neuen Anfang privilegiert und zum anderen Dasein prädestiniert zeigen muß.

Seine von der mythologischen Darstellung hervorgehobene Archaik und seine in der mythologischen Schilderung hervorstechende Cursorik – dies beides ist es, was dem nach Auskunft des Mythos ganz und gar analog zu den Stammessubjekten prozedierenden anderen Subjekt am Ende als im Moment des Umschlags von Lebensmitteln in Reichtum, im festlichen Augenblick also, zum Vorteil gereicht und im Vergleich zu den Stammessubjekten eine ebenso funktionelle wie positionelle Vorrangstellung verschafft. Seine vom Mythos festgestellte Archaik und seine im Mythos festhaltene Cursorik – dies beides ist es, was das nach Auskunft des Mythos den Stammessubjekten in genere gleichartige und prinzipiell homogene andere Subjekt zugleich als in specie different und effektiv

andersgeartet, eben als Heros, konstituiert. Weil es im Blick aufs Fest mit seinem dem Verfahren der Stammessubjekte existential analogen Vorgehen den letzteren temporal voraus ist, einen ebenso uneinholbar wie unbestimmt zeitlichen Vorsprung vor seinen Artgenossen hat, Vorfahr ist, kann und muß das vom Mythos als Heros konzipierte andere Subjekt an jener ante portas des Festes entscheidenden Stelle, an der seine Artgenossen gerade erst nach vollbrachtem Werk sich zusammenfinden, nach durchlaufenem Prozeß gerade erst eintreffen, vielmehr je schon anzutreffen sein. Und weil es in bezug aufs Fest mit seiner der Verfahrensart der Stammessubjekte kategorial analogen Vorgehensweise den letzteren modal etwas voraus hat, gegenüber seinen Artgenossen im ebenso unbestreitbar wie unabsehbar sachlichen Vorteil, im Vergleich zu ihnen vorbildlich ist, kann und muß es an jener ante portas entscheidenden Stelle in einer Art und Weise anzutreffen sein, die es zum erklärten Herrn der Lage und offenbaren Nutznießer der Situation macht. Das zeitliche Prius seines Vorgehens, dies, daß es früher als seine Artgenossen den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß durchläuft und das System gesellschaftlicher Tätigkeiten durchmustert, kurz, seine archaische Stellung als Vorfahr, erklärt, warum am Ende das als Heros konzipierte andere Subjekt im Blick aufs Fest jene positionelle Priorität, jenen zum Eklat eines Auftritts ad hoc und Erscheinens aus dem Stegreif ihm geratenden topischen Vorsprung aufweist, der es den nach ihm eintreffenden Artgenossen immer schon den Platz streitig machen läßt. Und zugleich begründet der andere Modus seines Vorgehens, dies, daß es, anders als seine Artgenossen, vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß sich nicht aufhalten und vom System gesellschaftlicher Tätigkeiten nicht sich gefangen nehmen läßt, kurz, seine vorbildlich kursorische Einstellung, warum schließlich das als Heros konzipierte andere Subjekt in bezug aufs Fest jenes kriterielle Privileg, jenen im Charakter unbeschwerter Abstraktheit und unbefangener Unvermitteltheit bestehenden logischen Vorzug genießt, der es den bei ihrem Eintreffen mit ihm konfrontierten Artgenossen immer schon den Rang ablaufen läßt.

Dies ist also das topisch-temporale Verlaufsschema und logisch-modale Verfahrensmodell, das zur Begründung der im kriteriellen Augenblick abstrakten Priorität und unvermittelten Privilegiertheit des anderen Subjekts der Mythos bereithält und den gemeinschaftlich Arbeitenden, stammesförmig Produzierenden bei Bedarf zur Verfügung stellt. Und dies

ist in der Tat nun auch das Erklärungsschema und Begründungsmodell, an das sich im Bedarfsfall des Auftretens jenes anderen Subjekts die Stammessubjekte halten und als an ihr eigenstes Urteil, ihren eigentümlichen Begriff gebunden fühlen. Überall wo und immer wenn jenes andere Subjekt im spontanen Resultat des von den Stammessubjekten erreichten Umschlags der Lebensmittelerzeugung in Überflußproduktion in Erscheinung tritt, haben die letzteren selbst nichts Eiligeres zu tun, als den solcherart in Erscheinung Tretenden mit Hilfe des mythologischen Erklärungsschemas in der Rolle des Heros dingfest zu machen. Um die Aneignungspriorität, die es als wahrer Eigentümer des vom Stamm geschaffenen Reichtums in Anspruch nimmt, erklärlich werden zu lassen, muß das andere Subjekt nach dem Willen der Stammessubjekte in die vom Mythos vorgeschriebene Rolle des den energischen Prozeß und systematischen Verlauf der Arbeit des Stammes archaisch vorwegnehmenden Vorfahren schlüpfen. Und um das Nießrechtsprivileg, das es als wirklicher Nutznießer des vom Stamm erzielten Überflusses für sich reklamiert, seine Begründung finden zu lassen, muß es nach dem Willen der Stammessubjekte die vom Mythos vorgezeichnete Funktion des jenen energischen Prozeß und systematischen Verlauf der Arbeit des Stammes kursorisch hinter sich bringenden Vorbilds übernehmen. So suggestiv ist die Form, in der die produzierenden Stammessubjekte jenem ex improviso ihrer Produktion originierenden anderen Subjekt ihren mythologisch artikulierten Willen kundtun und so obsessiv der Gestus, mit dem sie ihm das mythologisch entworfene Erklärungsschema, dem es sich subsumieren soll, vorstellen, vorführen, vorzaubern, daß es tatsächlich, ehe es sich's versieht und ohne daß es recht weiß, wie ihm geschieht, sich der Funktion als vorbildlicher Vorfahr überführt, mithin als der Heros identifiziert zeigt.

Und zwar zeigt sich im Zuge der suggestiv mythologischen Vorstellungen und mythologisch obsessiven Vorhaltungen, die die Stammessubjekte ihm machen, jenes überflußentsprossen andere Subjekt seiner Rolle als Vorfahr und seiner Funktion als Vorbild, kurz, seiner Stellung als Heros, nicht etwa bloß theoretisch, im kontemplativen Sinn eines reminiszierenden Eingeständnisses und ideellen Erinnerens, sondern durchaus auch praktisch, im hochaktiven Verstand eines realisierenden Nachvollzugs und existentiellen Wiederholens, überführt. Indem die Stammessubjekte mit dem Anspruch, es in seiner nur erst ad hoc und aufs Geratewohl

behaupteten Priorität, seinem nur erst besinnungslos und auf gut Glück geltend gemachten Privileg zu begründen, dem anderen Subjekt jenes ebenso topisch-temporale wie logisch-modale Verlaufsschema, das der Mythos ihnen an die Hand gibt, suggestiv unterstellen, geben sie sich nicht etwa damit zufrieden, dies Schema ihm einfach als das seine zu Bewußtsein zu bringen und bloß als sein eigen in Erinnerung zu rufen, sondern sie lassen das andere Subjekt den ideellen Bewußtwerdungsakt durchaus in der reellen Anschaulichkeit einer gelebten Erfahrung vollziehen, den theoretischen Erinnerungsvorgang in der ganzen Lebendigkeit einer praktischen Aneignungsprozedur vollbringen. Während sie es mit dem Versprechen einer allgemein akzeptierten Erklärung seiner ante portas des festlichen Reichtums eingenommenen Vorrangstellung locken und ihm mit der Prämie einer kollektiv verbindlichen Begründung seines im festlichen Augenblick behaupteten privilegierten Status winken, veranlassen sie es dazu, dies Schema und Modell, das sie ihm als seinen eigenen Modus vivendi vorführen beziehungsweise als seinen persönlichen Modus procedendi nachweisen, schematisch gleich auch mit Leben zu erfüllen und modellhaft rasch einmal durchzugehen. Nicht genug damit, daß der Mythos ihm theoretisch referiert, intellektuell vorgeführt, episch ins Gedächtnis gerufen wird, muß es ihn praktisch reproduzieren, rituell aufführen, dramatisch wiederholen.

Macht sich so aber unter dem mythologischen Druck der Stammesgenossen und in der Aussicht auf eine kollektiv verbindliche Begründung seines ante portas des festlichen Reichtums abstrakt behaupteten Vorrangs und unvermittelt beanspruchten Privilegs das andere Subjekt die vom Mythos ihm vorgezeichnete Rolle als vorbildlicher Vorfahr, Heros, gleichermaßen theoretisch und praktisch, erinnernd und wiederholend, zu eigen, so kann die Funktion, die es übernimmt, gar nicht verfehlen, es selber regelrecht umzufunktionieren, kann das Rollenspiel, auf das es sich einläßt, gar nicht umhin, ihm als solchem eine förmliche Umcharakterisierung zu bescheren. Weil nämlich diese Rolle, die es spielt, für es selbst die Rolle eines es in seiner eigenen prioritätischen Existenz überhaupt erst erklärenden Existentials spielt, weil diese Funktion, die es übernimmt, für es selbst die Funktion einer es in seinem eigenen privilegierten Sosein allererst begründenden Grundbestimmung übernimmt, verfällt das andere Subjekt unfehlbar dem Quidproquo einer dank attributiver Rolle und kraft funktioneller Prädizierung vollzogenen fundamentalen Konversion

und erweist sich nämlich am Ende die übernommene Funktion als das hypostatisch wahre Subjekt, das die Funktion und mit ihr in Wahrheit sich selbst übernehmende Subjekt hingegen als eine epiphanisch bloße Funktion. In dem Maß, wie sich das andere Subjekt in die vom Mythos ihm übertragene Rolle als archaischer Vorfahr und kursorisches Vorbild theoretisch findet und praktisch fügt, erinnernd vertieft und wiederholend einlebt, wechselt es ebenso unvermeidlich wie unmerklich den persönlichen Charakter und verwandelt sich aus einer selbständigen Kraft und Gestalt ex improviso der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums, die, von den Stammessubjekten instigiert, eine ihr zugetragene mythologische Überlieferung vom heroischen Vorfahren aus eigenen Stücken zur Darstellung kommen läßt, in eine abhängige Figur und Erscheinung jenes heroischen Vorfahren, der, von den Stammessubjekten kommentiert, im Zuge einer mythologischen Geschichte, deren Träger er selber ist, sich aus Anlaß der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums zwangsläufig wieder einmal in Szene setzt. Mag der Form nach das dem Verhaltensschema des Mythos sich fügende und seinem Handlungsmodell sich beugende andere Subjekt vielleicht noch präbendieren, bloß Darsteller einer ihm angetragenen Rolle beziehungsweise Repräsentant einer ihm aufgedrängten Funktion zu sein – wegen der essentiell konstitutiven Bedeutung und der existentiell entscheidenden Relevanz, die diese Rolle und Funktion für es selber gewinnt, bleibt ihm in Wirklichkeit gar nichts anderes übrig, als sich aus einem Darsteller und Repräsentanten des Vorfahren in dessen eigene Reproduktion und Verkörperung, aus einer Imitation und Simulation des Vorbilds ins personifizierte und gestaltgewordene Vorbild selbst, aus einem als Heros figurierenden und erscheinenden lebendig präsenten Subjekt in die lebendige Figur und präbende Erscheinung des heroischen Subjekts als solchen zu verkehren. Indem das andere Subjekt erinnernd und wiederholend eine Rolle spielt, die es in seinem eigenen Dasein überhaupt erst zu erklären beansprucht, und eine Funktion übernimmt, die es so, wie es selber ist, allererst zu begründen behauptet, gerät ihm unvermeidlich das Rollenspiel zum epiphanischen Akt, die Funktionsübernahme zur sakramentalen Selbsterzeugung, und das, was es bloß mimisch nachzuahmen oder maskenhaft vorzutäuschen die Miene macht, ist es plötzlich vielmehr in doppelnaturig voller Gestalt und in zweieinig eigener Person selbst: der erscheinende Vorfahr, der manifeste Heros.

Der Gewinn für die Stammessubjekte: Aus dem als Sprung in der Gattung erfahrenen Alter ego wird das andere Subjekt zu einem die Gattungseinheit wahrenen Paradigma.

Machen so aber die Stammessubjekte das ex improviso des festlichen Überflusses, den sie selber hervorgebracht haben, in Erscheinung tretende andere Subjekt mit Hilfe des mythologischen Erklärungsschemas erinnernd und wiederholend als den in Szene sich setzenden vorbildlichen Vorfahren dingfest, identifizieren sie es in Wort und Tat als den leibhaftig erscheinenden Heros, so gelingt ihnen damit tatsächlich, es der exklusiven Abstraktheit und disjunktiven Unvermitteltheit, in der es ihnen zunächst sich zeigt, zu entreißen und in eine erträglich relative Beziehung respektive ein annehmbar kontinuierliches Verhältnis zu ihnen, den Stammessubjekten, zurückzubringen. Der um einer Bewältigung ihres abgrundtiefen Identitätsdilemmas willen vordringlich sich stellenden Aufgabe, die ad hoc unendliche Unbestimmtheit und unmittelbar vernichtende Indifferenz, in der das neue Wesen ihnen entgegentritt, als dennoch eine Art von relativer Bestimmtheit und Form von spezifischer Differenz vorzuführen, entledigen sie sich kraft des Mythos mit ebensoviel Fortüne wie Bravour und mit ebensoviel scharfsichtigem Instinkt wie blinder Entschlossenheit. Was ihnen mittels der mythologischen Erzählung vor allem glückt, ist die Zurücknahme jenes unvermittelt neuen Wesens in die durch sie, die Stammesgenossen, bestimmte und begrenzte Einheit der Gattung. Indem sie in die Länge und Breite der mythologischen Schilderung seines Werdegangs dem anderen Subjekt das im Prinzip gleiche faktische Dasein beilegen, das sie selber führen, und den in der Sache gleichen empirischen Zusammenhang nachweisen, in dem sie selber stehen, berauben sie es gleich zu Anfang jener bedrohlich generischen Sprengkraft, die es als unendlich abstrakter Deus ex machina des von ihnen produzierten Überflusses besitzt, verschlagen ihm schon eingangs den verderblichen Sprung in der Gattung oder vielmehr aus der Gattung heraus, zu dem es mit der absoluten Unvermitteltheit eines Günstlings der Natur des von ihnen geschaffenen Reichtums ansetzt. Mythologisch von den Stammessubjekten auf ein ihrem eigenen Vorgehen paralleles Procedere zurückgeführt und an eine ihrer eigenen Verfahrensweise analoge Vorgeschichte zurückgebunden, verwandelt sich das Auftreten jenes anderen Subjekts ante portas des festlichen Reichtums aus

der widernatürlichen Reaktion eines gegen seinen eigenen Produzenten sich erhebenden Produkts in die naturgemäße Konsequenz des zum Genuß der Früchte seiner Produktion sich erhebenden Produzenten, aus einem die Kontinuität der Gattung sprengenden Widerfahrnis ex improviso des Resultats der gemeinsamen Arbeit vieler in ein der Verlaufsform der Gattung durchaus entsprechendes Ergebnis ex principio des allen gemeinsamen Ziels der Arbeit. Und erst im Rahmen der so zwischen dem anderen Subjekt und ihnen rekonstruierten lebenspraktischen Gleichartigkeit und gesellschaftsempirischen Kontinuität sind nun die Stammessubjekte bereit, dem exponiert besonderen Standort und dezidiert außerordentlichen Status Rechnung zu tragen, den ante portas des festlichen Reichtums das andere Subjekt in Anspruch nimmt. Erst unter der Voraussetzung der festgestellten Gattungseinheit und unter der Bedingung der garantierten gesellschaftsempirischen Homogenität verstehen sie sich mythologisch dazu, dem anderen Subjekt diesen von ihm beanspruchten besonderen Standort im referierten Sinn einer es als Vorfahr identifizierenden logisch-temporalen Priorität und in der explizierten Bedeutung eines es als Vorbild etablierenden logisch-modalen Privilegs einzuräumen.

Wie könnte die dergestalt mit dem topisch-logischen Instrumentarium einer zugleich generischen Vereinnahmung und spezifischen Unterscheidung operierende mythologische Methode den ihr aufgegebenen Zweck verfehlen, jenes neue Wesen, all seiner scheinbaren Abstraktheit und vorgeblichen Unvermitteltheit zum Trotz, in eine erträglich relative Beziehung respektive ein annehmbar kontinuierliches Verhältnis zu den Stammessubjekten zurückzubringen? Indem auf dem mythologisch reaffirmierten Boden der einen identischen Lebensweise und im mythologisch rekonstruierten Rahmen des einen kontinuierlichen Erfahrungszusammenhangs das andere Subjekt als paradigmatischer Vorfahr identifiziert, als der Heros dingfest gemacht wird, reduziert sich, was es beansprucht, aus einem Vorrang, der ihm einfach ex cathedra seines – der Situation des Überflusses gemäß – abstrakten Auftretens zukommt, auf einen Vorsprung, den es vielmehr infolge der zeitlich besonderen Topik seines – aller Überflußsituation zuvor – gattungskonform konkreten Vorgehens erringt, und löst sich, was es geltend macht, aus einem Vorzug, der ihm rein ex improviso seines – der Natur des Reichtums zupaß – unvermittelten Erscheinens eignet, in einen Vorteil auf, den es

vielmehr auf Grund des sachspezifischen Modus seines – diessseits aller Reichtumsnatur – gattungsanalog vermittelten Verhaltens sich verschafft. Das heißt also, es verwandelt sich, was das andere Subjekt reklamiert, aus einem existentialen Vorrang, den ebenso hinterhältig wie launisch das Produkt der Arbeit der Stammessubjekte einem anakoluthisch anderen und verhältnislos Jüngeren als seinen Produzenten einräumt, in eine temporale Priorität, die ebenso notwendig wie natürlich ein antizipatorisch früherer und verhältnismäßig älterer Produzent als die Stammessubjekte im Blick aufs Produkt in Anspruch nimmt; und es verkehrt sich, was das andere Subjekt prätendiert, aus einem unerklärlichen Vorzug, den die allen Gattungszusammenhang sprengende, beispiellose Unberechenbarkeit und Tücke des gemeinsamen Objekts dem anderen Subjekt vor den Stammesgenossen gibt, in ein verständliches Privileg, das nichts als seine eigene, durchaus im Gattungsrahmen sich entwickelnde, exemplarische Tüchtigkeit und Zielstrebigkeit in Ansehung des gemeinsamen Objekts dem anderen Subjekt vor den Stammesgenossen beschert. Wie sollte diese mythologisch vollbrachte Transformation des anderen Subjekts aus dem mutmaßlichen Günstling einer von anderen geschaffenen Natur in den nachweislichen Schmied seines eigenen Glückes, aus einem die Schranken der Gattung durchbrechenden *Deus ex machina* oder naturentsprungenen *Homo novus* in einen die Gattung bloß auf die Spitze treibenden exemplarischen Menschen oder selbstgefertigten *Homo sapiens* – wie sollte dies nicht dem Erfordernis einer bei genauerm Zusehen annähernden Konkretisierung des auf den ersten Blick unerreichbar Abstrakten, einer zu guter Letzt relativen Vermittlung des dem ersten Anschein nach absolut Unvermittelten genügen? Zwar bleibt der Andersartigkeit jenes anderen Subjekts ein Moment von abstraktiver Absonderung und unaufhebbarer Verneinung auch jetzt; jetzt aber in einer Form, die den Zusammenhang mit den durch die Absonderung Zurückgelassenen und vielmehr Zurückgesetzten wesentlich wahr, die die Vergleichbarkeit mit den durch die Verneinung Beeinträchtigten und vielmehr Ausgeschiedenen wesentlich einschließt, mithin in einer Bestimmtheit, die dazu angetan ist, in Erfüllung der oben gestellten Aufgabe das dem unmittelbaren Anschein nach absolut niederschmetternde Exklusiv jener anderen Subjektivität zum wie sehr auch relativ überwältigenden Komparativ zu ermäßigen und den auf den ersten Blick peremptorisch abschneidenden Disjunktiv jener neuen Wesenheit zum

wie sehr auch amputatorisch einschneidenden Negativ abzuschwächen. Gleichmaßen generisch begründet in einem allen Stammessubjekten gemeinsamen grundlegenden Arbeitsprozeß beziehungsweise umfassenden Arbeitszusammenhang und spezifisch erklärt aus einem es allein auszeichnenden Arbeitsvorsprung und einem ausschließlich ihm vorbehaltenen Arbeitsethos, verwandeln sich die topische Stellung, die das andere Subjekt im Unterschied zu den Stammesgenossen ante portas des geschaffenen Reichtums einnimmt, und die sachliche Einstellung, die es, anders als die Stammesgenossen, im Blick auf den geschaffenen Reichtum beweist, aus einem Fall von unendlichem Urteil in eine Form von bestimmter Negation und wird, wie jene Stellung aus einem Standpunkt disjunktiver Beschaffenheit zu einer negativ bestimmten Position, so diese Einstellung aus einer Attitüde absoluter Indifferenz zu einer spezifisch differenten Haltung. Und solcherart zurückgenommen in eine negativ bestimmte Relation oder ein spezifisch differentes Verhältnis zu den Stammessubjekten, legt für die letzteren jenes andere Subjekt den absolut schreckenerregenden Charakter eines aus der aktuellen Situation heraus ihnen als Wechselbalg ins Gesicht springenden sphingischen Änigmas ab und nimmt stattdessen das vergleichsweise versöhnlichere Ansehen eines aus ihrer eigenen Potentialität heraus sich ihnen als wahres Selbst vor Augen stellenden heroischen Paradigmas an.

Daß die dergestalt mit mythologischen Mitteln durchgesetzte Transformation des anderen Subjekts aus einem den Stammesgenossen ex improviso ihrer gemeinsamen Schöpfung entgegentretenden Doppelgänger, einem nach Topos und Logos sphingischen Änigma in einen ex principio der ihm mit den Stammesgenossen gemeinsamen Gattung hervortretenden vorbildlichen Vorfahren, ein nach Tempus und Modus heroisches Paradigma den Stammessubjekten die resultativ geforderte Kapitulation vor ihm in einem entschieden günstigeren Licht zeigen muß, liegt auf der Hand. Indem die Stammessubjekte jenes aus dem Hinterhalt der resultativen Situation oder ex improviso der objektiven Lage sie konfrontierende andere Subjekt mythologisch transformieren, hört die mit ihm verfügte Identifizierung das zu sein auf, als was sie sich ihnen unmittelbar suggeriert: eine zur Kapitalstrafe geratende, im Autodafé kulminierende kruzifikatorische Verzweiflungstat. In dem Maß, wie kraft seiner mythologischen Transformation das andere Subjekt statt aus dem Hinterhalt der resultativen Umstände und ex improviso der

objektiven Verhältnisse hervorzubrechen, sich vielmehr durch die prozessuale Kontinuität des Stammes hindurch und aus der generischen Homogenität der Stammessubjekte heraus entwickelt, wie es also kraft mythologischer Transformation aus der ängstlichen Figur eines ebenso unwillkürlich wie resultativ produktentsprungenen und ebenso objektiv wie unvermutet situationsgeborenen, monströsen Günstlings der Natur in die paradigmatische Rolle eines aus eigener Kraft dem Gattungszusammenhang entsteigenden und aus dem Prozeß und System der gemeinschaftlichen Arbeit und Reproduktion selbstmächtig sich erhebenden, ingeniosen Artgenossen überwechselt, entlastet es die qua Überfluß erzeugte Objektivität, vor der es auftritt und im Blick auf die es erscheint, vom schrecklichen Verdacht einer in ihm von ihren persönlichen Schöpfern abfallenden Schöpfung und befreit so für die Stammessubjekte die vor ihm verlangte Kapitulation vom Ruch einer jenen Abfall der eigenen Schöpfung sanktionierenden, jenen Verrat des Werks der eigenen Hände ratifizierenden existentiellen Verzweiflungstat. Das, wozu die geforderte Identifizierung mit dem anderen Subjekt die Stammessubjekte stürzt, ist nun nicht mehr existentialontologische Verzweiflung vor der Rücksichts- und Treulosigkeit der das andere Subjekt im Schilde führenden beziehungsweise auf den Schild hebenden eigenen Objektivität, sondern höchstens noch eine einfache identitätslogische Krise angesichts der Anders- und Neuartigkeit eben nur jenes die Objektivität als seine eigene in Anspruch nehmenden anderen Subjekts. Oder nicht einmal mehr als Krise, als tatsächliches identitätslogisches Dilemma überlebt die Verzweiflung, da ja das neue Wesen mit dem Schein natürlicher Gegebenheit und der Präntention spontaner Gesetztheit zugleich auch seine scheinbar rein abstrakte Andersartigkeit und angeblich absolut unvermittelte Neuartigkeit einbüßt. Ein und dieselbe mythologische Transformationsleistung, die das Auftreten des anderen Subjekts aus dem ängstlichen Zwielfeld einer ebenso grundlos objektiven Setzung wie unerklärlich situativen Spontanhandlung befreit und des paradigmatischen Charakters eines aus der Stammesgeschichte erklärlichen Faktums und aus dem Gattungsprozeß begründbaren Resultats überführt, schafft ja auch eine verhältnismäßige Kontinuität und relative Komparabilität zwischen dem anderen Subjekt und seinen Stammesgenossen und beraubt – oder eigentlich entsetzt – das erstere jener als reine Andersartigkeit abstrakten Negativität oder als absolute Neuartigkeit unvermittelten Indifferenz, in

der es den letzteren auf Anhieb entgegenzutreten prätendiert. Genau dies meint die Rede von einer Abschwächung des scheinbaren Disjunktiv zum tatsächlichen Negativ oder Ermäßigung des vorgeblichen Exklusiv zum nachweislichen Komparativ: daß ein und dieselbe mythologische Erzählung beziehungsweise rituelle Handlung, die den besonderen Standort des anderen Subjekts aus dem Resultat eines ex improviso der Objektivität gattungssprengend subjektsetzenden Vorgangs ins Ergebnis eines ex ingenio der anderen Subjektivität selbst gattungsentstrungen objektstiftenden Vorgehens transformiert, diesen Standort zugleich auch seinen Charakter einer gegenüber dem faktischen Dasein und empirischen Zusammenhang der Stammessubjekte unerklärlich unendlichen Indifferenz und unergründlich bestimmungslosen Negativität verlieren und die Fassung stattdessen einer mit Rücksicht auf diese Empirie der Stammesgenossen erklärlich spezifischen Differenz und begründbar negativen Bestimmtheit gewinnen läßt; und daß also ein und dieselbe Erzählung und Handlung, die die Stellung des anderen Subjekts ante portas des Reichtums aus einem Fall von unendlichem Urteil in eine Form von bestimmter Negation verwandelt und das heißt als Ergebnis des vor seinen Stammesgenossen sich ebenso resolut wie durchgängig in Szene setzenden anderen Subjekts statt als Resultat des das andere Subjekt ebenso rücksichtslos wie spontan vor den Stammessubjekten auf den Schild hebenden Reichtums begrifflich werden läßt, jenes andere Subjekt damit zugleich einer definierbar verhältnismäßigen Kontinuität und referierbar relativen Vergleichbarkeit mit seinen Art- und Stammesgenossen überführt.

Wie aber sollte die Identifizierung mit dem so des Anscheins reiner Andersartigkeit oder absoluter Neuartigkeit beraubten und in der Stellung und Figur einer bloß relativen Negation oder spezifischen Differenz nachgewiesenen anderen Subjekt die Stammessubjekte noch in eine identitätslogische Krise stürzen können? Zwar, ein Moment von Selbstverzicht und Selbstaufgabe impliziert der den Stammessubjekten abgeforderte Übertragungsakt und Identitätswechsel auch jetzt noch. Auch jetzt noch will die Differenz, mit der sie sich identifizieren, die Negation, vor der sie kapitulieren, von den Stammessubjekten verkraftet sein. Aber weil dank mythologischer Transformation diese Differenz nicht mehr eine die Stammessubjekte ausschließende, unerklärlich generische Verschiedenheit, sondern nur mehr ein das andere Subjekt vor den Stammessubjekten

exemplarisch auszeichnender, erklärbar spezifischer Unterschied, nicht mehr eine die Stammessubjekte vom anderen Subjekt peremptorisch abschneidende, grundlos totale Disjunktion, sondern nur mehr eine das andere Subjekt von den Stammesgenossen paradigmatisch abhebende, begründbar reale Distinktion ist, kann der in der Kapitulation vor solch negativer Bestimmung enthaltene Selbstverzicht, die in der Identifizierung mit solch spezifischer Differenz begriffene Selbstaufgabe schlechterdings nicht mehr im Charakter einer krisenhaften Selbstverleugnung oder dilemmatischen Selbstentfremdung sich behaupten. Als eine Differenz, die ebenso gewiß, wie sie im Blick auf den gesellschaftlichen Reichtum das andere Subjekt vor den Stammessubjekten auszeichnet, als die einfache Konsequenz eines in actu ihres gemeinsamen faktischen Werdegangs vom anderen Subjekt vor den Stammessubjekten behaupteten temporalen Vorsprungs und als das direkte Ergebnis eines im Zuge ihres gemeinsamen empirischen Zusammenhangs vom anderen Subjekt über die Stammesgenossen errungenen modalen Vorteils erklärlich wird, legt die Andersartigkeit des anderen Subjekts allen Anschein von sphin-gisch abstrakter Negativität und ängstlich unvermittelter Indifferenz ab und nimmt stattdessen die Züge einer konkret maßgebenden Vorbildlichkeit und kriteriell bestimmten Mustergültigkeit an. Verwandelt sich demnach kraft mythologischer Transformation das Verhältnis der Stammessubjekte zum anderen Subjekt aus der Konfrontation mit einem ebenso vernichtenden wie ausschließenden Gegensatz in die Beziehung zu einem ebenso maßgebenden wie disziplinierenden Vorbild, aus der Refutation durch ein ebenso unbestimmtes wie direktes Gegenstück in die Relation zu einem ebenso kriteriellen wie komparativen Muster, so kann für die Stammessubjekte die ihnen abgeforderte Kapitulation vor solch maßgebendem Vorbild und kriteriellem Muster unmöglich noch die Bedeutung einer pauschalen Selbstverleugnung beziehungsweise totalen Selbstentfremdung haben. So gewiß das, womit sie sich identifizieren sollen, nunmehr sie selber in der spezifischen Differenz einer ante portas des Reichtums dank günstigerer temporaler Stellung erlangten Priorität, sie selber in der komparativen Bestimmtheit eines im Blick auf den Reichtum kraft besserer modaler Einstellung errungenen Privilegs sind, so gewiß verliert der qua Kapitulationsforderung den Stammessubjekten abverlangte Selbstverzicht alle Bedeutung einer abstrakten

Selbstverleugnung und gewinnt stattdessen den Sinn einer ihrem eigenen, in spezifischer Differenz besseren Ich geschuldeten konkreten Selbstüberwindung, legt die qua Identifizierungsverlangen ihnen zugemutete Selbstaufgabe allen Charakter purer Selbstentfremdung ab und nimmt stattdessen die Züge einer purifizierenden Selbstaufhebung zu ihrem eigenen, in komparativer Bestimmtheit wahren Wesen an. Indem das Subjekt, dem sie sich ausliefern sollen, auf Grund der mythologisch vollbrachten topisch-temporalen Erklärung seiner differenten Stellung beziehungsweise logisch-modalen Begründung seines neuen Status aufhört, ihnen gegenüber abstrakt anders und unvermittelt neu zu sein, und in der Tat aus einem exklusiven Gegenstück zu ihnen in ein für sie konklusives Maß, aus einer disjunktiven Alternative zu ihnen in ein resultatives Kriterium für sie sich verwandelt, büßt es alles Vermögen ein, durch die Forderung, mit ihm sich zu identifizieren, die Stammes-subjekte einem existentialontologisch zerreißenden Dilemma auszusetzen oder in eine identitätslogisch vernichtende Krise zu stürzen, und behält nichts weiter zurück als die Fähigkeit, kraft seiner Präsenz und Person die Stammesgenossen einer als Selbstbeurteilungsform recht begriffenen idealtypisch konstruktiven Kritik zu unterwerfen oder zu einer als Selbstbeziehungsakt wohlverstandenen identitätspraktisch wesentlichen Entscheidung zu zwingen.

Der Gewinn für das andere Subjekt: Seine Vorrang- und Vorzugsstellung vor dem Reichtum wird zur erklärten Priorität und zum begründeten Privileg.

So erfüllt das von den Stammes-subjekten jenem anderen Subjekt oktroyierte mythologische Begründungsmodell voll und ganz seinen Zweck: Es konkretisiert das Abstrakte, vermittelt das Unvermittelte und läßt dadurch die vor dem Abstrakten objektiv geforderte Kapitulation für die Stammes-subjekte aus einer krisenhaften Verzweiflungstat zu einem bloßen Akt identitätspraktischer Selbstüberwindung und selbstkritischer Identitätsbestimmung sich ermäßigen. Dank mythologischem Schema in seiner objektiven Vorrangstellung aus einem topisch-temporalen Vorsprung und logisch-modalen Vorteil sich erklärend, den es im Zuge des gemeinsamen faktischen Produktionsprozesses vor seinen Stammesgenossen behauptet, verwandelt sich das andere Subjekt aus einem sphingischen Änigma, einem gegenüber dem faktischen Dasein der Stammes-subjekte unvergleichlichen Anderssein, in das heroische Paradigma, den

im Verhältnis zur Empirie der Stammessubjekte vorbildlichen Vorfahren, und gewinnt damit eine relative Vergleichbarkeit, die dazu angetan ist, die mit ihm verlangte Identifizierung allen Anscheins eines ausschließend drakonischen Verdikts und existentiell vernichtenden Widerfahrnisses zu entkleiden und in der klärlich akzeptableren Bedeutung eines maßgebend kritischen Urteils, einer kriteriell entscheidenden Bestimmung sichtbar werden zu lassen. Die so mit mythologischen Mitteln vollbrachte Überführung des anderen Subjekts in eine als Maßverhältnis komparative Kontinuität mit den Stammesgenossen hat allerdings ihren Preis: Im Blick auf das gemeinsame Objekt, den gesellschaftlichen Reichtum, erkennen die Stammessubjekte das in eine verhältnismäßige Kontinuität mit ihnen Zurückgenommene *uno actu* seiner Zurücknahme zugleich in aller Form als ein mit Priorität Versehenes an, lassen sie das dergestalt einer kriteriellen Vergleichbarkeit mit ihnen Überführte unter der Hand seiner Überführung definitiv zugleich als ein Bevorrechtigtes Geltung gewinnen. Indem den Stammessubjekten mittels Mythologie gelingt, die exponierte Stellung, die dem anderen Subjekt im Blick auf den gesellschaftlichen Reichtum zukommt, auf einen topisch-temporalen Vorsprung und logisch-modalen Vorteil zurückzuführen, den es in *actu* des gemeinsamen Arbeitsverfahrens vor seinen Stammesgenossen erringt, hört seine exponierte Stellung zwar in genere seines subjektiven Verhältnisses zu ihnen, den gesellschaftlich Arbeitenden, auf, der absolut-abstrakte Vorrang zu sein, den es *ex improviso* einer unerklärlichen Topik vor ihnen beansprucht, beziehungsweise der blind-unvermittelte Vorzug zu sein, den es von Gnaden einer unergründlichen Logik vor ihnen behauptet; aber zugleich konkretisiert sich ihnen in *specie* seiner objektiven Beziehung zum gesellschaftlichen Reichtum der Vorrang zum Vortritt, den in der Konsequenz der von ihnen selber dafür gefundenen topischen Erklärung sie dem anderen Subjekt lassen müssen, und vermittelt sich ihnen der Vorzug zum Vorrecht, das *ex cathedra* der von ihnen selber dafür gelieferten logischen Begründung sie dem anderen Subjekt einräumen müssen. Gibt das mythologische Erklärungsschema – seiner refutativen Funktion nach – den Stammessubjekten einerseits ein ideales Mittel an die Hand, die Vorrangstellung und Vorzugsposition, in der jenes andere Subjekt sich präsentiert, ihrer dem unmittelbaren Anschein nach exklusiven Abstraktheit und auf den ersten Blick disjunktiven Unvermitteltheit ihnen selber gegenüber zu entkleiden und vielmehr in

einer kraft spezifischer Differenz komparativen Kontinuität oder kraft negativer Bestimmtheit distinktiven Homogenität mit ihrem, der Stammesgenossen, eigenen Standpunkt nachzuweisen, so erlegt es – seiner affirmativen Implikation nach – den Stammessubjekten andererseits die reale Verpflichtung auf, in Ansehung des als gesellschaftlicher Reichtum gemeinsamen Objekts den qua komparative Differenz kontinuierlich gemachten Vorrang dem anderen Subjekt als erklärten Vortritt zu konzedieren und den qua distinktive Bestimmtheit vergleichbar gewordenen Vorzug ihm als begründetes Vorrecht zuzubilligen. In genau dem Maß, wie mittels mythologischem Schema die Stammessubjekte den Vorrang, den das andere Subjekt vor ihnen behauptet, durch seine Herleitung aus einem bloß temporalen Vorsprung als generisches Reflexiv determinieren, sanktionieren sie ihn auch als spezifisches Objektiv und bestätigen ihn als Priorität *stricto sensu*, als den Vortritt, den mit dem Fug und Recht eben dieses ihn nach sich ziehenden temporalen Vorsprungs das andere Subjekt im Blick auf das gemeinsame Objekt in Anspruch nimmt. Und in dem Maß, wie kraft mythologischem Modell die Stammessubjekte den Vorzug, den das andere Subjekt vor ihnen hat, durch seine Rückführung auf einen einfachen modalen Vorteil zum selbstverhaltenen Komparativ relativieren, legitimieren sie ihn auch als sachbezogenes Prärogativ und rechtfertigen ihn als wortwörtliches Privileg, als ein Vorrecht, das mit dem guten Grund eben dieses ihm zugrundeliegenden modalen Vorteils das andere Subjekt in Ansehung des gesellschaftlichen Reichtums geltend macht.

Das also ist der Preis, den die Stammessubjekte dafür zahlen müssen, daß ihnen mit Hilfe der Mythologie gelingt, der objektiv geforderten Identifizierung mit jenem anderen Subjekt das Stigma einer identitätslogischen Entäußerung an ein *ex improviso* des produzierten Reichtums entspringendes disjunktiv anderes Sein und absolut fremdes Genus zu nehmen und stattdessen den Charakter einer selbstkritischen Läuterung zum *ex consequentia* der Produktion von Reichtum resultierenden komparativ eigenen Wesen und relativ wahren Selbst zu verleihen. Zwar erlaubt das mythologische Erklärungsschema den Stammessubjekten, die *ante portas* des Reichtums ausgezeichnete Stellung des anderen Subjekts, aller scheinbar abstrakten Unbestimmtheit und vorgeblich unmittelbaren Negativität zum Trotz, an ihrem eigenen faktischen Dasein zu konkretisieren und mit ihrem eigenen empirischen Zusammenhang zu

vermitteln, aber was sie damit konkretisieren, ist eben nichts anderes als die im Blick auf den Reichtum dem anderen Subjekt zukommende ausgezeichnete Stellung. Insofern ist ein und dieselbe Begründung, die es den Stammessubjekten ermöglicht, das andere Subjekt einem gemeinsamen Prozeß und Kontinuum, der gemeinschaftlichen Arbeit, vergleichsweise zuzuschlagen, zugleich ein Berechtigungsnachweis, der es dem anderen Subjekt gestattet, das gemeinsame Produkt und Objekt der Arbeit, den gesellschaftlichen Reichtum, mit – von den Stammessubjekten selber eingeräumter – Priorität in Besitz zu nehmen und mit – von den Stammessubjekten selber zugestandenem – Privileg zu genießen.

Und diese in Ansehung des Reichtums ihm von seiten der Stammessubjekte zuteil werdende positionelle Sanktionierung und statusmäßige Legitimation ist auch der wesentliche Gewinn, den das andere Subjekt aus der ihm aufgebürdeten Rolle als vorbildlicher Vorfahr, der ihm übertragenen Funktion als heroisches Paradigma zu ziehen vermag. Diese Sanktionierung seines aus einem temporalen Vorsprung hergeleiteten Vorrangs als Vortritt und Legitimierung seines auf einen modalen Vorteil zurückgeführten Vorzugs als Vorrecht ist die Prämie, die für die Übernahme der heroischen Rolle das andere Subjekt erwarten und die ihm solch paradigmatisches Funktionieren sei's immerhin erträglich, sei's gar am Ende angenehm machen kann. Sachlich-faktisch kann ja dem anderen Subjekt diese mythologische Rolle, mit der es die Stammessubjekte – ehe es sich's versieht und ohne daß es recht weiß, wie ihm geschieht – betrauen und vielmehr belasten, eigentlich gar nicht plausibel sein. Was die Übernahme dieser Rolle ihm bestenfalls einbringt, ist ja nur noch einmal die in Ansehung des gesellschaftlichen Reichtums augenscheinliche Vorrangstellung und offenkundige Vorzugsposition, die es dank eines objektiv begünstigten Auftretens und situativ glücklichen Erscheinens ohnehin bereits einnimmt und also ganz unabhängig von aller mythologischen Konkretisierung oder Vermittlung dieses ihm glücklich Gegebenen und mit Gunst Gewährten je schon de facto innehat. Von daher kann jenes gleichermaßen als theoretisch-intellektuelles Konzept und als praktisch-rituelles Konstrukt ausgewiesene heroische Rollenspiel, das die Stammessubjekte ihm zur Auflage machen, dem anderen Subjekt eigentlich nur ein unsinniger Aufwand, ein lästiger Aufenthalt scheinen. Jene Funktion als vorbildlicher Vorfahr und heroisches Paradigma, die es nach dem Willen der Stammessubjekte ja nicht bloß in der präzisen Form eines ideellen

Bewußtwerdungsakts und theoretischen Erinnerungsvorgangs akzeptieren, sondern mit der ganzen Ausführlichkeit einer reellen Erfahrung und praktischen Aneignungsprozedur zelebrieren muß, kann sich ihm eigentlich nur als eine es von der Wahrnehmung seines wesentlichen Interesses abhaltende ärgerliche Unterbrechung, eine es von der Erfüllung seiner wahren Bestimmung ablenkende anstößige Störung präsentieren. Indes kann, was sachlich-faktisch dem anderen Subjekt als ein sinnloses Unterfangen sich darstellen muß, zugleich doch gesellschaftlich-praktisch einen vernünftigen Zweck für es haben. Sowenig allem Anschein nach die Übernahme der Vorfahrenrolle und Ausübung der Heroenfunktion die Objektbeziehung des anderen Subjekts zum gesellschaftlichen Reichtum verändert, so sehr verändert sie sein diese Objektbeziehung begleitendes Artverhältnis zu den Stammesgenossen. Zwar erreicht kraft der ihm verschriebenen Rolle und übertragenen Funktion das andere Subjekt nur noch einmal den sachlich unverändert gleichen Punkt, an dem es auch vorher schon steht; aber es erreicht ihn nun mit ganz anderer gesellschaftlicher Pointierung, will heißen, mit der erklärten Billigung und dem begründeten Einverständnis seiner Stammesgenossen. Wozu dem anderen Subjekt vorher bloß eine aller vernünftigen Solidarität mit den Stammesgenossen ins Gesicht schlagende und all ihrem Anspruch auf Gerechtigkeit hohnsprechende paradox-abstrakte Laune der objektiven Umstände und extravagant-unvermittelte Gunst der situativen Stunde den Weg zu bahnen scheint, dazu findet es sich dank der heroischen Rolle, die es nach dem Willen des Stammes übernimmt, und dank der paradigmatischen Funktion, die es im Auftrag des Stammes ausübt, nun plötzlich durch die solidarische Vernunft und den Gerechtigkeitssinn der Stammesgenossen selbst erklärtermaßen promoviert und begründeterweise konzessioniert. Und was es vorher bloß in der Heimlichkeit und Exklusivität einer aller allgemeinen Sanktion entbehrenden und aller verbindlichen Legitimierung entratenden abstrakt daseienden Verschiedenheit und unvermittelt naturgegebenen Privatheit sich zu eigen machen kann, das kann es dank seines mythologischen Rollenspiels nun plötzlich coram populo und in der repräsentativen Form einer ihm von den Stammesgenossen öffentlich eingeräumten Aneignungspriorität und eines vom Stamm ihm verbindlich zugestandenen Nutznießungsprivilegs mit Beschlag belegen.

Stammessubjekten und anderem Subjekt gleichermaßen bringt demnach jenes mythologische Erklärungsschema und Begründungsmodell Gewinn und Verlust, Nutzen und Beschwer. Den Stammessubjekten erlaubt der Mythos, die ausgezeichnete Stellung und den besonderen Status des ex improviso der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums sie konfrontierenden anderen Subjekts einer im Verhältnis zu ihrem eigenen faktischen Dasein ausreichend relativen Bestimmtheit und im Vergleich zu ihrem eigenen empirischen Zusammenhang hinlänglich komparativen Vermitteltheit zu überführen, um alle vor dem anderen Subjekt ihnen objektiv abgeforderte Kapitulation vor dem Sturz in einen Akt kruzifikatorischer Selbstentfremdung zu bewahren und in der vertretbaren Fassung stattdessen einer bloßen Handlung selbstkritischer Resolution oder entschlossener Selbstüberwindung, einer als Selbstaufhebung identitätspraktischen Entscheidung zum kriteriell besseren Ich festzuhalten. Zugleich aber müssen sie die dem anderen Subjekt mit Erfolg abgerungene Rückbindung an ihr eigenes Dasein augenscheinlich damit bezahlen, daß sie in der relativ restringierten Bedeutung und komparativ integrierten Funktion, deren sie ihn mit Mitteln des mythologischen Erklärungsschemas überführen, diesen besonderen Status des anderen Subjekts nun auch mit allen die Priorität und Privilegierung des letzteren im Verhältnis zum gemeinsamen Objekt, zum gesellschaftlichen Reichtum, betreffenden Konsequenzen anerkennen. Das andere Subjekt hingegen nötigt der Mythos, von jedem unmittelbaren Gebrauch dessen, was seine ausgezeichnete Stellung ihm verschafft, Abstand zu nehmen und erst einmal vielmehr zu jener Rolle als vorbildlicher Vorfahr, als paradigmatischer Heros sich bereitzufinden, die es nicht etwa bloß im formellen Verstand reminiszierenden Eingestehens, sondern durchaus im vollen Sinn eines realisierenden Nachvollzugs in Anspruch nimmt und mit Leib und Seele also des in ihm sich verkörpernden Vorfahren oder mit Haut und Haar des in ihm erscheinenden Heros engagiert und die für die Arbeit, die solche hautnah-leibhaftige Verkörperung macht, ihm doch nichts weiter einbringt als nur noch einmal jenen objektiv identischen und der Sache nach tautologischen ausgezeichneten Standort und besonderen Status ante portas des gesellschaftlichen Reichtums, den es ja ex improviso dieses gesellschaftlichen Reichtums auch bereits vor allem heroischen Rollenspiel innehat. Dafür aber, daß es etwas auf sich nimmt, was es sachlich-faktisch nur als unnütze Abhaltung vom Eigentlichen

ansehen kann, findet sich das andere Subjekt mit dem keineswegs zu verachtenden gesellschaftlich-praktischen Gewinn entschädigt, daß es jene identische Vorrangstellung und tautologische Vorzugsposition, die es zum Abschluß des heroischen Umwegs und im Anschluß an den paradigmatischen Aufenthalt zu guter Letzt wieder erreicht, nicht mehr wie vorher unter den scheelsüchtigen Blicken der Stammessubjekte als einen völlig unverdienten Glückstreffer und durch nichts gerechtfertigten Gnadenerweis sich bieten lassen muß, sondern im Gegenteil mit der erklärten Billigung und dem begründeten Konsens der Stammesgenossen als sanktionierten Vortritt und legitimes Vorrecht in Anspruch nehmen kann.

Am Ende scheinen beide, Stammessubjekte und anderes Subjekt, gleichermaßen gut durch das mythologische Verfahren bedient, scheint bei beiden, zieht man Bilanz, der Gewinn, den das Verfahren mit sich bringt, den Verlust, den es nach sich zieht, zu überwiegen. Die Stammessubjekte erkennen eine ohnehin eingetretene gesellschaftliche Veränderung an, fügen sich einem ohnehin nicht mehr rückgängig zu machenden neuen Vergesellschaftungszustand und erhalten zum Lohn für diese Anpassungsfähigkeit die Möglichkeit, der neu entstandenen Situation eine mit ihrer eigenen historischen Erfahrung und empirischen Lage relativ kontinuierliche und vergleichsweise kompatible Interpretation zu geben und damit allen Anschein einer ihnen, den Stammessubjekten, mit dem Schrecken pauschalen Selbstverlusts drohenden existentialontologischen Krise zu verschlagen beziehungsweise jegliche Suggestion eines sie, die Stammessubjekte, mit der Gefahr totaler Selbstentfremdung konfrontierenden identitätslogischen Dilemmas zu nehmen. Das andere Subjekt läßt sich auf eine Rolle und Funktion ein, die ihm physische Arbeit und intellektuelle Mühe macht, ohne ihm faktisch mehr und sachlich anderes zu bieten, als es auch vor aller Arbeit und ohne alle Mühe schon hat – eine Rolle, die, abgesehen von der Arbeit und Mühe, die sie ihm bereitet, es aber auch weiter nichts kostet, es um das, was es vorher schon hat, nicht bringt beziehungsweise von dem, was es nachher wieder erlangt, nicht abbringt und die ihm immerhin für seinen Aufwand die gesellschaftlich-praktisch gewichtige Entschädigung gewährt, daß es das, was es vorher nur erst dank heimlicher Begünstigung und privativer Dotierung besitzt, nachher vielmehr mit allgemeiner Billigung und öffentlicher Berechtigung sein

eigen nennt. Bewahrt vor der identitätslogischen Tortur einer kruzifikatorischen Selbstentfremdung, können die Stammessubjekte sich jenem kapitulatorischen Selbstfindungsakt fügen, jenem identifikatorischen Subjektwechsel unterziehen, den ihnen das Werk ihrer eigenen Hände zum objektiv zwingenden Erfordernis werden läßt. Und gleichermaßen erhaben über den Verdacht einer es grundlos bevorteilenden Günstlingswirtschaft und gesichert gegen den Vorwurf einer gewissenlos auf den eigenen Vorteil bedachten Erschleichung kann das andere Subjekt das, was ihm nicht mehr nur als dem erstbesten zuteil wird, sondern mit Priorität zukommt, was ihm nicht mehr bloß privativ zufällt, sondern kraft Privileg zusteht: die Früchte der Arbeit der Stammesgenossen, den von den Stammesgenossen hervorgebrachten gesellschaftlichen Reichtum, in der Stellung des sanktionierten Eigentümers sich zu eigen machen und mit dem Status des legitimen Nutznießers genießen.

2. Der Herr des Fests

Der Heros geht aus seiner vorfahrlich-vorbildlichen Tätigkeit als ein genuß- und verschwendungssüchtiger Gastgeber hervor.

Eben dies allerdings: den in Besitz genommenen Reichtum zu genießen, scheint, näher besehen, dem durch solch heroisches Rollenspiel hindurchgegangenen und solch paradigmatischen Funktionierens überführten anderen Subjekt doch nicht oder jedenfalls nur im höchst beschränkten Verstand und aufs äußerste reduzierten Sinn vergönnt. Genuß in der vollen Bedeutung eines dauerhaft-ausführlichen Gebrauchs des Erreichten und einer zuverlässig-umfänglichen Nutzung des Erworbenen scheint aus jener Rolle als Vorfahr, die das andere Subjekt übernimmt, keineswegs notwendig zu folgen, aus jener Funktion als Vorbild, die das andere Subjekt ausübt, durchaus nicht im logischen Automatismus zu entspringen. Was im Gegenteil aus jener heroischen Rolle folgt, ist Genuß in der ephemeren Form und an sich selber verschwindenden Figur eines kurzlebig-ausgiebigen Verbrauchs des Eroberten, einer haltlos-umfassenden Verschwendung des Errungenen. Dem Heros, den nach dem mythologisch kodifizierten Willen der Stammessubjekte das andere Subjekt zur Erscheinung bringt, gelingt zwar, wie die Mythen bezeugen, mit schöner Regelmäßigkeit, sich dank des topisch-temporalen Vorsprungs, den er hat, und kraft des logisch-modalen Vorteils, über den er verfügt, ebenso berechtigtermaßen wie bevorrechtigterweise in den Besitz des gesellschaftlichen Reichtums zu bringen; aber wie die Mythen gleichfalls zeigen, gelingt ihm dies nur, damit er mit nicht minder schöner Regelmäßigkeit den in Besitz genommenen Reichtum vergeudet, verschleudert, verschwendet, das als Genußmittel und Brauchtum gewonnene Objekt durch exzessiven Genuß, durch rasenden Verbrauch

beseitigt, aus der Welt schafft, zum Verschwinden bringt. Jener vorbildliche Vorfahr, den das andere Subjekt theoretisch-reminiszierend vertritt und praktisch-reiterierend darstellt, gelangt zwar mit der unfehlbaren Stereotypie seiner mythologisch verbürgten Karriere als erster und als Privilegierter ans Ziel, aber mit gleichermaßen unfehlbarer Stereotypie gelangt er ans Ziel, nicht um sich an ihm auf Dauer niederzulassen, in Zukunft einzurichten und ausführlich zu entfalten, sondern nur um sich an ihm ad hoc zu verköstigen, hier und jetzt zu ergötzen und erschöpfend zu befriedigen. Jener paradigmatische Heros, in den durch die Mythologie der Stammesgenossen das andere Subjekt sich personaliter hineinzuversetzen und realiter einzuleben genötigt wird, gewinnt zwar mit unverbrüchlicher Gewißheit den Preis, aber mit gleich unverbrüchlicher Gewißheit zerrinnt ihm, was er gewinnt, unter den Händen. Am Ende unfähig, den gesellschaftlichen Reichtum, den er in Besitz nimmt, als einen ihm langfristig sich eröffnenden Erfüllungsprospekt zu erfassen, ergreift er ihn als den kurzfristig ihm sich anbietenden Augenblick der Fülle. Am Ende unvermögend, das gemeinsame Objekt, das er mit Beschlag belegt, als ein ebenso weitreichendes wie umfassendes Realisierungsmedium auszumachen, kostet er es als ein ebenso kurzlebiges wie totales Genußmittel aus. Und am Ende also außerstande, jene res publica, die er übernimmt und zu seiner eigenen Sache macht, als eine fortan verfügbare verheißungsvolle Wirklichkeit mit unabsehbar neuen und unvorstellbar anderen Möglichkeiten wahrzunehmen, antizipiert er sie als die sofort gegebene, lustvolle Möglichkeit zu unverhofft mehr und unverstellt potenziertes Wirklichkeit.

Indem das ex improviso der Entstehung gesellschaftlichen Reichtums in Erscheinung tretende andere Subjekt nach dem mythologisch deklarierten Willen der Stammessubjekte die kraft Tempus und Modus paradigmatische Funktion des heroischen Vorfahren personifiziert, verkörpert es den Heros auch und zuletzt in dieser genußvoll finalen Vergeudung des Reichtums, dieser exzessiv abschließenden Konsumtion des Objekts. Indem es – dem mythologischen Druck der Stammessubjekte nachgebend und verlockt durch die Aussicht auf eine allgemeine Anerkennung seiner in bezug auf den Reichtum ausgezeichneten Stellung – sich bereden läßt, vor aller Realisierung des Reichtums theoretisch und praktisch, erinnernd und wiederholend jene Figur des Mythos, jener heroische Vorfahr zu sein, erliegt am Ende das andere Subjekt dem gleichen unwiderstehlichen

Zwang wie der von ihm simulierte Heros selbst: dem Zwang, die potentiell sukzessive Nutzung des Reichtums in aktuell rasenden Konsum umschlagen, die nach Möglichkeit ausführliche Realisierung des Objekts zur in Wirklichkeit galoppierenden Verschwendung sich verflüchtigen zu lassen. Auf der vom heroischen Paradigma durchlaufenen Bahn an eben dem Ziel wieder angelangt und mit erklärter Priorität und begründetem Privileg retabliert, von dem als von einer unmittelbaren Errungenschaft es um jener mythologischen Nachfolge willen erst einmal bereit ist abzusehen, erblickt das andere Subjekt dies Ziel mit den Augen dessen, in dessen Nachfolge es steht, und packt das Erreichte in der Manier dessen an, als dessen verkörpertes Ebenbild oder leibhaftige Personifizierung es zurückkehrt. Ihren allgemeinsten und grundlegendsten Ausdruck finden diese der heroischen Rolle, die es übernimmt, entspringende Sichtweise und diese der paradigmatischen Funktion, die es ausübt, entsprechende Verhaltensweise des anderen Subjekts in der von ihm selber nicht weniger als von den Stammessubjekten akzeptierten und als verbindliche Schlußbestimmung überhaupt sämtlicher mythologischer Aktivitäten geltend gemachten Definition des resultierenden Reichtums als Fest. Damit, daß zum krönenden Abschluß jener mythologischen Funktion das andere Subjekt das, wozu die heroische Rolle ihm erklärtermaßen verhilft: eben den gesellschaftlichen Reichtum, als ein hauptsächlich festliches Ereignis ins Auge faßt, wie denn auch sich, den Eigentümer und Nutznießer selbst, als den hauptamtlich dies Ereignis zu feiern und nach Gebühr zu begehenden bestimmten Herrn des Festes in Szene setzt, stellt es unzweifelhaft klar, daß es auch und gerade in dieser entscheidenden Frage der schließlichen Realisierung des Ziels dem Beispiel dessen folgt, den es vertritt und verkörpert. Indem es das in der Konsequenz seines heroischen Rollenspiels ihm mit Priorität zukommende gemeinschaftliche Mehrprodukt, den infolge seines paradigmatischen Funktionierens ihm als Privileg zustehenden gesellschaftlichen Reichtum als hauptsächlich bloß eine Gelegenheit zu feiern wahrnimmt, gibt das andere Subjekt zu erkennen, daß es nicht etwa darauf aus ist, diesen Reichtum als eine auf lange Sicht sich eröffnende verheißungsvolle Perspektive, einen mit Erfüllung winkenden langfristigen Prospekt zu beziehen und zu nutzen, sondern – dem heroischen Habitus folgend und dem paradigmatischen Usus gemäß – einzig und allein darauf abzielt, ihn als die zur Völlerei

einladende vielversprechende Fülle, als den dimensionslos reinen Überfluß, der zum Schwelgen verführt, ad hoc beim Schopf zu fassen und zu genießen. In den Spuren des von ihm verkörperten Vorfahren wandelnd und der von ihm repräsentierten heroischen Tradition entsprechend, zeigt mit seiner Bestimmung des Reichtums als Fests das andere Subjekt unmißverständlich an, daß seine Absicht keineswegs dahin geht, den Reichtum als Grund und Boden eines fundamental erneuerten Lebens, als aufschließenden Anfang eines omni modo erfüllenden Werdens, als den Kontext, in dem Möglichkeiten Wirklichkeit, Träume wahr werden, kurz, als Realisierungsmedium sui generis nutzbar zu machen, zu verwenden und festzuhalten, sondern durchaus nur darin besteht, ihn als den Inhalt und Gegenstand eines radikal gesteigerten Erlebens, als den abschließenden Augenblick eines toto coelo krönenden Seins, als den Stoff, mit dem Wirklichkeiten möglich, aus dem Träume gemacht sind, kurz, als Genußmittel ohnegleichen auszubeuten, zu verschwenden und durchzubringen.

Und dieser mit der Bestimmung des Reichtums als Fests erklärten Absicht gemäß verfährt das andere Subjekt denn auch. Coram populo der Stammessubjekte macht sich, seiner mythologischen Bestimmung folgend, das andere Subjekt mit ebensoviel paradigmatischer Unbeirrbarkeit wie heroischer Entschlossenheit daran, den ihm kraft Priorität überlassenen und als Privileg übereigneten gesellschaftlichen Reichtum zu verzehren, zu verprassen, zu verschwenden. Unter den Augen der Stammessubjekte und mit ihnen als Zeugen macht es sich an die Aufgabe, der Fülle Herr und mit dem Überfluß fertig zu werden. Tatsächlich aber sind hierbei die Stammessubjekte nicht einfach bloß passive Zuschauer, beobachtende Zeugen; sie sind vielmehr geladene Gäste, teilnehmende Festgenossen. So gewiß die Absicht des heroisch-paradigmatisch anderen Subjekts einem dem Augenblick lebenden unbekümmerten Genuß, einer aufs Ganze gehenden großzügigen Verschwendung des Reichtums gilt, so gewiß gehört zu solch unbekümmertem Genuß das selbstverständliche Bestreben, ihn jedermann zugänglich zu machen, paßt zu solch großzügiger Verschwendung die natürliche Bereitschaft, alle an ihr teilhaben zu lassen. Indem das andere Subjekt den gesellschaftlichen Reichtum als etwas praesenti casu vollständig Wahrzunehmendes begreift, kann es gar nicht anders, als in diese vollständige Wahrnehmung alle Anwesenden einzuschließen. In dem gleichen Maß, wie es als der in Überfluß

und Fülle schwelgende Herr des Festes, als der in Saus und Braus lebende festliche Eigentümer und Nutznießer Realität gewinnt, muß es sich als der von seinem Segen den Stammessubjekten mitteilende Wirt und Gastgeber, als der das Füllhorn seiner Gaben über die Stammessubjekte ausleerende festliche Spender und Wohltäter erweisen. Und wie demnach das heroisch-paradigmatisch andere Subjekt per definitionem seines mit dem festlichen Reichtum schwelgerisch-unbekümmerten Umgangs und verschwenderisch-großzügigen Verfahrens genötigt ist, die Stammessubjekte zu Gast zu bitten und als Teilnehmer am Genuß, als seine Festgenossen, in die Völlerei, die Verschwendung, die große Sause mit einzubeziehen, so können umgekehrt die Stammessubjekte selbst per consequentiam der mythologisch erklärten richtungweisenden Rolle und beispielgebenden Funktion, die sie ihm im Blick auf den gesellschaftlichen Reichtum eingeräumt haben, gar nicht umhin, seiner Einladung Folge und ihm bei seinem festlichen Werk nach besten Kräften Sukkurs zu leisten. Haben die Stammessubjekte unter der Bedingung seiner mythologischen Entschärfung zum Vorfahren und Vorbild, zum topisch-temporalen Protagonisten und logisch-modalen Prototyp ihrer selbst, sich bereitgefunden, das andere Subjekt als ihren gegenüber dem Werk ihrer eigenen Hände bevollmächtigten Repräsentanten, ihr im Blick auf das eigene Hab und Gut höchstpersönliches Selbst gelten zu lassen, so können sie nun dem, was als ihr bevollmächtigtes Selbst das andere Subjekt über das Werk ihrer Hände beschließt, schwerlich im Wege stehn, können sie dem, was als ihr höchstpersönlicher Repräsentant das andere Subjekt mit ihrem Hab und Gut anfängt, unmöglich die Gefolgschaft verweigern. So gewiß die Stammessubjekte mit dem sich identifizieren, was – komparativ zu ihnen selbst und in bestimmter Negation ihres eigenen Daseins – das andere Subjekt ante portas des Reichtums heroisch ist und paradigmatisch vorstellt, ohne Rücksicht darauf, daß dies heroische Sein und paradigmatische Vorstellen sie als solche vom Reichtum unabsehbar ausschließt und als Bewerber um ihn ad calendas graecas disqualifiziert, so gewiß müssen sie nun auch mit dem sich solidarisieren, was – repräsentativ für sie, die bestimmt Negierten, und vielmehr an ihrer, der Substituierten, Statt – das andere Subjekt mit dem Reichtum eigenwillig anfängt, unabhängig davon, daß dies selbstherrliche Vollbringen ihre, der Stammessubjekte, tätige Mitwirkung einschließt und sie als

sei's – formal betrachtet – reguläre Helfershelfer und Mitarbeiter, sei's – inhaltlich gesehen – veritable Zechkumpane und Spießgesellen engagiert.

Daß ihre Einbeziehung ins festliche Tun, ihre höchst aktive Beteiligung daran, den Stammessubjekten das Einverständnis und die Solidarisierung mit ihm psychologisch-empirisch erleichtert, soll dabei keineswegs bezweifelt werden. Als die vom anderen Subjekt per definitionem seiner haltlosen Genuß- und schrankenlosen Verschwendungssucht geladenen Gäste und bewirteten Festgenossen gelangen die Stammessubjekte ja überraschend doch noch in den wie immer auch konditionierten Besitz und fremdbestimmten Genuß der gesammelten Früchte ihres gemeinsamen Arbeitsfleißes, die sie im Rahmen ihres mit dem anderen Subjekt geschlossenen mythologischen Kompromisses zuvor erklärtermaßen drangeben und dem anderen Subjekt als sein nach Tempus und Modus wohlervorbenes Privileg, sein legitimes Vorrecht überlassen müssen. Dank des festlich ungestümen und genußsüchtig ungeduldigen Erfüllungsanspruchs, mit dem am triumphalen Ende seines heroischen Durchmarschs und zum krönenden Abschluß seiner paradigmatischen Karriere das andere Subjekt der gewonnenen Siegprämie begegnet, und dank der in solch ungestümer Genußsucht definitionsgemäß einbegriffenen schrankenlosen Freigebigkeit, die es den Stammessubjekten als seinen selbstverständlichen Festgenossen bezeigt, haben diese plötzlich doch noch etwas von dem, worauf sie um jener mythologischen Übereinkunft willen gezwungen sind, begründetermaßen zu verzichten, erhalten sie wider alles Erwarten nun doch noch Zugang zu jenem gemeinschaftlich finalen Objekt, Anteil an jenem gesellschaftlich höchsten Gut, das als Entgelt für seine Entschärfung zum relativ kontinuierlichen Heros und komparativ vergleichbaren Paradigma das andere Subjekt ihnen mit ihrer erklärten Billigung abgenommen hat. Wie sollte diese ebenso unverhoffte wie bedingte Rekuperation des unbedingt Verlorenen, diese ebenso unerwartete wie partielle Rückgewinnung des ganz und gar Drangegebenen die Stammessubjekte für das genußsüchtig-festliche Verhalten, das am Ziel seiner heroisch-paradigmatischen Laufbahn das andere Subjekt an den Tag legt, nicht einnehmen? Und wie also sollte diese teilweise Kompensation des erlittenen Verlusts, diese konditionierte Wiedergutmachung des erduldeten Schadens für die Stammessubjekte kein psychologisch-empirisch starker Anreiz sein, das schwelgerische Vorgehen und verschwenderische Verfahren des anderen Subjekts in der

besten Ordnung zu finden? Aber wie sehr für ihre Solidarität mit dem anderen Subjekt und seinem festlichen Tun die ihnen durch dies festliche Tun sich bietende Gelegenheit zu nicht mehr erwarteter Teilhabe und kaum mehr erhofftem Genuß ein sekundäres, psychologisch-empirisches Motiv bilden mag, so sehr bleibt der primäre, soziologisch-systematische Grund dafür die in Sachen Reichtum uneingeschränkte Vollmacht und unbedingte Legitimation, die sie im Zuge des mit ihm geschlossenen mythologischen Kompromisses ihm zuvor erteilt haben. Erkennen im Zuge dieser mythologischen Übereinkunft die Stammessubjekte unter Verzicht auf alle eigenen Ansprüche und unter Preisgabe aller persönlichen Aspirationen das andere Subjekt als den kraft maßgeblicher Vorbildlichkeit seiner Stellung bevollmächtigten Eigentümer und dank kriterieller Mustergültigkeit seiner Haltung legitimierten Nutznießer des gesellschaftlichen Reichtums an, so begeben sie sich damit natürlich auch des Rechts, sich über das, was das andere Subjekt mit seinem Eigentum anfängt beziehungsweise aus seinem Nießbrauch macht, ein Urteil anzumaßen, geschweige denn, solchem Beginnen kritisch entgegen oder gar störend im Wege zu sein. Wie mit dem, was statt ihrer das andere Subjekt vor dem Reichtum mit vollem Recht darstellt, so bleibt den Stammessubjekten nun auch mit dem, was es an ihrer Stelle mit dem Reichtum bevollmächtigt anfängt, gar nichts anderes übrig, als sich wirklichst abzufinden und möglichst zu identifizieren, – und zwar ganz unabhängig von den erfreulichen oder unangenehmen Implikationen, den vorteilhaften oder nachteiligen Auswirkungen, die dies Beginnen und Tun des anderen Subjekts für die Stammessubjekte selber hat.

Soziologisch-systematisch nicht weniger determiniert als psychologisch-empirisch motiviert, haben also die Stammessubjekte allen erdenklichen Grund, der Einladung zum Fest Folge zu leisten, die per definitionem seiner umfassenden Genuß- und großzügigen Verschwendungssucht das andere Subjekt an sie ergehen läßt. Soziologisch genötigt nicht weniger als psychologisch verführt, haben sie allen nur denkbaren objektiv guten Grund und subjektiv wirksamen Anreiz, dem Herrn des Festes, ihrem Gastgeber, bei seinem Verschwendungswerk tatkräftig an die Hand zu gehen und, solange es währt, zur Seite zu stehen. Und eben das tun in der Eigenschaft von Fest- und Tischgenossen des anderen Subjekts die Stammessubjekte denn auch. Gemeinsam mit ihrem Gastgeber und in schönster Eintracht mit ihm laben sie sich an der Fülle, schwelgen

sie im Überfluß, leben sie in Saus und Braus – solange das Fest dauert, die Lustbarkeit währt. Daß nun allerdings das Fest nicht immerfort dauert, das garantiert die verschwenderische Form dieses vom Herrn des Festes inaugurierten Genusses, die verzehrende Art dieses von ihm in Mode gebrachten Schwelgens. So gewiß der Genuß des als reines Genußmittel, dolce vita, gefaßten Reichtums, das Schwelgen in dem als schiere Fülle, als Lust und Wonne begriffenen Überfluß die Beschaffenheit eines unbekümmert-ausschweifenden Zehrens vom Überfluß, die Form eines extensiv-verschwenderischen Umgangs mit dem Reichtum hat, so gewiß erreicht solch unbekümmerter Genuß früher oder später den Punkt, an dem der Überfluß zur Neige, der Reichtum zu Ende geht. Und so gewiß also die von aller Absicht auf Realisierung einer durch Reichtum möglichen Erfüllung freie Verschwendung der als Reichtum wirklichen Fülle, die allen Anspruchs auf Kultivierung eines aus Überfluß entstehenden Werdens bare Konsumtion eines im Überfluß bestehenden Seins die das Fest bestimmende Devise ist, so gewiß zeigt sich früher oder später die Fülle des Reichtums erschöpft, das Sein im Überfluß aufgebraucht. Und daß dies theoretisch früher oder später zu Erwartende in praxi eher früher als später eintritt, daß tatsächlich die Lustbarkeit alles andere als ewig währt, dafür sorgt vollends jene ebenso objektiv gebotene wie subjektiv erstrebte Mitwirkung der Stammessubjekte. Nicht zuletzt ihre hingebungsvolle Beteiligung am schwelgerischen Genuß macht, daß der festliche Konsum einen Charakter verzehrender Effektivität entfaltet, die feierliche Verschwendung einen Zug von erschöpfender Ausgiebigkeit gewinnt. Wie großzügig nämlich sein erlebnishungriger Umgang mit dem Reichtum und wie unbekümmert sein genußsüchtiges Schwelgen im Überfluß auch sein mag – allein auf sich gestellt, hätte der Herr des Festes sicher die größte Mühe, des Reichtums in festlicher Form Herr und mit dem Überfluß verschwenderischerweise fertig zu werden. Erst die einsatzfreudige Teilnahme der als Festgenossen geworbenen Stammessubjekte am festlichen Genuß verleiht am Ende dem verschwenderischen Unternehmen die faktische Begrenztheit und praktische Fassungskraft, die es braucht, um den Reichtum – seiner Bestimmung, reichlich zur Verfügung zu stehen, zum Trotz – wirklich aufzubrauchen beziehungsweise den Überfluß – entgegen seiner Natur, im Überfluß vorhanden zu sein – tatsächlich zu erschöpfen. Erst dadurch, daß die als Festgenossen rekrutierten Stammessubjekte mit allem Eifer und mit all ihren Kräften

zur Konsumfähigkeit und Vergeudungskapazität des als Herr des Festes figurierenden heroischen Paradigmas beitragen, gewinnt am Ende dieses das nötige Format und die erforderliche Effektivität, um nicht bloß theoretisch früher oder später, sondern praktisch eher früher als später, nämlich in aller durch seine genußsüchtige Unbekümmertheit gebotenen Eile und mit aller durch seine erfüllungswütige Haltlosigkeit erzeugten Hast, mit dem Segen zurande, dem in Hülle und Fülle Gegebenen ans Ende zu kommen.

Der Heros verschwindet zusammen mit dem verschwendeten Reichtum und läßt das andere Subjekt, das ihn verkörpert hat, als ein seiner anderen Subjektform wieder entkleidetes empirisches Stammesindividuum zurück.

Geht nicht zuletzt dank der tatkräftigen Unterstützung der als Festgenossen geladenen Stammessubjekte der Überfluß, an dem der Herr des Festes sich labt, wirklich zur Neige, ist der vom Gastgeber und seinen Gästen genossene Reichtum tatsächlich aufgezehrt, so ist dies offenbar gleichbedeutend mit dem Ende des Festes überhaupt. Als eine Veranstaltung, bei der Genuß die Form einer erschöpfend extensiven Vernichtung des Genußmittels, Erfüllung die Gestalt einer verzehrend konsumtiven Verteilung der Fülle annimmt, währt das Fest nur eben so lange, wie der Vorrat reicht, hat es die Dauer nur eben der für die Erschöpfung des Genußmittels, die Konsumtion der Fülle benötigten Frist. Ist das Genußmittel verbraucht, die Fülle verschwendet, so ist auch das Fest zu Ende. Aber nicht allein das Fest ist zu Ende, auch mit dem Herrn des Festes ist es aus und vorbei. Wie um den als Fest firmierenden gesellschaftlichen Reichtum, so ist es auch um das als Herr des Festes figurierende heroische Paradigma geschehen. Dessen die Stammessubjekte zur Identifizierung einladende distinktive Identität ist ja unlösbar gebunden an das Vorhandensein von gesellschaftlichem Reichtum. Gleichmaßen Realfundament und objektiver Inhalt, tragender Grund und wesentlicher Gegenstand der besonderen Stellung, die am Ende seines mythologisch vorgeschriebenen Wegs das heroische Paradigma innehat, ist dieser gemeinschaftliche Überfluß, von dem es dank seines mit auf den Weg gebrachten topisch-temporalen Vorsprungs mit Priorität Besitz ergreift und über den

es kraft seines unterwegs errungenen logisch-modalen Vorteils privilegiert verfügt. Demnach aber entzieht es, wenn es nun seine Besitzergreifungspriorität in der geschilderten Weise einer festlichen Konsumtion des Reichtums wahrnimmt, sich selber den Boden, auf dem es steht, den Bezugspunkt, an dem es hängt, läßt es, wenn es sein Verfügungsprivileg in dem beschriebenen Sinn einer genußsüchtigen Verschwendung des Überflusses nutzt, seine eigene Stellung gleichermaßen unhaltbar und gegenstandslos werden. Indem es den Vortritt, den die Stammessubjekte ihm in bezug auf den Reichtum einräumen, als freie Bahn zur Beseitigung dieses Reichtums, das Vorrecht, das sie ihm in Ansehung des Überflusses zugestehen, als freie Hand zur Vertilgung dieses Überflusses begreift, gebraucht das heroische Paradigma die ihm verliehene Priorität, um eben das aus der Welt zu schaffen, worauf die Priorität sich objektiv stützt und bezieht, verwendet es das ihm gegebene Privileg, um das zugrunde zu richten, woran das Privileg sich inhaltlich festmacht und bemißt. Was ihm am Ende bleibt, ist eine mangels Realfundament haltlose Priorität, ein Vortritt, mit dem sich nichts anfangen läßt, und ein mangels Bezugspunkt gegenstandsloses Privileg, ein Vorrecht, das zu nichts führt. Aber vielmehr ist, was sich mit der Priorität anfangen läßt und wozu das Privileg führt, nicht rein und einfach nur nichts, das statisch bloße Fehlen einer Grundlage, die dimensionslos schiere Absenz eines Bezugs, sondern das großgeschriebene Nichts einer Bodenlosigkeit, die es in der Perspektive seines festlichen Beginnens selber heraufbeschworen, oder einer Beziehungslosigkeit, die es durch die Dynamik seines genußsüchtigen Vorgehens selber herbeigeführt hat. Und dementsprechend ist, was ihm bleibt, auch nicht etwa nur eine Priorität des unbewegt reinen Nichtstuns oder ein Privileg zum ziellos autistischen Existieren, sondern der Vortritt beim unaufhaltsamen Versinken in dieser von ihm selber hervorgerufenen Haltlosigkeit und Nichtigkeit seines Tuns, das Vorrecht, in dieser aus Eigenverschulden konsequierenden Ziel- und Gegenstandslosigkeit seiner Existenz sich unrettbar selbst zu verlieren. Indem das, was dank festlicher Genußsucht das heroische Paradigma aufzehrt, eben das Fundament ist, auf dem es vorrangig selber fußt, die Substanz ist, in der es bevorrechtigt selber gründet, ist nun auch, was es damit hervortreibt, eine Mangelsituation, die vornehmlich ihm selbst den Garaus macht, ein Nichts an Bestand, an dem vorzüglich es selbst zugrunde geht. Den Reichtum verprassend, auf dem seine ganze besondere Existenz basiert,

schafft das heroische Paradigma jenen als Bodenlosigkeit existentiellen Abgrund, in dem es selber untergeht, jene als Gegenstandslosigkeit intentionale Leere, in der es sich auflöst. Seine Besitzergreifungspriorität nutzend, um eben die reale Grundlage zu zerstören, auf der solche Priorität gilt, beziehungsweise sein Nutznießungsprivileg gebrauchend, um den empirischen Gegenstand zu beseitigen, auf den solches Privileg sich bezieht, gräbt das heroische Paradigma nolens volens die Grube, in die es mit gleicher Priorität selber fährt, reißt es wohl oder übel das Loch, in dem es mit gleichem Privileg selber verschwindet.

Diese für die Biographie des heroischen Paradigmas ebenso charakteristische wie fatale Verknüpfung von Vertilgung des Reichtums und eigener Vernichtung, von rauschendem Genuß und tonlosem Schluß, festlichem Verschwenden und schließlichem Verschwinden wird von den Mythen ebenso stereotyp wie mannigfach bezeugt. Nicht weniger monoton als zahllos sind die als letzte Station ebenso definitiven wie als Anfang von Nichts unendlichen, die für ihr Opfer ebensowohl als Mangelsituation einschränkenden und beengenden wie an sich als Ausdruck schierer Gegenstandslosigkeit ausufernden und grenzenlosen Löcher oder Leerräume, Gruben oder Tiefen, Klüfte oder Höhlen, Höhen oder Weiten, Fernen oder Vakuen, in die hinein nach vollbrachtem Lebenslauf, nach paradigmatisch absolvierter Karriere und im unmittelbaren Anschluß an die den Lebenslauf krönende allgemeine Lustbarkeit, das die paradigmatische Karriere beschließende große Fest, der Heros sich wie von ungefähr verliert, unauffällig verdrückt, spurlos verflüchtigt, ohne Rest auflöst. Sowenig die Mythologie versäumt, am Ende der paradigmatischen Laufbahn, die ihn zum vorrangigen Eigentümer und bevorrechtigten Nutznießer des gesellschaftlichen Reichtums macht, im Heros den als Herr des Festes figurierenden genußsüchtigen Verschwender eben dieses Reichtums zu beschwören, sowenig wird sie müde, in ihm den nach dem Verlust des Überflusses, der das Ende des Festes markiert, selber dem Mangel, den er geschaffen, Verfallenden, selber dem Vakuum, das er kreierte, Erliegenden zu bezeugen. Und dies nach dem Zeugnis der Mythologie dem Heros aus seinem festlichen Umspringen mit dem Reichtum erwachsende eigene Ende, dies ihm aus seiner Verschwendung des Überflusses entstehende existentielle Verschwinden erlebt und erfährt nun also auch das in der Nachfolge des heroischen Paradigmas stehende und in seinen Fußstapfen wandelnde andere Subjekt. Am Ende seiner im Verein mit

den Stammsubjekten als Festgenossen zelebrierten genußsüchtigen Vertilgung des gesellschaftlichen Reichtums, am Schluß des gemeinschaftlichen Festes, als dessen Herr, dessen Veranstalter und Gastgeber es figuriert, beschließt, der mythologisch vorgezeichneten Schicksalskurve des Heros folgend, den es verkörpert, auch das andere Subjekt seinen Lebenslauf, endet seine Existenz und verschwindet. Dabei bedeutet sein existentielles Verschwinden keineswegs notwendig und in der Tat nicht einmal üblicherweise, daß es zugleich als empirisches Individuum über die Klinge springen muß. Was vielmehr bloß gehalten ist, den Geist aufzugeben und zu verschwinden, ist das andere Subjekt in seinem kraft gesellschaftlichem Reichtum objektiven Anderssein, seiner im Kriterium des gemeinschaftlichen Überflusses artbildend differenten Existenz und klassenspezifisch distinktiven Identität, seiner vom Mythos als heroisch identifizierten, reichumsbezogenen personalen Vorrangstellung und als paradigmatisch realisierten, überflußbedingt sozialen Vorzugsposition. Nur in dieser ihm als empirischem Individuum aufgesetzten, gewissermaßen metaphysischen Stellung einer kraft Priorität des Zugangs zum gesellschaftlichen Reichtum artbildend differenten, personalen Existenz und sozusagen systematischen Position einer dank privilegierter Verfügung über den gemeinschaftlichen Überfluß klassenspezifisch distinktiven, sozialen Identität ist ja das andere Subjekt konstitutiv abhängig vom gesellschaftlichen Reichtum, objektiv angewiesen auf den gemeinschaftlichen Überfluß. Und nur in dieser systematischen Position wird es deshalb auch existentiell von seinem mythologisch-verbindlich gefaßten Entschluß berührt, teils den gemeinschaftlichen Überfluß als ein zum sofortigen, verschwenderischen Gebrauch bestimmtes Genußmittel zur Disposition zu stellen, teils sich selber als den zum Haben des verschwenderischen Genusses primär berufenen, mit der Erfüllung des festlichen Soll hauptamtlich betrauten Herrn des Festes in Szene zu setzen. Nur als diese artbildend differente personale Existenz und klassenmäßig distinktive soziale Identität versinkt schließlich das andere Subjekt in dem anstelle des gesellschaftlichen Reichtums bodenlosen Loch und Nichts, das seine am mythologischen Vorbild orientierte, heroische Genußsucht gefressen hat, verschwindet es in der statt des gemeinschaftlichen Überflusses gegenstandslosen Weite und Leere, die seine ans mythologische Muster sich haltende, paradigmatische Verschwendungssucht verbrauchen hat.

Was nicht notwendig verschwindet und im Normalfall vielmehr zurückbleibt, ist das andere Subjekt in seinem um die Metaphysik jener differierten Existenz gekürzten, um die Systematik jener distinktiven Identität gebrachten empirischen Individualität, es als nicht mehr gegenüber den Stammessubjekten autogenes und diskretes, sondern als nur mehr mit ihnen homogenes und kontinuierliches, als in seiner empirischen Realität selber Stammessubjekt. Indem am anderen Subjekt das Anderssein wegen fehlender Grundlage beziehungsweise mangels Gegenstands sich verflüchtigt, bleibt als empirisches Substrat der distinktiven Andersartigkeit nur die bestimmte Gleichartigkeit übrig, überlebt das andere Subjekt nur als ein aus seiner metaphysischen Vorrangstellung in die empirische Gliederung der Gesellschaft redintegriertes Stammessubjekt. Dabei ist seine Wiedereinordnung in die Stammesdisziplin, seine Zurücknahme in die Formation des Stammes keineswegs derart nivellierend zu denken, daß sie dem Redintegrierten nun die Einnahme oder Beibehaltung überhaupt jeder in körperlich oder geistig besonderen Eigenschaften gründenden, technisch leitenden Funktion in der Stammespraxis unmöglich machte beziehungsweise ihm die Übernahme oder fortgesetzte Ausübung schlechterdings jedes auf kulturell oder sozial besonderen Leistungen beruhenden, organisatorisch führenden Amtes in der Politik des Stammes verwehrte. In augenscheinlicher Vorbereitung der mythologischen Transformation, der das andere Subjekt unterworfen wird, ist es der potentiell oder aktuell mit solch technisch-praktischen Leitungsfunktionen und solch organisatorisch-politischen Führungsaufgaben betraute Personenkreis, aus dem erfahrungsgemäß der Stamm die Anwärter für die ex cathedra des gesellschaftlichen Reichtums gesetzte artbildend andere Subjektform vorzugsweise rekrutiert. Indem der gesellschaftliche Reichtum in die Stammesgemeinschaft jene artbildend qualitative Differenz einführt, die den Grund für eine fundamentale gesellschaftliche Scheidung, eine radikale Dichotomisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse legt, bringt die Stammesgemeinschaft diese Differenz – im zielstrebigem Vorgriff auf ihre mit mythologischen Mitteln zu leistende Relativierung und komparative Ermäßigung – mit schon vorhandenen funktionellen Differenzierungen in Verbindung und macht die letzteren als quasi natürliche Orientierungshilfen und empirische Vormarkierungen für das substantielle Trennungswerk, die existentielle Scheidekunst des Reichtums, nutzbar. Aber so sehr technisch leitende Funktionen und organisatorisch

führende Ämter als formelle Kriterien der Auswahl für die vom gesellschaftlichen Reichtum kreierte andere Subjektform von Bedeutung sein mögen, so wenig spielen sie als materielles Konstitutiv dieser anderen Subjektform eine Rolle. Im Gewahrsam der Stammespraxis entstandene Differenzierungen, die sie sind, bleiben diese Leitungsfunktionen inhaltlich-materiell Bestandteil eben der stammesgebunden empirischen Faktizität, der als einer schlechterdings äußeren Voraussetzung der gesellschaftliche Reichtum jene von ihm gesetzte, abstrakt andere Subjektform und unvermittelt neue Existenzweise zuweist und aufhuckt. Und eben deshalb aber, weil, ihrer formell-kriteriellen Bedeutung ungeachtet, diese funktionellen Differenzierungen materiell-integrierender Bestandteil des der anderen Subjektform bloß äußerlich zugrunde gelegten empirischen Individuums bleiben, bleiben sie nun auch von dem die andere Subjektform selbst ereilenden mythologischen Konkurs normalerweise unberührt und können im Rahmen der als Residuum oder Substrat den Konkurs überdauernden Individualität als solcher in der alten Bedeutung von das Stammescorpus differenzierenden technisch-praktischen Funktionsbestimmungen respektive die Stammesgenossen unterscheidenden organisatorisch-politischen Tätigkeitsmerkmalen wieder in Erscheinung treten, bis neuer Reichtum das empirische Individuum neuerlich als die äußere Grundlage für die ex improviso des Reichtums auftretende andere Subjektform rekrutiert.

Als direkte Konsequenz heroischer Kursorik läßt dieses vernichtende Ergebnis deutlich werden, daß die mythologische Transformation des anderen Subjekts durch die Stammessubjekte in Wahrheit kein bloßes, das andere Subjekt zur Verträglichkeit bereedendes Vergleichsverfahren, sondern ein Sabotageakt ist, der es in den Ruin treibt.

Eindeutig und spurlos mit dem gesellschaftlichen Reichtum verschwunden ist so am Ende nur die andere Subjektform selbst: jenes in qualitativer Differenz artbildend andere Leben und in konstitutiver Distinktion klassenmäßig neue Sein, das der gesellschaftliche Reichtum ex actu seines Entstehens dem als ein metaphysischer Eingeborener von ihm erwählten und zum Subjekt sui generis von ihm erhobenen empirischen Individuum ebenso abstrakt zur Auflage macht wie unvermittelt überträgt und das nun aber die dadurch gleichermaßen diskriminierten und desavouierten, gleichermaßen kriteriell vor den Kopf gestoßenen und existentiell ins Herz getroffenen übrigen Stammessubjekte im mythologischen Gegenzug jegliche Anstrengung unternehmen, als eine – aller vorgeblich exklusiven Abstraktheit zum Trotz – in bezug auf ihr eigenes, unerwählt faktisches Dasein dennoch relativ konkretisierbare Subjektposition nachzuweisen beziehungsweise als eine – aller scheinbar disjunktiven Unvermitteltheit entgegen – mit ihrer eigenen, unerhöht empirischen Individualität dennoch komparativ zu vermittelnde Existenzstellung herzuleiten. Und dies, wie sich zeigt, mit durchschlagendem Erfolg: mit dem Erfolg nämlich nicht sowohl bloß der Konkretisierung als vielmehr geradezu der Liquidierung, nicht sowohl bloß der Vermittlung als vielmehr kurzerhand der Vernichtung jener anderen Subjektform, mit dem Ergebnis also des beschriebenen spurlos-definitiven Verschwindens jenes vom Reichtum gesetzten anderen Subjekts und überflußentsprungen neuen Seins. In der Tat ist der als strikte Konsequenzbeziehung direkte Zusammenhang zwischen der dem anderen Subjekt von seinen Stammesgenossen auf mythologischem Wege abverlangten Konkretisierungsprozedur und Vermittlungsleistung und dem am Ende des mythologischen Wegs ihm blühenden Verschwinden in reiner Halt- und schierer Gegenstandslosigkeit unschwer erkennbar. Schuld an dieser endlichen Halt- und schließlichen Gegenstandslosigkeit, in der das andere Subjekt untergeht, ist die rücksichtslose Konsumtionslust und exzessive Verschwendungssucht, von der das kraft seiner mythologischen Karriere zum rechtmäßigen Eigentümer

und notorischen Nutznießer des gesellschaftlichen Reichtums avancierte andere Subjekt im Angesicht des erreichten Ziels befallen wird. Indem das andere Subjekt den im Ergebnis seiner heroisch-paradigmatischen Laufbahn anerkanntermaßen von ihm erworbenen gemeinschaftlichen Überfluß bloß als eine zu hemmungslosem Genuß und unaufhaltsamem Verbrauch einladende festlich-leichte Beute, als einen Anlaß zum ebenso allumfassenden wie alldurchdringenden Feiern begreift, ruft es jenes allgemeine Mangelwesen, jenes durchgängige Nichts an Bestand hervor, das in dem Maß, wie es seiner Vorrangstellung und privilegierten Existenz den gesellschaftlichen Boden und Gegenstand gleichermaßen entzieht, ihm selber nolens volens den Untergang bereiten und den Garaus machen muß.

Diese genußsüchtig-konsumtive und festlich-verschwenderische Art aber, in der das andere Subjekt dem auf mythologischem Wege erreichten Ziel begegnet, was sonst ist sie als die strikte Beibehaltung und konsequente Fortsetzung eben der unaufhaltsam-kursorischen und flüchtig-pauschalen Vorgehensweise, die auf jenem mythologischen Weg das andere Subjekt beweisen muß, um überhaupt ans Ziel zu gelangen? Kraft des Konkretisierungsbegehrens, mit dem die Stammesgenossen bei ihm intervenieren, aus seiner unbesehen abstrakten Vorrangstellung ante portas des Reichtums herausgerissen und erst einmal prinzipiell auf die Grundstellung, die die Stammesgemeinschaft innehat, zurückgenommen beziehungsweise dispositionell an die Gattungseinheit, die das Stammescorpus vertritt, zurückgebunden, ist das andere Subjekt zu jenem ebenso praktisch wiederholenden wie theoretisch erinnernden mythologischen Prozeß gezwungen, der es, um den Preis allerdings einer Abschwächung seiner vorher exklusiven Abstraktheit zur bloß komparativen Differenz beziehungsweise Ermäßigung seiner zuvor disjunktiven Unvermitteltheit zum bloß negativen Verhältnis, in seine alte Vorzugsposition zu guter Letzt zurückgelangen läßt. Dabei ist, was ihm zur prozessual letztendlichen Rückkehr verhilft, im wesentlichen zweierlei: zum einen der verhältnismäßige topisch-temporale Vorsprung, den es in Ansehung des Prozesses als ganzen behaupten kann, und zum anderen der vergleichsweise logisch-modale Vorteil, den es beim Durchgang durch die einzelnen Momente zu erringen vermag. Nur weil das andere Subjekt den Prozeß in vorväterlich-archaischer Zeit angeht, kann es am Ende im Blick auf das unverhofft prozessuale Ergebnis, den gesellschaftlichen Reichtum,

eine Besitzergreifungspriorität behaupten, die nichts anderes zu sein scheint als die durch die Klausel ihrer mythologisch objektiven Erklärung konkretisierte abstrakte Vorrangstellung von zu Anfang. Und nur weil es den Prozeß auf vorbildlich-kursorische Art durchsteht, kann es zum Schluß in bezug auf das unvorhergesehene Ziel des Prozesses, den gemeinschaftlichen Reichtum, ein Nutznießungsprivileg in Anspruch nehmen, das nichts anderes darzustellen scheint als die durch den Artikel ihrer mythologisch resultativen Begründung vermittelte unmittelbare Vorzugsposition von vorher. Seine heroische Archaik und seine paradigmatische Kursorik – dies beides ermöglicht es dem anderen Subjekt, von der gattungsmäßigen Grundstellung, auf die es die mythologische Intervention der Stammesgenossen theoretisch und praktisch reduziert, sich wieder zu lösen und abzuheben, um an seinen ante portas des gesellschaftlichen Reichtums prärogativen Ausgangs- und privilegierten Ansatzpunkt zurückzukehren. Wie indes archaisches Tempus und kursorischer Modus die Bedingung dafür bilden, daß am Ende der mythologischen Laufbahn das andere Subjekt sein besonderes Verhältnis zum gesellschaftlichen Reichtum wiedergewinnt, so konditionieren sie nun auch die Natur des wiedergewonnenen Verhältnisses selbst. Jedenfalls gilt das augenscheinlich für letzteren, den die Laufbahn als paradigmatische bestimmenden kursorischen Modus procedendi. Kraft seiner ebensowohl in proteischer Unbehafbarkeit und Wechselhaftigkeit wie in episodischer Unaufhaltsamkeit und Flüchtigkeit bestehenden kursorischen Vorgehensweise kann gegenüber dem durchlaufenen Produktionsprozeß und durchmusterten Professionssystem das andere Subjekt am Ende jene Unbekümmertheit und Unbefangenheit an den Tag legen, die nach Maßgabe ihrer Affinität zu der ihm vom Produktionsergebnis selbst, dem gesellschaftlichen Reichtum, ad hoc zur Auflage gemachten und spontan abgeforderten Abstraktheit es in der Tat zur prärogativen Aneignung und zum privilegierten Genuß des letzteren prädestiniert erscheinen lassen muß. Hat aber diese im Sinne gleichermaßen der Flüchtigkeit und der Unbehafbarkeit kursorische Haltung dem anderen Subjekt durch den ganzen Prozeß und durch das gesamte System hindurch als Mittel zum Ziel gedient und als das Geheimnis seines Erfolgs zur Verfügung gestanden, so ist tatsächlich gar nicht einzusehen, warum sie im Anblick des Ziels und Augenblick des Erfolgs ihm plötzlich den Dienst

aufkündigen und verlorengehen sollte. Als ineins die funktionelle Bedingung und charakterologische Bestimmung jener Unbekümmertheit, die ihm seinen prärogativen Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum eröffnet und seinen privilegierten Umgang mit dem gemeinschaftlichen Überfluß erschließt, behält das andere Subjekt diese Kursorik natürlicherweise auch bei, nachdem es den Vorrang errungen und das Vorrecht erworben hat. Im Zuge der mythologischen Karriere zweckmäßigerweise angenommen, bleibt mangels anderer Dispositionen oder gegenteiliger Determinationen die kursorische Haltung für das andere Subjekt über den End- und Zielpunkt der Karriere hinaus in Kraft und konditioniert nicht sowohl folgerichtig als einfach nur schwerkräftig auch das durch die Karriere erzielte prärogative Sein und privilegierte Verhältnis selbst. Und Ausdruck beziehungsweise Äußerung dieser in aller Unbekümmertheit gewohnheitsmäßig fortlaufenden Flüchtigkeit und in aller Unbefangenheit charakterologisch andauernden Unbehafbarkeit des anderen Subjekts ist das Fest, sein in der festlichen Form genußsüchtig-verschwenderischer Umgang mit dem kraft Priorität von ihm errungenen und als ein Privileg erworbenen gesellschaftlichen Reichtum. Ein und derselbe durchgängig kursorische Modus, der dort, im Produktionsprozeß, die Züge einer etappenfressend unaufhaltsamen Arbeitswut und eines spartenverschlingend unersättlichen Funktionshungers aufweist, nimmt hier, am Ziel des Prozesses und vor den Früchten der Arbeit, die in der Institution des Festes feste Gestalt einer produktverzehrend exzessiven Konsumtionslust und extensiven Verschwendungssucht an. So gewiß die Art und Weise, wie das andere Subjekt den gesellschaftlichen Produktionsprozeß verschwindend durchläuft und das gemeinschaftliche Professionssystem rastlos durchmustert, von seiner fundamental kursorischen Haltung zeugt, so gewiß zeugt von der unverändert gleichen, grundlegend kursorischen Haltung die Art und Weise, wie das andere Subjekt in festlicher Form das Produkt des Prozesses, den gesellschaftlichen Reichtum, verschwenderisch durchbringt und restlos verpraßt.

Gleichermaßen der den Prozeß der Arbeit bestimmende anfängliche Modus procedendi und der den Genuß des Reichtums charakterisierende schließliche Modus festandi entpuppt sich die durchgängig kursorische Haltung des mythologisierenden anderen Subjekts wahrhaftig nun als die in der Konsequenz erscheinende Selbstnegation beziehungsweise als

der im Effekt verkörperte Selbstwiderspruch. In ihrer ersten Bedeutung als arbeitsprozessualer Modus procedendi ist wesentlich sie es, kraft deren das andere Subjekt sich in den prärogativen Besitz und privilegierten Genuß des gesellschaftlichen Reichtums und gemeinschaftlichen Überflusses bringt. Aber eben diesen Überfluß hat sie in ihrer zweiten Bedeutung als genußförmiger Modus festandi die genau entgegengesetzte Funktion, dem anderen Subjekt wieder vom Halse zu schaffen. Als ineins die Art und Weise, wie das andere Subjekt Reichtum erringt und Überfluß erwirbt und wie es dem Errungenen zu Leibe rückt und mit dem Erworbenen umspringt, ist die cursorische Haltung das den Preis und Gewinn in der ganzen Zweideutigkeit des Worts Davontragende, ist sie Via di levare ebensosehr wie Via di porre, das den Reichtum ebensosehr Aufhebende wie Setzende, den Überfluß ebensosehr Weg- wie Herbeischaffende, kurz, Sinnbild einer sich selbst verzehrenden Konsequenz, Inbegriff einer an sich selber zugrunde gehenden Effektivität.

Wie gewonnen, so zerronnen – das ist die Devise, nach der das andere Subjekt seinen von der Modalität einer prinzipiell cursorischen Einstellung beherrschten heroisch-paradigmatischen Lebenslauf absolviert und beschließt. Weil es unterwegs zum Ziel sich nicht aufhalten, keine Rast finden, sich auf nichts einlassen darf, kann es nun auch am Ziel selbst nicht verweilen, nicht zur Ruhe kommen, sich nicht niederlassen; weil es um des schließlichen Genusses der Früchte der Arbeit willen den Arbeitsprozeß nur als ein flüchtiges Durcheilen von Tätigkeiten und haltloses Erproben von Fertigkeiten realisieren darf, kann es auch den schließlichen Genuß selbst nur als ein haltloses Verschwenden von Reichtum und flüchtiges Schwelgen im Überfluß Wirklichkeit werden lassen; weil es, um endlich Überfluß zu erwerben, vorher kein intensiv-dauerhaftes Verhältnis eingehen, keine anderen als kurzfristig-abstraktiven Beziehungen sich leisten darf, kann es auch zum Erworbenen selbst nur ein extensiv-flüchtiges Verhältnis aufbringen und keine anderen als kurzlebig-konsumtiven Beziehungen unterhalten. Daß die festlich-verschwenderische Beseitigung des Reichtums, für die zu guter Letzt das als Herr des Festes figurierende heroisch andere Subjekt höchstpersönlich sorgt, nichts anderes ist als die nach dem Motto des "Wie gewonnen, so zerronnen" logisch erscheinende Konsequenz jener ihm von den Stammessubjekten als ein mythologischer Umweg aufgedrängten paradigmatischen Laufbahn, läßt nun allerdings die letztere

selbst in einem ganz anderen, wesentlich zweideutigeren Licht sich darbieten. Als ein von den Stammesgenossen ins Spiel gebrachtes Mittel, zwischen den ad hoc exklusiven Stellungen und disjunktiven Zuständen des Stammescorpus und des anderen Subjekts dennoch eine Art Kontinuität und Verhältnismäßigkeit herbeizuführen, macht auf den ersten Blick dieser mythologische Umweg durchaus den Eindruck eines zum beiderseitigen Vorteil, und das heißt zum Nutzen nicht zuletzt des anderen Subjekts, geschlossenen Kompromisses. Dafür, daß er es nötig, von einer corpuskonformen Ausgangslage und gattungsmäßigen Grundlinie aus die abstrakte Vorrangstellung, die es von Gnaden des gesellschaftlichen Reichtums selbst ohnehin bereits innehat, eigens noch einmal zu erringen und aus eigener Kraft beziehungsweise mit seiner eigenen Hände Arbeit sich zu erwerben, entschädigt und belohnt der mythologische Umweg das andere Subjekt mit der öffentlich begründeten Anerkennung dieses als Priorität zurückeroberten Vorrangs und als Privileg wiedergewonnenen Vorzugs durch die Stammesgenossen. So anstrengend die Aufgabe, so gewichtig scheint die Entschädigung! Immer vorausgesetzt natürlich, jener mythologische Umweg ist effektiv nichts anderes als ein Umweg, tatsächlich ein für die Zielsetzung folgenloses Zwischenstadium, ein für die Sache selbst unerhebliches Zwischenspiel, und erlaubt also dem anderen Subjekt zu guter Letzt wirklich und wahrhaftig, die unverändert gleiche Vorrangstellung wie eingangs erneut zu beziehen respektive die uneingeschränkt selbe Vorzugsposition wie zuvor wieder einzunehmen.

Genau diese Voraussetzung aber erweist die nähere Betrachtung als unhaltbar. Wie sich bei genauerem Hinsehen zeigt, ist das andere Subjekt bis in den Kern der ihm Priorität verleihenden, abstrakt anfänglichen Unbeschwertheit, die es am Ende aufs neue erringt, und bis ins innerste Mark der es privilegierenden, unvermittelt ursprünglichen Unbefangtheit, die es zu guter Letzt wiedergewinnt, von jenem mythologischen Umweg über die Gattungsgeschichte, den es beschreibt, von jenem heroischen Durchmarsch durch den Stammesprozeß, den es absolviert, charakterologisch geprägt und funktionell gezeichnet. Weil es, um seine anfängliche Abstraktheit und ursprüngliche Unvermitteltheit schließlich wiederzugewinnen, erst einmal mit dem Prozeß, in den die Stammesgenossen es theoretisch verwickeln und praktisch versetzen, fertig werden

– und das bedeutet: ein zu diesem Ende taugliches Verfahren und geeignetes Verhalten, eben jenen der heroischen Gangart eigentümlichen paradigmatisch-kursorischen Modus, ausbilden – muß, ist nun auch, was es am Ende wiedergewinnt, nicht die Abstraktheit in ihrer anfänglichen Unbestimmtheit, nicht die Unvermitteltheit in ihrer ursprünglichen Einfachheit, sondern eine Abstraktheit, die von diesem systematisch ausgebildeten Verfahren wesentlich bestimmt, eine Unvermitteltheit, die durch dieses prozessual angenommene Verhalten einschneidend charakterisiert ist. Es hat also der dem anderen Subjekt mit mythologischen Mitteln aufgezwungene Rekurs auf den Stammeszusammenhang durchaus einen inhaltlich prägenden Einfluß auf die funktionelle Bestimmung der außerhalb der Gattungseinheit behaupteten abstrakten Vorrangstellung beziehungsweise durchaus essentiell bleibende Auswirkungen für die charakterologische Verfassung der jenseits des Stammeszusammenhangs von ihm beanspruchten unvermittelten Vorzugsposition. Indem jener Rekurs das andere Subjekt dazu zwingt, um der Wiedererlangung seiner anfänglichen Vorrangstellung und Wiedereinsetzung in seine ursprüngliche Vorzugsposition willen praktisch-wiederholend ebenso sehr wie theoretisch-erinnernd eine zum Ausbruch aus der Gattungseinheit dienliche besondere Verfahrens- und Verhaltensweise anzuwenden, bestimmt er es am Ende dazu, die Abstraktheit der wiedergewonnenen Vorrangstellung als das systematische Fazit dieser gegenüber der Gattungseinheit angewandten Verfahrensweise, das heißt als Summe eines die Gattungseinheit betreffenden fortlaufenden Abstraktionsvorgangs, beziehungsweise die Unvermitteltheit der wiederhergestellten Vorzugsposition als den logischen Ausdruck seines gegenüber dem Stammeszusammenhang angenommenen Verhaltensmodus, das heißt als Inbegriff eines auf den Stammeszusammenhang bezüglichen verhaltensspezifisch durchgängigen Fertigwerdens mit Vermittlungen, zu realisieren. Mit anderen Worten gelangt auf diesem als bloßer Umweg getarnten, ebenso kultisch-reiterativen wie gnostisch-anamnestischen Weg, den die Mythologie ihm vorschreibt, das andere Subjekt zu guter Letzt dahin, daß es die Unbeschwertheit, die es in Ansehung des gesellschaftlichen Reichtums an den Tag legt, prinzipiell nur noch in Termini einer Entlastung von den Beschwerden des zuvor durchlaufenen Arbeitsprozesses Wirklichkeit gewinnen beziehungsweise die Unbefangenheit, durch die es im Blick auf den gemeinschaftlichen Überfluß sich auszeichnet, wesentlich nur

mehr im Begriff einer Befreiung von den Fesseln des vorher durchmuster-ten Systems der Arbeitsteilung zur Geltung kommen lassen kann. Vom heroisch-kursorischen Duktus seines Auszugs aus der Gattungseinheit funktionell aufs entschiedenste gezeichnet und charakterologisch zutiefst geprägt, kann das andere Subjekt seine Priorität verleihende anfängliche Abstraktheit nur als prinzipiell abstraktiv beschaffene Beziehung wieder-erlangen, kann es seine privilegierende ursprüngliche Unvermitteltheit nur als wesentlich negativ bestimmtes Verhältnis neu sich erwerben.

Was das andere Subjekt am Anfang des ihm aufgezwungenen heroischen Umwegs über den Gattungsprozeß behauptet und am Ursprung des ihm abgenötigten paradigmatischen Umlaufs durch das Stammessystem innehat, ist eine gegenüber dem Gattungsprozeß absolut unbestimmte Stellung. Was es hingegen am Ende des Umwegs zurückerhält, ist eine in all ihrer abstraktiven Unbeschwertheit durch die Beziehung auf den Gattungsprozeß relativ bestimmte Einstellung. An die Stelle des in reiner Negativität und Abstraktheit der Gattungseinheit entgegengesetzten anderen tritt ein modo abstractivo und via negativa aus der Gattungseinheit selbst sich konstituierendes Differentes. An die Stelle eines den Stammeszusammenhang konfrontierenden refutativ-unverbindlichen oder einfach-limitativen Nicht tritt ein aus dem Stammeszusammenhang selber umständlich extrapoliertes resultativ-obliques oder zweideutig-integratives Nicht-mehr. Ist die so verfahrensförmig bedingte Umcharakterisierung der dem anderen Subjekt am Ende wiedergegebenen Abstraktheit, die so modal bestimmte Neufunktionierung der ihm zu guter Letzt zurückerstatteten Unvermitteltheit etwa nicht ein entscheidender Eingriff in die anfängliche Natur jener Abstraktheit und Unvermitteltheit? Zwar, bloß theoretisch betrachtet, möchte diese mythologische Umcharakterisierung der anfänglichen Abstraktheit des anderen Subjekts noch eine – bei aller Härte des Eingriffs im Rahmen der erforderlichen Kompromißbildung zwischen Stammescorpus und anderem Subjekt bleibende Operation, möchte diese kultisch-gnostische Neufunktionierung seiner ursprünglichen Unvermitteltheit noch eine – bei aller Massivität der Veränderung – auf der Linie der nötigen Übereinkunft zwischen den Parteien sich haltende Unternehmung scheinen. Bloß für sich genommen, möchten sie noch nichts weiter scheinen als eine zweckmäßig einfache Erfüllung und zielgebunden logische Durchführung jenes den Stammessubjekten

als existentielles Erfordernis konzertierten Programms einer kompromißbildnerischen Ermäßigung des mit dem anderen Subjekt erscheinenden Exklusiv zur bloß komparativen Differenz beziehungsweise vereinbarungsfähigen Abschwächung des im anderen Subjekt gestaltgewordenen Disjunktiv zum bloß negativen Verhältnis. Was jenes den Stammessubjekten mit existentieller Dringlichkeit am Herzen liegende Programm zum Ziel hat, ist eine Konkretisierung der anfänglichen Abstraktheit des anderen Subjekts in bezug auf den faktischen Zustand der Gattung, ist eine Vermittlung seiner ursprünglichen Unvermitteltheit im Vergleich mit der empirischen Lage des Stammes. Und was sonst ist, bloß theoretisch betrachtet, diese mit mythologischen Mitteln vollbrachte Überführung der Stellung des anderen Subjekts aus einem in aller Abstraktheit dem Gattungsprozeß gegenüberstehenden, absolut anderen Topos in einen modo abstractivo dem Gattungsprozeß entsprungenen, absolviert differenter Standpunkt als eine konsequente Verwirklichung eben nur jenes Programms; was sonst ist diese auf mythologischem Umweg erreichte Verwandlung der Position des anderen Subjekts aus einem in aller Unvermitteltheit den Stammeszusammenhang konfrontierenden, abweisend limitativen Nicht in ein via negativa aus dem Stammeszusammenhang resultierendes, aufhebend integratives Nicht-mehr als eine logische – wo nicht überhaupt die einzig denkbare – Lösung für eben nur jene programmatische Aufgabe?

Daß es indes mit einer solchen Betrachtungsweise nicht schon sein Bewenden haben kann, daß in dieser Sache schlichte Programmerfüllung im Interesse eines Kompromisses unmöglich die ganze Wahrheit ist, daß vielmehr tatsächlich der mythologische Eingriff in die anfängliche Abstraktheit des anderen Subjekts ein weit über alle bloße Programmerfüllung hinaus entscheidender, die heroisch-paradigmatische Veränderung seiner ursprünglichen Unvermitteltheit ein durch alle Problemlösung stracks hindurch einschneidender Eingriff ist, – genau das zeigen nun die jede zielorientiert vernünftige Konsequenz über den Haufen werfenden praktischen Konsequenzen dieser funktionalen Neubestimmung und modalen Umcharakterisierung des anderen Subjekts. Daß diese Neubestimmung seiner anfänglichen Abstraktheit in einer auf die Kompromißbildung zwischen ihm und den Stammessubjekten berechneten Zielorientierung nicht aufgeht, diese Umcharakterisierung seiner ursprünglichen Unvermitteltheit in einer auf die Übereinkunft zwischen

ihm und dem Stammescorpus gemünzten Zweckmäßigkeit sich nicht erschöpft, – das genau lehrt das bittersüße Ende der mythologischen Geschichte, lehrt die auf den zweiten Blick ebenso folgerichtige wie auf den ersten überraschende anschließende Etablierung des anderen Subjekts in der Rolle und Bedeutung eines Herrn des Festes, lehrt die in Form des Festes institutionalisierte, in feste Form gebrachte Art und Weise, wie das andere Subjekt am Ende mit dem Reichtum, über den es kraft Priorität verfügt, verschwenderisch umspringt und mit dem Überfluß, den es privilegiert genießt, konsumtiv fertig wird. Indem am Ende seiner heroisch-paradigmatischen Laufbahn das andere Subjekt auf die beschriebene, funktionell bestimmte Weise genußsüchtig festiert und sich in der geschilderten, charakterologisch bedingten Manier verschwenderisch verlustiert, zeigt sich, daß diese funktionale Neubestimmung, der es im Interesse eines wenigstens komparativen Vergleichs mit der Gattung sich laufbahnförmig unterzieht, empirische Folgen zeitigt, die auf eine – allem mit der Laufbahn verknüpften formalen Restaurationsanspruch zum Hohn – materiale Zerstörung seiner anfänglichen Vorrangstellung, mithin aber auf die Vernichtung seiner in dieser Stellung gründenden persönlichen Existenz hinauslaufen und die einer – allem die Karriere begleitenden scheinbaren Restitutionsvorsatz zum Tort – tatsächlichen Liquidierung seiner ursprünglichen Vorzugsposition, mithin aber der Besiegelung seines eigenen, an diese Position gebundenen Schicksals gleichkommen.

Und sub specie jener für sein weiteres Vorgehen und prospektives Betragen dem anderen Subjekt aus dieser Neubestimmung entstehenden und in der Tat ebenso empirisch verheerenden wie kultisch verstrickenden Folgen, sub specie jener für sein Verhältnis zum gesellschaftlichen Reichtum ihm aus dieser Umcharakterisierung entspringenden, ebenso praktisch vernichtenden wie festlich umfassenden Konsequenzen muß allerdings nun das ganze von den Stammesubjekten angezettelte mythologische Unternehmen selbst ins Zwielflicht geraten, muß der mit dem Ziel seiner Umcharakterisierung dem anderen Subjekt von den Stammesgenossen zugemutete heroisch-paradigmatische Umweg als solcher in einem ganz anderen, wesentlich zweideutigeren Licht sich darbieten. Sub specie jener verheerenden Folgen muß das von den Stammesubjekten inszenierte mythologische Unternehmen das vordergründige Ansehen eines bloß das andere Subjekt zum Kompromiß bewegenden

und zum Vertrag beredenden bestimmten Vergleichsverfahrens einbüßen und das wahre Gesicht eines vielmehr das andere Subjekt kraft Kompromiß entscheidend korrumpierenden und mittels Vertrag von Grund auf ruinierenden Sabotagevorgangs hervorkehren. So wie jene praktisch vernichtenden Konsequenzen notwendige Folge der auf seinem mythologischen Umweg das andere Subjekt im Sinn einer unaufhaltsam kursorischen Einstellung und unbehaftbar proteischen Grundhaltung ereilenden funktionalen Neubestimmung sind, so entlarven sie den die Neubestimmung bewirkenden Umweg selbst als einen in Form einer bloß kompromißbildnerischen Absicht vorgetragenen zentralen Angriff, einen per modum einer durchaus maßvollen Zielsetzung inszenierten fatalen Anschlag auf Leib und Leben, Bestand und Bestehen dieses anderen Subjekts. In der Absicht, es bloß zur modalen Mäßigung zu bewegen, versetzen mittels Mythologie die Stammessubjekte das andere Subjekt in einen funktionellen Zustand, in dem es gar nicht anders kann, als sich und seinem Reichtum eigenhändig das Grab zu schaufeln. Im Bemühen, es bloß in seiner exklusiven Abstraktheit zu moderieren und in seiner disjunktiven Unvermitteltheit zu relativieren, bringen sie es auf mythologischem Weg in eine charakterologische Verfassung, in der ihm gar nichts anderes übrigbleibt, als sich und seinem Glück höchstpersönlich den Garaus zu machen. Wie sollte angesichts dieses Ergebnisses jenes mythologische Mittel nicht in seiner – hinter allem Konkretisierungsvorsatz – wirklichen Eigenschaft eines gegen das andere Subjekt überhaupt sich richtenden zentralen Sabotageinstruments, seiner – hinter allem Vermittlungsvorhaben – wahren Bedeutung eines auf das andere Subjekt als solches zielenden fatalen Demontagemechanismus erkennbar werden? Weit entfernt davon, bloß in sein äußeres Verhältnis zu ihnen regulativ einzugreifen, programmieren mittels Mythologie die Stammessubjekte es vielmehr in seinem innersten Sein konstitutionell um; weit entfernt davon, es bloß aus seiner abstrakten Selbstbezogenheit wachzurütteln und aus seiner unvermittelten Selbstgenügsamkeit aufzustören, treiben sie es auf mythologischem Weg vielmehr in die ruinöseste Extravaganz und in den selbstzerstörerischsten Automatismus hinein.

3. Das Geschöpf des Reichtums

Der mit Mitteln des Mythos geübte Sabotageakt der Stammessubjekte gilt allerdings einem Subjekt, das als ein ex improviso des Reichtums erscheinendes sich im ontologischen Bruch mit den Stammessubjekten konstituiert und dessen abstrakte Indifferenz und unvermittelte Negativität deshalb, genauer betrachtet, einer grundlegenden Revokation des Stammesdaseins gleichkommt.

Nicht zu vergessen aber, ein Subjekt treiben sie auf mythologischem Weg in den Ruin, das umgekehrt in seiner Haltung ihnen gegenüber, mag es auch subjektiv bar jeder bösen Absicht sein, objektiv eine bodenlose Ignoranz und beispiellose Rücksichtslosigkeit an den Tag legt. Schließlich ist – wie lang und breit ausgeführt – das andere Subjekt in der abstrakten Selbstbezogenheit, in der es ihnen ex improviso ihrer eigenen Produktion entgegentritt, der unvermittelten Selbstgenügsamkeit, in der es ihnen aus dem hohlen Bauch des gesellschaftlichen Reichtums, den sie selber geschaffen haben, erscheint, für die Stammessubjekte die schiere Provokation und der nackte Affront. Was das Werk ihrer eigenen Hände den gemeinschaftlich Arbeitenden plötzlich als seinen wahren Eigentümer präsentiert und was es ihnen damit aus dem Stand heraus als ihre resultativ wahre historische Identität und ihr objektiv wirkliches gesellschaftliches Wesen insinuiert, ist in der exklusiven Abstraktheit und disjunktiven Unvermitteltheit, in der es auftritt, die gegenüber dem faktischen Dasein des Stammeszusammenhangs gestaltgewordene plane Negativität. In arbeitsprozeduraler Anstrengung und arbeitsteiligem Einsatz bringen die Stammessubjekte Reichtum hervor, nur um am Ende den im anderen Subjekt gestaltgewordenen Bescheid zu erhalten und die in ihm verkörperte Erfahrung zu machen, daß Reichtum hervorbringen und schaffen eines, ihn in Besitz nehmen und genießen ein toto coelo

anderes ist und daß für letzteres tatsächlich nichts weniger gebraucht wird als die für ersteres nötige faktische Bestimmtheit und empirische Verfassung der Stammessubjekte, nicht weniger, positiv gesagt, erfordert ist als ein in refutativer Indifferenz gegenüber jener faktischen Bestimmtheit der Stammessubjekte absolut abstraktes Anderssein, ein in limitativer Negativität mit ihrer empirischen Verfassung unendlich unvermittelter Neubeginn.

Und es ist dies von absoluter Indifferenz gegenüber der spezifischen Faktizität des Stammes geprägte, exklusiv abstrakte Anderssein des anderen Subjekts, diese von unendlicher Negativität in Ansehung der gewohnten Stammesempirie durchdrungene, disjunktiv unvermittelte Neuanfänglichkeit, worauf die Stammessubjekte mit ihrem geschilderten folgenreichen mythologischen Vorgehen reagieren – und reagieren müssen. Sollen sie mit dem anderen Subjekt, wie angesichts seiner kraft Reichtum gegebenen Präsenz unvermeidlich, sich dauerhaft abfinden und fest ins Benehmen setzen, sollen sie mehr noch, wie auf Grund seiner ex cathedra des Reichtums bevorzugten Stellung unabweislich, ihm als der resultativ wahren historischen Identität sich unterwerfen und mit ihm als dem objektiv wirklichen gesellschaftlichen Wesen sich identifizieren, so wird eine relative Konkretisierung jener vom anderen Subjekt behaupteten Vorrangstellung in Ansehung des von ihnen selber okkupierten Standorts, wird eine komparative Vermittlung der vom anderen Subjekt eingenommenen Vorzugsposition mit dem von ihnen selber vertretenen Standpunkt für die Stammessubjekte zum zwingenden Erfordernis und führt deshalb auch kein Weg für sie an der mythologischen Strategie vorbei, das andere Subjekt in eine – aller vorgeblich unüberbrückbaren Abstraktheit zum Trotz – dennoch demonstrierbare entwicklungsprozessuale Kontinuität mit dem faktischen Dasein des Stammes zu bringen beziehungsweise in ein – aller dem Anschein nach uneinholbaren Unvermitteltheit ungeachtet – dennoch nachweisbares lebensgeschichtliches Verhältnis zur Stammesempirie zu setzen. Nur dadurch, daß ihnen dies gelingt, können die Stammessubjekte die exklusive Indifferenz, die das andere Subjekt ihnen unmittelbar bezeigt, hinlänglich zur bloß komparativ spezifizierten Differenz ermäßigen und die disjunktive Negativität, die es ihnen ad hoc beweist, hinlänglich zur bloß qualitativ bestimmten Negation abschwächen, um die ihnen abverlangte rückhaltlose Identifizierung mit ihm daran zu hindern, in eine zum qualvollen Autodafé totalisierte Selbstentfremdung

auszufern. Wollen die Stammessubjekte dem anderen Subjekt sich ohne die Furcht und das Zittern eines diabolischen Selbstverlusts übergeben können, so bleibt ihnen nichts anderes übrig als der Versuch, die exklusiv abstrakte Vorrangstellung und disjunktiv unvermittelte Vorzugsposition, in der das andere Subjekt sie vor den Kopf stößt, auf die geschilderte mythologische Art und Weise in bezug auf ihren eigenen faktischen Zustand entwicklungsprozessual-relativ zu konkretisieren und mit ihrer eigenen empirischen Lage lebensgeschichtlich-komparativ zu vermitteln. Und diesen Vermittlungsversuch müssen sie auch auf die Gefahr hin unternehmen und, genauer gesagt, ohne jede Rücksicht darauf, daß durch ihn am Ende das andere Subjekt in den Ruin getrieben wird und daß also ein und dasselbe Verfahren, das die für eine Unterwerfung unter das andere Subjekt erforderlichen formalen Bedingungen schafft, zugleich die dafür nötige materiale Voraussetzung, das andere Subjekt selbst, zugrunde richtet beziehungsweise daß im Ergebnis eben des Vorgehens, das ihnen eine Identifizierung mit dem anderen Subjekt methodisch ermöglichen soll, empirisch gar kein anderes Subjekt mehr existiert, mit dem sie sich identifizieren könnten. Sowenig das andere Subjekt Rücksicht darauf nimmt, was es mit der abstrakten Indifferenz, die es ihrem faktischen Dasein bezeugt, den Stammessubjekten antut, so bedenkenlos es sie vielmehr per modum seiner Negativität der existentiellsten Identitätskrise aussetzt, sowenig können umgekehrt die Stammessubjekte Rücksicht darauf nehmen, was sie mit ihrem mythologisch artikulierten Konkretisierungsbegehren und Vermittlungsverlangen dem anderen Subjekt einbrocken, so unbekümmert um alle Folgen und verhängnisvollen funktionellen Auswirkungen müssen umgekehrt sie auf einer Konkretisierung jener absoluten Indifferenz zur entwicklungsprozessual relativierten, spezifischen Differenz und auf einer Vermittlung jener unendlichen Negativität zur lebensgeschichtlich bestimmten, komparativen Negation insistieren.

Und zwar müssen sie um so unbekümmerter auf ihrem Konkretisierungsanspruch bestehen und um so rücksichtsloser an ihrem Vermittlungsversuch festhalten, als ja gerade der Umstand, daß die Konkretisierung sich als in Wahrheit eine Umcharakterisierung, die Vermittlung sich als in Wirklichkeit eine Neufunktionierung erweist, nach Maßgabe der bedrohlich zugespitzten Bedeutung, die er der abstrakten Indifferenz und unvermittelten Negativität des anderen Subjekts verleiht, jenen Anspruch

und Versuch nur noch unverzichtbarer werden läßt. Was qua Konkretisierung die Stammessubjekte mit dem anderen Subjekt unternehmen und was sie qua Vermittlung mit ihm anstellen, ist ja, daß sie auf die einzige mit dem Faktum ihres eigenen Daseins verträgliche Art sein Erscheinen ex improviso des Reichtums topisch interpretieren beziehungsweise auf die mit der Empirie ihres spezifischen Zusammenhangs allein vereinbare Weise sein Auftreten ante portas des Überflusses systematisch realisieren. Soll das andere Subjekt dort, wo es ex improviso des Reichtums und ante portas des Überflusses erscheint, eine mit dem Stammesdasein kompatible, weil relativ kontinuierliche und komparativ vergleichbare Stellung einnehmen, so ist der Punkt, an dem es im Kraftfeld von Stamm und Reichtum zu orten sein muß, topisch eindeutig markiert, ist die Stelle, an der es im Kontext von Produktion und Produkt einzuordnen sein muß, systematisch klar definiert: Es kann sich nirgends sonst aufhalten als am Ende und Ziel des zur Entstehung von gesellschaftlichem Reichtum führenden Produktionsprozesses. Soll also die Vorrangstellung des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums in der entferntesten Kontinuitätsbeziehung zum faktischen Stammesdasein wahrnehmbar und im geringsten Komparationsverhältnis mit dem empirischen Stammeszusammenhang erkennbar sein, so muß das andere Subjekt dies faktische Dasein des Stammes auf irgendeine – wie auch immer kursorische – Art hinter sich gebracht und zur objektiv-topischen Voraussetzung haben, muß es diesen empirischen Zusammenhang des Stammes auf irgendeine – wie auch immer proteische – Weise absolviert und zur sachlich-systematischen Grundlage haben, kurz, es muß ein durch dies faktische Dasein bedingtes Anderssein, ein auf diesen empirischen Zusammenhang rückbezoglicher Neuanfang sein. Nichts weiter unternehmen mit ihrem mythologischen Konkretisierungs- und heroisch-paradigmatischen Vermittlungsversuch die Stammessubjekte, als dem anderen Subjekt diese um einer relativen Kontinuität seiner Vorrangstellung mit dem Stammesdasein willen unabdingbare Topologie nachzuweisen, ihm diese im Interesse einer komparativen Kompatibilität seiner Vorzugsposition mit dem Stammeszusammenhang unverzichtbare Systematik zu vindizieren. Nichts weiter unternehmen sie als den Versuch, das andere Subjekt da, wo es aus ihrer Sicht hingehört: am Ende des Produktionsprozesses, sich selber orten, es dort, wo es sub specie ihres Daseins und Zusammenhangs systematisch

zu sein hat: ausgangs des Professionssystems, sich selber einordnen zu lassen.

Und diese aus der Sicht der Stammessubjekte natürliche topische Anordnung und systematische Einordnung des anderen Subjekts ist nun, weit entfernt davon, es in seiner anfänglichen Stellung bloß interpretativ zu konkretisieren und in seiner ursprünglichen Position vermittelnd zu realisieren, vielmehr eine es im Innersten verändernde modale Umcharakterisierung, eine es von Grund auf revidierende funktionale Neubestimmung. Sie ist, mit anderen Worten, eine topische Anordnung, die überhaupt nur auf Kosten des anfänglich erscheinenden Subjekts durchführbar, eine systematische Einordnung, die nur überhaupt um den Preis des ursprünglich auftretenden Subjekts vollziehbar ist. Weit entfernt davon, sich als ein das Stammesdasein objektiv-topisch voraussetzendes, bedingtes Anderssein problemlos realisieren beziehungsweise als ein im Stammeszusammenhang sachlich-systematisch gründender, relativer Neuanfang umstandslos identifizieren zu lassen, ist das andere Subjekt vielmehr in der anfänglichen Abstraktheit seines Erscheinens und in der ursprünglichen Unvermitteltheit seines Auftretens ein gegen dies faktische Dasein des Stammes unbedingt sich konstituierendes und verhaltendes Sein, ein gegen eben diesen empirischen Zusammenhang des Stammes absolut sich initiierender und behauptender Anfang. Es ist ein Subjekt, das zwar vor dem Stammesproduzierten Reichtum zu stehen, keineswegs aber das reichtumproduzierende Stammesdasein hinter sich zu haben, zwar ante portas des Überflusses zu erscheinen, mitnichten aber a processu des Stammes zu sein beansprucht, ein Subjekt, das zwar da, wo der Stammesprozeß hinführt, sich aufzuhalten prätendiert, beileibe aber nicht via Stammesprozeß dorthin gelangt sein will. Wie aber ist es dann dorthin gelangt? Wie, wenn nicht via Stammesprozeß, will heißen unter der Voraussetzung des faktischen Stammesdaseins und auf der Grundlage des empirischen Stammeszusammenhangs, hat es zu seiner Vorrangstellung im Blick auf den Reichtum kommen, seine Vorzugsposition ante portas des Überflusses gewinnen können? Unschwer erkennbar auf dem einzigen Weg, der als Alternative zum Stammesprozeß offensteht, auf einem Weg, der dem anderen Subjekt tatsächlich ja auch von Anfang dieser Überlegungen an mit naiver Selbstverständlichkeit als der seine konzidiert worden ist und der aber erst in der jetzigen alternativen Fassung, der direkten Gegenüberstellung mit dem Stammesprozeß, in

seiner ganzen Monstrosität und Tragweite deutlich wird: nämlich auf dem Weg des Reichtums selbst, via des Überflusses als solchen! Als in seiner anfänglichen Abstraktheit vom Stammesdasein unbedingt unabhängiges Sein und in seiner ursprünglichen Unvermitteltheit vom Stammeszusammenhang absolut freier Anfang kann das andere Subjekt sich allein deshalb behaupten, weil es nicht bloß ante portas, sondern auch im genauen Sinne des Wortes ex improviso des Reichtums erscheint, weil es nicht bloß im Angesicht des Überflusses auftritt und im Blick auf ihn da ist, sondern auch stricto sensu dem Augenblick des Überflusses entspringt und wortwörtlich aus seinem Schoß hervortritt. Als ein unbedingt unabhängig von der faktischen Voraussetzung des Stammesdaseins sich konstituierendes Sein, ein absolut frei von der empirischen Grundlage des Stammeszusammenhangs sich initiierender Anfang erscheinen kann das andere Subjekt allein deshalb, weil seine einzige konstitutionelle Voraussetzung eben der Reichtum selbst, seine ausschließliche existentielle Grundlage der Überfluß als solcher ist. In seinsmäßiger Unbedingtheit nicht durch das Stammesdasein hindurchgegangen und in absoluter Anfänglichkeit nicht aus dem Stammesprozeß hervorgegangen kann das andere Subjekt allein deshalb sein, weil es aus der genau entgegengesetzten Richtung kommt und vielmehr dem Resultat des Stammesprozesses, dem Reichtum und Überfluß selbst, entstammt.

Daß das andere Subjekt, statt aus dem reichtumproduzierenden Stammesdasein hervorgegangen zu sein, vielmehr im diametralen Gegensatz dazu dem stammesproduzierten Reichtum entspringt, ist die allein wahre Erklärung für das unbedingte Sein, als das das andere Subjekt unmittelbar sich verhält, und für die absolute Anfänglichkeit, in der es ursprünglich sich behauptet. So begriffen, kehrt die abstrakte Exklusivität, in der solch unbedingtes Sein dem Stammesdasein entgegentritt, unübersehbar ihre extremistisch wahre Physiognomie hervor, und gibt die unvermittelte Disjunktivität, mit der solch absoluter Anfang dem Stammesprozeß begegnet, unabweislich ihre radikalisiert wirkliche Bedeutung zu erkennen – eine Bedeutung, die ebenfalls bereits seit Beginn der Überlegungen im Ansatz aufgefaßt wurde, ohne doch als solche realisiert zu werden. Diese Disjunktivität, mit der als absoluter Anfang das andere Subjekt auftritt, ist, dem wirklichen Grund solcher Absolutheit zufolge, kein bloß typischer Ausdruck eines im Reichtum vollzogenen, epistemologisch

bestimmten Bruchs des anderen Subjekts mit dem Faktum des Stammesdaseins, sondern spezifischer Ausweis eines kraft anderen Subjekts vollbrachten, existentialontologisch entschiedenen Sprungs des Reichtums selbst aus aller qua Stammesdasein definierten Faktizität; ist, statt einfach Merkmal einer vom anderen Subjekt mittels Reichtum durchgesetzten generellen Dispensation und Freisetzung vom Kontinuum des Stammeszusammenhangs, vielmehr Schibboleth einer vom Reichtum selbst erwirkten Initiation und Einsetzung des anderen Subjekts jenseits aller im Stammeszusammenhang bestehenden Kontinuität. Indem das einzige, was in seiner abstrakten Ursprünglichkeit und unvermittelten Anfänglichkeit das andere Subjekt hinter sich hat, eben der Reichtum ist, den es vor sich hat, das einzige, worauf als auf seine bestimmende Voraussetzung und tragende Grundlage es zurückblicken kann, das als Überfluß okkupierende Anliegen ist, das es vor Augen hat, erweist sich sein Erscheinen ante portas des Reichtums als ein Setzungs- und Einsetzungsvorgang, ein Initiations- und Konstitutionsakt, der, weit entfernt davon, in der Bedeutung bloß einer essentiellen Ablösung vom vorausgesetzten Stammesdasein, eines empiriologisch gründlichen Aufräumens mit den zugrundeliegenden Existenzbedingungen des Stammes sich zu erschöpfen, vielmehr nichts Geringeres darstellt als einen gegen die stammesförmige Voraussetzung als solche geführten existentiellen Befreiungsschlag, einen gegen die stammesmäßige Existenzgrundlage selbst sich wendenden fundamentalen Tilgungsakt. Hier bloß eine Abkehr von allemal schon Vorausgesetztem anzunehmen, einen Bruch mit jedenfalls doch Zugrundeliegendem zu supponieren, heißt einer perspektivischen Trägheit nachgeben, – jener Wahrnehmungsträgheit nämlich, die dem habituellen Festhalten an der stammesförmigen Voraussetzung entspringt, dem eingefleischten Insistieren auf der stammesmäßigen Grundlage entspricht und die zur unwillkürlichen Zurücknahme des anderen Subjekts in die unter dieser Voraussetzung stehende prozessuale Ebene führt, seine Redintegration in die auf dieser Grundlage sich entfaltende historische Dimension zur Folge hat. Aber solch Festhalten an der stammesförmigen Voraussetzung schlägt offenbar ja der unbedingten Konstitution des anderen Subjekts stracks ins Gesicht, läuft augenscheinlich seiner absoluten Initiation diametral zuwider, ist *contradictio in adjectum*, Mißachtung des kraft anderen Subjekts klar gefällten Verdikts, und *petitio principii*, Erschleichung eines trotz anderen Subjekts festen Bodens und

sicheren Grunds in dem Maß, wie es genau das wieder ins Spiel bringt, was doch die abstrakte Setzung des anderen Subjekts gerade restlos aus der Welt zu schaffen beansprucht, genau das wieder geltend macht, was doch die unvermittelte Einsetzung des anderen Subjekts gerade spurlos zu tilgen bestimmt ist. Nur indem sie sich peremptorisch weigert, sich auf den konstitutionell abstrakten Standpunkt des anderen Subjekts einzulassen, kann die habituelle Wahrnehmung überhaupt jene stammesförmige Voraussetzung aufrechterhalten, unter der sie das andere Subjekt dann prozessual definiert, kann sie jene stammesmäßige Grundlage beibehalten, auf der sie das andere Subjekt dann historisch identifiziert. Liefße sie sich hingegen im entferntesten auf die vom anderen Subjekt eingenommene initiatorisch unvermittelte Perspektive ein, sie müßte gewahr werden, daß diese Perspektive jene von ihr habituell gemachte Voraussetzung mitsamt der ganzen daran hängenden prozessualen Ebene restlos löscht, jene von ihr usuell supponierte Grundlage einschließlich der gesamten darauf bauenden historischen Dimension spurlos tilgt.

Sich auf den Standpunkt konstitutioneller Unbedingtheit und initiatorischer Absolutheit einlassen, den das andere Subjekt als solches vertritt, heißt in der Tat erkennen, daß das Auftreten des anderen Subjekts einen jede stammesförmige Voraussetzung ad absurdum führenden radikalen Wechsel der prozessualen Ebene darstellt, heißt realisieren, daß das Erscheinen des anderen Subjekts einen alle stammesmäßige Grundlage zunichte machenden Gattungssprung in der historischen Dimension bedeutet. Als Ausdruck eines auf Grund partout nur des Reichtums selbst sich erhebenden Andersseins und Ausweis eines auf Basis einzig und nur des Überflusses als solchen sich ergebenden Neuanfangs signalisiert diese konstitutionelle Unbedingtheit und initiatorische Absolutheit, in der das andere Subjekt auftritt, nicht einfach bloß ein definitiv wirkliches Fertigwerden mit dem stammesförmig Vorausgesetzten, sondern vielmehr ein resultativ gründliches Aufräumen mit der stammesförmigen Voraussetzung überhaupt, nicht einfach bloß eine abschließende Erledigung des stammesmäßig Zugrundeliegenden, sondern vielmehr eine rückwirkende Annullierung der stammesmäßigen Grundlage schlechthin und impliziert dementsprechend denn auch nicht einfach bloß ein aposteriorisches Zurücklassen, eine reale Relegation, sondern vielmehr ein apriorisches Ungeschehenmachen, eine pauschale Revokation der ganzen, an solcher Voraussetzung hängenden prozessualen Ebene und der

gesamten, auf solcher Grundlage aufbauenden historischen Dimension. Indem es ex improviso des Reichtums entspringt und ex cathedra des Überflusses entsteht, nur um in reflektorisch unwillkürlicher Umkehr oder resultatorisch direkter Rückwendung den Reichtum als exklusiv seinen Gegenstand in Besitz zu nehmen und den Überfluß als disjunktiv seinen Zweck mit Beschlag zu belegen, verkörpert das andere Subjekt ein als alternativer Bezugspunkt unbedingtes Sein, vor dem der Stamm mit seinem Dasein nicht sowohl zurücktritt, als vielmehr sich auflöst, so als hätte er nie existiert, stellt es einen als neuer Ausgangspunkt absoluten Anfang dar, hinter dem der Stamm mit seiner Geschichte nicht sowohl zurückbleibt, als vielmehr verschwindet, so als wäre er niemals gewesen. Als das vom Reichtum abstrakt gesetzte Suppositum einer spontan reich-tumzentrierten Inversionsbewegung oder vom Überfluß unvermittelt lancierte Prinzip einer freihändig überflußbestimmten Reflexion-in-sich konstituiert das andere Subjekt ein Verhältnis, das die vom Stamm unterhaltene Beziehung zum Reichtum nicht etwa bloß modo praeterito abdankt und ersetzt, sondern vielmehr omni modo widerruft und verdrängt, initiiert es eine Domäne und Sphäre, die der den Stamm mit dem Überfluß verbindenden Ebene und Dimension nicht etwa bloß historisch ein Ende, sondern vielmehr ontologisch den Garaus macht. Unbedingtes Anderssein, als das es dank seiner Konstitution ex improviso des Reichtums auftritt, und absoluter Neuanfang, als der es kraft seiner Initiation ex cathedra des Überflusses erscheint, erweist sich das andere Subjekt exklusiv im Sinne nicht einfach einer spezifisch historischen, sondern vielmehr einer generisch ontologischen Ausschließung des Stammesdaseins, verhält es sich disjunktiv in dem Verstand, daß es den Stammeszusammenhang nicht einfach nur phänomenalempirisch a posteriori substituiert, sondern ihn vielmehr modallogisch a priori eliminiert.

Und wie, strukturell gefaßt, die Exklusivität, in der das andere Subjekt ex improviso des Reichtums auftritt, in der radikalisierten Bedeutung einer kraft unbedingter Konstitution ontologischen Annullierung der Stammesebene überhaupt und dank absoluter Initiation apriorischen Eliminierung der Stammesdimension als solcher sich präsentiert, so nimmt, funktionell gesehen, die Indifferenz und Negativität, die das andere Subjekt dem Stammesdasein bezeigt, hierbei einen entsprechend extremisierten Sinn an. Als die Haltung eines partout aus nichts als aus Überfluß generierten, unvordenklich absoluten Neuanfangs ist jene Indifferenz

nicht etwa bloß die Attitüde dessen, der vom zugrundeliegenden Stammesdasein kraft eines von letzterem dispensierenden und zu eigenem emanzipierenden epistemologischen Bruchs prinzipiell nichts mehr wissen will, sondern, weit schlimmer, die Einstellung dessen, der dank eines sua sponte originierenden und sich ganz in sich reflektierenden existentialontologischen Sprungs von solcher Stammesgrundlage konstitutionell gar nichts wissen kann, ist jene Negativität nicht einfach nur die Orientierung dessen, der ex post einer mit der peremptorischen Etablierung seiner selbst synonymen, umfassenden Relegation des vorausgesetzten Stammes diesen nicht mehr in Betracht zieht und pauschal vergißt, sondern ist sie, schrecklicher noch, die Bestimmung dessen, der ad hoc der mit einer apriorischen Annullierung der Stammesvoraussetzung als solcher identischen, grundlegenden Initiation seiner selbst jene gar nicht erst vorsieht und egal ignoriert. So gewiß die Exklusivität, in der ex improviso des Stammesreichtums das andere Subjekt der Stammesgemeinschaft gegenüber erscheint, das Stammesdasein nicht etwa bloß historisch unwirklich, sondern vielmehr ontologisch unmöglich werden läßt beziehungsweise den Stammeszusammenhang nicht einfach nur für a posteriori erledigt erklärt, sondern a priori ungeschehen macht, so gewiß ist die Indifferenz, die das andere Subjekt dem Stamm demgemäß bezeigt, nicht Ausdruck einer die prozessuale Stammesebene empirisch nicht mehr akzeptierenden Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, sondern Zeichen einer diese Ebene logisch erst gar nicht implizierenden Unschuld und Ahnungslosigkeit, ist die Negativität, mit der das andere Subjekt dementsprechend dem Stamm begegnet, nicht bloß eine die historische Stammesdimension dem pauschalen Vergessen ausliefernde, selbstbewußt entschiedene, rücksichtslos verneinende Haltung, sondern eine diese Dimension der egal Verdrängung preisgebende, bewußtlos entscheidende, ahnungslos vernichtende Einstellung. Als die Haltung dessen, der das, was er konfrontiert, nicht sowohl historisch schachmatt setzt, als vielmehr ontologisch aus der Welt schafft, respektive die Einstellung dessen, der das, was er ersetzt, nicht sowohl empirisch ablöst, als vielmehr logisch ausschließt, kann jene Indifferenz gar nicht anders, als den Charakter eines magischen Spiegels anzunehmen, der, was sich in ihm erblickt, im selben Augenblick spurlos eskamotiert, und kann jene Negativität gar nicht anders, als die Bedeutung eines perspektivischen Fluchtpunkts zu gewinnen, der, was sich auf ihn bezieht, so als

hätte es nie existiert, zunichte werden läßt. Verhalten eines Subjekts, das, weit entfernt davon, dem zugrundeliegenden anderen Dasein und vorausgesetzten früheren Beginnen des Stammes bloß a posteriori seine Wirklichkeit und Relevanz zu bestreiten, diesem mehr noch a priori die Möglichkeit und Existenz verschlägt, präsentiert sich jene Indifferenz den Stammessubjekten mit der fatalen Unwiderstehlichkeit eines alles verzehrenden kalten Feuers, und begegnet ihnen jene Negativität mit der infernalischen Unergründlichkeit eines alles verschlingenden schwarzen Lochs.

Haben, von daher gesehen, die Stammessubjekte jeden nur denkbaren Grund, dem anderen Subjekt den beschriebenen mythologischen Prozeß zu machen, so könnte höchstens bedauerlich erscheinen, daß diesem Prozeß nicht nur das andere Subjekt, der Gegner, sondern auch die Streitsache selbst, der Reichtum, zum Opfer fällt.

Wie sollte diese rückwirkend extinktive Indifferenz und a priori revokative Negativität, mit der ein anderes Subjekt, das kraft seines abstrakten Seins aus nichts als aus Reichtum unbedingtes Anderssein und dank seines unvermittelten Beginnens aus nichts als aus Überfluß absoluter Neuanfang ist, ihrem Dasein begegnet, die Stammessubjekte nicht in Angst und Schrecken versetzen? Wie sollte sie ihnen nicht zum kategorischen Anspruch und drakonischen Imperativ werden, das andere Subjekt, wenn irgend möglich, jener fatalen Unbedingtheit zu entkleiden und um jeden Preis, auch den der auf es zurückgewendeten Fatalität, einer topischen Verknüpfung mit ihrem eigenen, andernfalls von der Revokation betroffenen Dasein zu überführen, es, wenn im entferntesten gangbar, jener verderblichen Absolutheit zu entreißen und, koste es, was es wolle, und sei's auch auf Kosten des ihm heimgezählten Verderbens, einer systematischen Eingliederung in ihren eigenen, andernfalls der Annullierung verfallenden Zusammenhang zu unterziehen? Tatsächlich muß sich im Blick auf diese im anderen Subjekt ihrem faktischen Dasein begegnende apriorische Revokationsfigur und ihrem empirischen Zusammenhang widerfahrende rückwirkende Annullierungstrophe den Stammessubjekten ihre Vermittlungsaufgabe in einer ganz anderen Zuspitzung darstellen. Offenbar geht es ja gegenüber dem so als unbedingtes Sein sich konstituierenden anderen Subjekt gar nicht primär, wie oben angenommen,

ums Problem identitätslogischer Behauptung, sondern vielmehr um die Frage existentialontologischen Überlebens, gar nicht hauptsächlich, wie oben unterstellt, ums Problem der Aufrechterhaltung eines vertretbaren Selbstseins, sondern vielmehr um die Frage der Erhaltung des nackten Seins selbst. Das heißt, es handelt sich für die Stammessubjekte nicht einfach nur darum, einer mit der Figur des anderen Subjekts sie in der Ebene ihres eigenen Daseins ereilenden kapitalen Identitätskrise und essentiellen Selbstentfremdung entgegenzuwirken, sondern vielmehr darum, einer in der Gestalt des anderen Subjekts ihre Daseinsebene als solche konfrontierenden existentialontologischen Verdrängung und ihre Entfaltungsdimension schlechthin betreffenden fundamentallogischen Tilgung zu entrinnen. Sowenig das ex improviso des Reichtums erscheinende andere Subjekt überhaupt auf einer mit den Stammessubjekten gemeinsamen Ebene sich befindet und in einer die Stammessubjekte einschließenden Dimension sich aufhält, sowenig kann es einfach nur darum gehen, es mit Rücksicht auf das Stammesdasein prozessual zu konkretisieren, es in bezug auf den Stammeszusammenhang historisch zu vermitteln. Und so gewiß vielmehr der reichtumentsprungen wahre Sinn dieses anderen Subjekts ein das Stammesdasein a priori revozierender ontologischer Ebenenwechsel und den Stammeszusammenhang rückwirkend annullierender generischer Dimensionssprung ist, so gewiß ist die im Zentrum aller prozessualen Konkretisierungsbemühung stehende primäre Aufgabe eine als modale Umcharakterisierung durchgesetzte topische Verknüpfung des anderen Subjekts mit eben jener sonst von ihm revozierten Ebene des Stammesdaseins, ist die den Kern aller historischen Vermittlungsanstrengungen bildende eigentliche Zielsetzung eine als funktionale Neubestimmung durchschlagende systematische Eingliederung des anderen Subjekts in eben jene andernfalls von ihm annullierte Dimension des Stammeszusammenhangs. Weil in actu seines gegenüber dem Stammesdasein unbedingt sich konstituierenden Andersseins das andere Subjekt die Stammessubjekte ontologisch zu annihilieren auf dem Sprung beziehungsweise modallogisch zu eliminieren im Begriff steht, ist jene Aufgabe einer topischen Zurücknahme des anderen Subjekts in die prozessuale Ebene des vorausgesetzten Stammesdaseins ein nicht sowohl auf die identitätslogische Behauptung der Stammessubjekte als vielmehr auf ihren existentialontologischen Bestand gerichtetes unbedingtes Erfordernis, hat jene Zielsetzung einer systematischen Redintegration des

anderen Subjekts in die historische Dimension des zugrundeliegenden Stammeszusammenhangs die absolute Priorität einer nicht sowohl das Selbstsein der Stammessubjekte als vielmehr ihr Sein selbst betreffenden *conditio sine qua nihil*. Was *sub specie* der vom anderen Subjekt als solchem eröffneten absolut neuen Perspektive Ausdruck einer bloßen Wahrnehmungsträgheit der Stammessubjekte, ihres bloßen Beharrens auf einem ebenso überholten wie eingefahrenen Standpunkt scheinen möchte, ist mithin für die Stammessubjekte selbst *in specie* der mit jener anderen Sichtweise ihnen zgedachten ontologischen Eskamotierung oder modallogischen Eliminierung der in Wirklichkeit wesentliche Kern all ihrer das andere Subjekt angehenden Konkretisierungs- und Vermittlungsbemühungen.

Und weit entfernt also, daß die folgenreich modale Umcharakterisierung und funktionale Neubestimmung des anderen Subjekts nur eine unwillkürliche Begleiterscheinung oder unverhoffte Nebenwirkung seiner kraft Mythologisierung durchgesetzten relativen Konkretisierung und qua Heroisierung vollzogenen komparativen Vermittlung wäre, ist sie vielmehr das innerste Kernstück dieser mythologisch-relativen Konkretisierung, der zentrale Effekt seiner heroologisch-komparativen Vermittlung. Als ein *Alter ego*, das die Stammessubjekte nicht etwa bloß identitätslogisch abstößt, sondern mehr noch existentialontologisch widderruft, ein *Homo novus*, der die Stammesgenossen nicht etwa bloß empirisch depotenziert, sondern logisch unmöglich macht, ist das andere Subjekt *ad hoc* seines absoluten Erscheinens ein Faktor, der gar nicht primär nach prozessualer Konkretisierung, sondern nach topischer Verknüpfung, gar nicht vornehmlich nach historischer Vermittlung, sondern nach systematischer Eingliederung verlangt und bei dem deshalb der nominelle Konkretisierungsversuch der Stammessubjekte mit gutem Grund die Form eines existentiellen Umcharakterisierungsverfahrens annimmt beziehungsweise das aktuelle Vermittlungsvorhaben mit vollem Recht die Bedeutung einer essentiellen Umfunktionierungsveranstaltung gewinnt. Wollen die Stammessubjekte gegenüber dem sich *ex improviso* des Reichtums unbedingt konstituierenden und *de profundis* des Überflusses absolut initiierenden anderen Subjekt ontologisch bestehen, so bleibt ihnen schlechterdings nichts anderes übrig, als dem anderen Subjekt seine unbedingte Konstitution mythologisch auszutreiben und es im Sinne

seiner topischen Angliederung an den Komplex des Stammesdaseins modal umzucharakterisieren, ihm seine absolute Initiation heroologisch zu verschlagen und es im Verstand seiner systematischen Eingliederung in den Kontext des Stammeszusammenhangs funktional neuzubestimmen.

Und zwar müssen sie das ohne jede Rücksicht auf die realen Folgen und, genauer gesagt, in völliger Gleichgültigkeit gegen die fatalen Auswirkungen tun, die in Ansehung seiner Stellung zum gesellschaftlichen Reichtum diese Umcharakterisierung in einen kursorischen Protagonisten des Stammesprozesses und Neufunktionierung zu einem proteischen Prototyp des Stammeszusammenhangs für das andere Subjekt hat. So wenig das andere Subjekt Rücksicht auf die ontologisch katastrophale Wirkung und modallogisch vernichtende Konsequenz nimmt, die sein ad hoc des Überflusses unbedingtes Auftreten für das vorausgesetzte Stammesdasein beinhaltet, so wenig können umgekehrt die Stammessubjekte Rücksicht auf die charakterologisch zerstörerischen Auswirkungen und funktionslogisch fatalen Folgen nehmen, die ihr Versuch, jener ontologischen Katastrophe durch eine topische Uminterpretation und systematische Neubestimmung des anderen Subjekts zu entrinnen, für das letztere selbst heraufbeschwört. Da es gegenüber dem unmittelbar als ein ebenso indifferenter Aggressor wie negativistischer Verdränger figurierenden anderen Subjekt für die Stammessubjekte um nichts Geringeres geht als um den ontologisch ausgemachten Fortbestand beziehungsweise ums modallogisch entschiedene Überleben, haben sie ebensowenig Anlaß zur vorsorglichen Rücksichtnahme auf wie Grund zum nachträglichen Bedauern über die praktischen Folgen, die aus ihren gegen das andere Subjekt ergriffenen systematischen Schutzvorkehrungen für das letztere selbst entstehen. Welchen besonderen Wert, welche positive Bedeutung hätte denn wohl in seiner sie ontologisch revozierenden Indifferenz und modallogisch eliminierenden Negativität das andere Subjekt für die Stammessubjekte, daß sie die katastrophale Abfuhr, die ihr Versuch, seine Indifferenz zu beheben, ihm unabsichtlich erteilt, sich zu Herzen nehmen, den fatalen Konkurs, in den ihr Bemühen, seine Negativität zu beschwichtigen, es unwillkürlich verwickelt, bedauern müßten?

Schwer nehmen könnten sie höchstens, daß in jenen fatalen Konkurs des anderen Subjekts auch und vor allem das Produkt ihrer eigenen

Arbeit verstrickt, daß von jener dem anderen Subjekt erteilten vernichtenden Abfuhr auch und entscheidend das Werk ihrer Hände betroffen ist. Das heißt, aufs Gemüt schlagen könnte ihnen höchstens, daß der fatal charakterlichen Veränderung, der um ihres eigenen ontologischen Fortbestands willen sie das andere Subjekt unterwerfen müssen, nicht zuletzt das zum Opfer fällt, worum es ihnen doch ursprünglich und vor aller anderen Subjektivität zu tun ist; daß die katastrophal funktionale Neubestimmung, die im Interesse ihres eigenen modallogischen Überlebens sie dem anderen Subjekt angedeihen lassen müssen, auch und wesentlich im Verlust dessen resultiert, in dessen Hervorbringung ihr kooperatives Arbeiten, ihr Dasein als Stammessubjekte, seine Erfüllung findet; daß sie, kurz, die Umcharakterisierung des anderen Subjekts mit dem Opfer des eigenhändig von ihnen geschaffenen gesellschaftlichen Reichtums bezahlen, die Neufunktionierung des anderen Subjekts mit dem Verlust des von ihnen selber produzierten gemeinschaftlichen Überflusses büßen müssen. Indes, noch ehe der Gedanke sich recht zu artikulieren vermag, entlarvt er sich schon als Schein, als einzig und nur einem Mangel an Folgerichtigkeit geschuldete Täuschung. Voraussetzung für solch ein Bedauern wäre ja, daß die Stammessubjekte mit dem gesellschaftlichen Reichtum tatsächlich jene den Übergang in einen ontologisch differenten Status betreffenden Erwartungen verbänden, die sie auf den ersten Blick mit ihm zu verbinden, in den gemeinschaftlichen Überfluß wirklich jene auf die Überführung in einen qualitativ neuen Zustand gerichteten Hoffnungen setzten, die sie unmittelbar in ihn zu setzen schienen. Wie aber sollte das noch möglich sein angesichts der existentialontologisch vernichtenden Kränkung, die mit der Figur des reichmentsprungen anderen Subjekts das Werk ihrer Hände ihnen vielmehr zufügt, angesichts der modallogisch tödlichen Not, die in der Person des überflußentsprossen anderen Subjekts ihr eigenes Produkt ihnen vielmehr bereitet? Schließlich ist es der gesellschaftliche Reichtum selbst, der ex improviso seiner Hervorbringung das andere Subjekt kreiert, ex tempore seiner Erzeugung den Homo novus erschafft und der damit den Stammessubjekten statt des erwarteten, vielversprechend integrativen, objektiv anderen Status ein alles verstellend exklusives, anderes subjektives Statut beschert, statt der erhofften, erfüllungsträchtig initiativen, neuen Objektivität nichts als eine verdrängungssüchtig disjunktive, neue Identität verleiht. Das heißt, es ist der Überfluß selbst,

der dadurch, daß er ihnen das andere Subjekt nicht sowohl limitativ vor die Nase setzt, als vielmehr eliminativ mitten ins Gesicht pflanzt, sie kraft anderen Subjekts nicht sowohl effektiv ersetzt, als vielmehr revokativ verdrängt, den Stammessubjekten statt der historiologischen Erfüllung ihre ontologische Auflösung in Aussicht stellt, ihnen statt der empiriologischen Verwirklichung ihre modallogische Vernichtung vor Augen führt. Wie sollten da die Stammessubjekte mit dem gesellschaftlichen Reichtum noch etwas, das ihnen Anlaß gäbe, sich aus seinem Verlust ein Gewissen zu machen, anfangen, wie dem gemeinschaftlichen Überfluß etwas, das ihnen Motiv wäre, über sein Verschwinden Bedauern zu empfinden, abgewinnen können? Was allein sie dem Reichtum abgewinnen können, hat er ihnen ja deutlich genug zur Anschauung gebracht: das im anderen Subjekt verkörperte Momentum eines ihnen exklusiv vorgestellten unbedingten Andersseins, das als anderes Subjekt gestaltgewordene Kruzifizium eines ihnen disjunktiv vorgehaltenen absoluten Neuanfangs. Und unmißverständlich klargemacht hat der Reichtum ihnen damit ja auch, was allein sie mit ihm anfangen können: ihre eigene, im Momentum jenes unbedingten Seins augenblicklich angezeigte ontologische Revokation, ihre persönliche, im Kruzifizium jenes absoluten Anfangs kruzifikatorisch ausgemachte, modallogische Annullierung. Haben die Stammessubjekte da nicht allen Grund, über das durch die Schutzvorkehrungen, die sie gegen jenen absoluten Neuanfang treffen müssen, verursachte Verschwinden des gemeinschaftlichen Überflusses nicht allein kein Bedauern zu empfinden, sondern vielmehr von Herzen froh zu sein? Wenn in actu jenes ebenso absolut disjunktiven wie unbedingt exklusiven anderen Subjekts der Reichtum ihre an ihn geknüpften Erwartungen derart nachdrücklich enttäuscht und ihre in ihn gesetzten Hoffnungen derart gründlich zerstört, müssen die Stammessubjekte dann nicht heilfroh sein, daß die Umcharakterisierung und Neufunktionierung, die sie dem anderen Subjekt angedeihen lassen und durch die sie ihm die ontologisch verheerende Spitze abbrechen, den modallogisch vernichtenden Stachel ziehen, ihnen nebst dem letzteren selbst auch gleich den sie derart enttäuschenden Reichtum vom Halse und aus den Augen schafft? Müssen sie nicht die Tatsache, daß das Danaergeschenk, das in Gestalt jener unbedingt anderen Existenz der Reichtum ihnen macht, dank der Wendung, die sie ihm geben, sich verhängnisvoll gegen den Schenkenden selbst kehrt, sei's, moralisch gesprochen, als gerechte Strafe

ansehen, sei's, pragmatisch genommen, als glückliche Fügung erkennen? So gewiß der gesellschaftliche Reichtum nichts anderes im Schild führt, als kraft anderen Subjekts zum Urheber ihrer ontologischen Tilgung und modallogischen Ausschließung zu werden, so gewiß dürfen und müssen die Stammessubjekte sich glücklich schätzen, daß dank der Umcharakterisierung und Neufunktionierung, die sie dem anderen Subjekt zuteil werden lassen, nun umgekehrt sie zum Stifter der mythologischen Auflösung und des reallogischen Verschwindens eben dieses gesellschaftlichen Reichtums werden.

Was indes den Reichtum zum Untergang verurteilt, ist nicht erst der ihm von den Stammessubjekten gemachte Prozeß, sondern im Prinzip bereits der von ihm selbst verschuldete eklatante Widerspruch, sich im anderen Subjekt über seine eigenen, im Stammesdasein bestehenden Existenzbedingungen ontologisch-revokativ hinwegzusetzen.

Kommt den Stammessubjekten aber, recht besehen, diese Anstifterrolle im Blick auf die schließliche Beseitigung des Reichtums überhaupt zu? Sind sie mit dem, was sie anstiften, überhaupt mehr als bloße Vollstrecker eines Gerichts, das in Wahrheit der Reichtum selbst über sein Haupt gebracht hat, mehr als einfache Betreiber eines Urteils, das in Wirklichkeit der Überfluß selbst über sich verhängt hat? Zwar, daß es seine mythologische Umcharakterisierung und heroologische Neufunktionierung ist, was dem anderen Subjekt die konstitutionelle Flüchtigkeit verleiht, dank deren es dann den Reichtum im rauschenden Fest verschleudert, dem Überfluß in besinnungsloser Völlerei den Garaus macht – dies steht außer Frage. Und ebenso steht außer Frage, daß mittels jener charakterologischen Konversion, zu der sie das andere Subjekt verleiten, die Stammessubjekte wesentlichen Anteil am überstürzten Vergehen des Reichtums haben. Aber während die dem anderen Subjekt vindizierte konsumtive Flüchtigkeit und destruktive Unstetigkeit für es selbst die Relevanz einer als veritable Charakterkonversion prinzipiellen Zustandsveränderung und eines als fundamentale Umfunktionierung existentiellen Glückswechsels gewinnt, hat sie, recht besehen, für das Schicksal des gesellschaftlichen Reichtums diese alles entscheidende Bedeutung doch wohl nicht. Sein Schicksal entschieden hat ja der Reichtum bereits durch die

Kreation des anderen Subjekts als solchen, die Setzung einfach nur jenes als anderes Subjekt auftretenden unbedingt anderen Seins und absolut neuen Anfangs. Unbedingt anderes Sein, als das es der Reichtum kreiert, und absolut neuer Anfang, als den es der Überfluß setzt, ist das andere Subjekt ja gegenüber dem vorausgesetzten Stammesdasein und dem in ihm verwirklichten Produktionsprozeß, der in ihm verkörperten Arbeitsorganisation. Was sonst aber ist dieser im Stammesdasein verwirklichte Produktionsprozeß als der Ort des Werdens und Quell der Entstehung des Reichtums selbst, was sonst ist diese im Stammeszusammenhang verkörperte Arbeitsorganisation als die dem Überfluß eigene Bedingung der Möglichkeit, die *conditio sine qua non* seines Bestehens? Und wenn also kraft jenes als absoluter Neuanfang initiierten anderen Subjekts der Reichtum in der als *a priori* revokatives Ausschließungsverfahren und als rückwirkend eliminativer Disjunktionvorgang beschriebenen Weise gegen das vorausgesetzte Stammesdasein sich verwahrt, verwahrt es sich dann nicht ebensowohl gegen seinen eigenen Werdegang und Entstehungsprozeß, entscheidet er sich dann nicht zugleich und notwendig gegen die Möglichkeit und den Bestand seiner selbst? Verschlägt sich der Überfluß, indem er in Gestalt des anderen Subjekts dem Dasein der Stammessubjekte den als ontologischer Widerruf unwiderruflichen Laufpaß gibt und ihrem Zusammenhang eine als modallogische Annullierung vernichtende Abfuhr erteilt, nicht seinen eigenen realen Seinsgrund, seine eigene zentrale Existenzbedingung? Entzieht er sich nicht, indem er den Stamm *a priori* exklusiv revoziert, die Stammessubjekte rückwirkend disjunktiv eliminiert, die produktive Voraussetzung, aus der er selber hervorgeht, die kollektive Grundlage, auf der er selber beruht, nur um stattdessen einem Subjekt sich anheimzugeben, das nach Maßgabe seiner als unbedingtes Anderssein wesentlich nicht-produktiven Konstitution und im Kriterium seiner als absoluter Neuanfang ganz und gar diskreten Initiation gar nicht anders kann, als ihm, dem Reichtum, seine nach Abtrennung von der produktiven Voraussetzung unaufhaltsame Schwindsucht und Vergänglichkeit nachzuweisen, ihn, den Überfluß, seines nach Ablösung von der kollektiven Grundlage unabwendbaren Mangels an kontinuierlicher Existenz zu überführen?

Denn in der Tat: was sonst bleibt dem anderen Subjekt in dem allem Produktionsprozeß unbedingt enthobenen Anderssein, in dem es sich angesichts des Reichtums konstituiert, zu tun übrig, als den Reichtum,

dem es sich gegenüber sieht, auszukosten und aufzuzehren; was sonst ist es in der allem Arbeitszusammenhang absolut entzogenen Neuanfänglichkeit, in der es sich vor dem Überfluß initiiert, anzufangen imstande, als den Überfluß, mit dem es sich konfrontiert findet, auszuschöpfen und aufzubreuchen? Zwar vielleicht nicht in der Weise aufzubreuchen, wie es nach seinem heroischen Durchmarsch durch den Stammesprozeß und nach der auf diesem Wege ihm widerfahrenen charakterlichen Veränderung und funktionellen Neubestimmung Überfluß verbraucht. Jene konsumtive Flüchtigkeit am Reichtum und verschwenderische Haltlosigkeit im Überfluß, die seinem durch die mythologische Einführung veränderten Charakter entspringt, seiner durch die heroische Aufführung neubestimmten Funktion entspricht, ist vielleicht dem ursprünglichen Wesen des anderen Subjekts fremd. Nicht rasende Konsumtion, sondern gemächliche Absorption, nicht extensive Verschwendung, sondern intensive Verwendung, nicht festliches Ausschweifen, sondern stilles Auskosten liegt möglicherweise in der Natur des von der mythologischen Kursorik nicht bereits gezeichneten, durch die proteische Existenz des Heros nicht schon geprägten anderen Subjekts. Was in der abstrakten Einfachheit seines Andersseins das andere Subjekt im Reichtum suchte, wäre demnach nicht rauschender Genuß der Sinne, sondern nüchterne Befriedigung von Bedürfnissen; was es in der unvermittelten Präsenz seiner Neuanfänglichkeit mit dem Überfluß anfinge, wäre nicht dessen zielstrebig durchgesetzte Auflösung und Verflüchtigung, vielmehr seine eigene, zweckmäßig durchgeführte Konkretisierung und Ausbildung. Aber so zentral dieser charakterologisch oder funktionslogisch bedingte Unterschied in der konsumtiven Strategie für das andere Subjekt selber sein mag, so marginal bleibt er letztlich für den gesellschaftlichen Reichtum. Durch die ontologische Wende, die initiatorische Umkehr, die er in actu des anderen Subjekts vollzieht, vom Produktionsprozeß des Stammes unbedingt abgeschnitten, geht der Reichtum so oder so schließlich zu Ende, verbraucht und erschöpft er sich früher oder später in der einen nicht weniger als in der anderen Genußstrategie und Verzehrform. Ob er vom anderen Subjekt verschwendet oder verwendet, konsumiert oder absorbiert wird, mag für das andere Subjekt allen charakterologisch grundlegenden Unterschied machen und die Bedeutung einer schlechthin entscheidenden Alternative haben – für ihn, den durch seine radikale Subjektwahl, seinen totalen Besitzerwechsel von

jedem Entstehungsprozeß abstrahierten, von jeglichem Nachschub abgeschnittenen Überfluß selbst, kann dies eigentlich nicht mehr ergeben als eine bloß prozedurale Nuance, nicht mehr als eine Schattierung in der Attitüde seines Verschwindens, im Stil seines Vergehens. Auch die in-nigste Absorption räumt am Ende mit dem kraft exklusiver Subjektwahl allen seinen Quellen entfremdeten Reichtum auf, auch der intensivste Gebrauch macht schließlich reinen Tisch mit dem kraft disjunktiven Besit-zerwechsels seiner sämtlichen Zuflüsse beraubten Überfluß. So gewiß im anderen Subjekt als solchem der Reichtum eine revokativ unbedingte Ent-scheidung gegen seinen eigenen Entstehungsprozeß und seine eigenen Existenzbedingungen trifft, um an die Stelle des produktiven Vorgangs ein ganz und gar rezeptives Verhältnis zu setzen, an die Stelle seiner kraft kollektiver Arbeitsleistung unerschöpflichen Hervorbringung seine dank privativer Verbrauchsbeziehung erschöpfende Vereinnahmung treten zu lassen, so gewiß hat er sein eigenes Verschwinden im wesentlichen vorprogrammiert, sich selber im Prinzip zum Untergang verurteilt, und steht nicht eigentlich das reale Faktum, sondern höchstens der temporale Modus seiner letztendlichen Auflösung in Frage, ist nicht eigentlich das als ein So oder So ausgemachte Daß, sondern einzig und bloß das als ein Früher oder Später unentschiedene Wann seiner schließlich Tilgung zweifelhaft.

Und so gesehen, kann nun tatsächlich auch der mythologische Ein-griff der Stammessubjekte in den Werdegang des anderen Subjekts nicht eigentlich für den Bestand des gesellschaftlichen Reichtums entschei-dend sein, kann die charakterliche Disposition, die solch mythologischer Eingriff dem anderen Subjekt beschert, die funktionelle Bestimmtheit, die solch heroologische Manipulation ihm verleiht, höchstens eine Ent-wicklung befördern helfen, die der gesellschaftliche Reichtum selbst mit seiner Konstituierung des anderen Subjekts als solchen bereits in die Wege geleitet, der gemeinschaftliche Überfluß selbst mit seiner Initiierung eines überhaupt anderen Seins und neuen Anfangs schon in Gang gesetzt hat. Mag die charakterlich bedingte konsumtive Verschwendungssucht und funktionell bestimmte Lust an der exzessiven Zerstreung, die sein mythologischer Exkurs dem anderen Subjekt einträgt, dem Überfluß noch so rasant abträglich, noch so abrupt verderblich sein, sie vollzieht am Überfluß doch immer nur das geschwinder und dementsprechend früher, was gemächlicher und demgemäß später auch ein dem anderen Subjekt

ursprünglich eigenes absorptives Verwendungsstreben, ein ihm natürlicher integrativer Entfaltungsdrang mit dem Reichtum vollbringen würde. Mag die mythologisch motivierte Cursorik, die heroologisch induzierte Haltlosigkeit, mit der das andere Subjekt dem Reichtum begegnet, diesem auch noch so rasch den Rest geben, mit ihm auch noch so effektiv aufräumen, sie hält sich doch allemal in der Logik eines Vorgehens, bleibt allemal Spielart eines Verfahrens, das auch in minder cursorischer Form darauf hinausläuft, dem Reichtum den Garaus zu machen. Auch in der charakterologisch katastrophalen Wendung, der funktionslogisch ruinösen Fassung, die die mythologische Intervention der Stammessubjekte ihm gibt, kann, scheint's, das Verhältnis des anderen Subjekts zum gesellschaftlichen Reichtum im Prinzip nichts anderes unter Beweis stellen als den existentialen Widersinn, den zentralen Widerspruch, der ihm ab ovo seiner Etablierung durch den Reichtum selbst eignet und dessen Aufdeckung die dem anderen Subjekt aufgezwungene Charakterkonversion höchstens forcieren, dessen Hervortreten die dem anderen Subjekt abgenötigte Umfunktionierung nur akzelerieren kann: den Widersinn nämlich, daß im anderen Subjekt der gesellschaftliche Reichtum ein Sein begründet, das ihm, dem Reichtum selber, seine Existenzgrundlage verschlägt; den Widerspruch, daß im anderen Subjekt der gemeinschaftliche Überfluß einen Anfang stiftet, der ihn, den Überfluß selbst, seiner Entstehungsbedingungen beraubt. Anderssein ist die andere Subjektinstanz, durch die der Reichtum ex improviso seiner selbst die Stammessubjekte ersetzt, in der Bedeutung eines revokativ unbedingten Ausschlusses allen Reichtum hervorbringenden stammesbedingten Produktionsprozesses, Neuanfang ist das neue Subjektprinzip, das ante portas seiner selbst der Überfluß an die Stelle der Stammesinstitution treten läßt, im Verstand eines rückwirkend absoluten Bruchs mit allem Überfluß erzeugenden stammesspezifischen Arbeitszusammenhang. Was läßt nun von dem dergestalt aller produktiven Bedeutung baren Anderssein anderes sich erwarten, als daß es, am Reichtum, vor den es gestellt ist, sich labend und entfaltend, diesen verzehrt und vertilgt, was sonst läßt von dem um jeglichen generativen Verstand gebrachten Neuanfang sich annehmen, als daß er, im Überfluß, den er vorfindet, lebend und sich entwickelnd, diesen aufbraucht und erschöpft? Kann als das partout keinen Reichtum produzierende Anderssein, als das das am produzierten Reichtum erscheinende andere Subjekt sich konstituiert, in letzterem anders als

auf dessen Rechnung und zu dessen Lasten subsistieren? Kann als der absolut keinen Überfluß erzeugende Neuanfang, als der das vor dem erzeugten Überfluß auftretende andere Subjekt sich initiiert, in letzterem anders als auf dessen Kosten und um dessen Preis sich konstituieren? So gewiß der Reichtum in dem absolut neuen Anfang, den er macht, sich von seinen eigenen Quellen und Ressourcen losreißt, von seinem eigenen Zuwachs und Nachschub abschneidet, so gewiß ist es nur eine Frage der Zeit, wann jener im Überfluß sich entwickelnde neue Anfang mit dem Überfluß aufgeräumt hat und fertig ist. Und so wahr also im Principium primum jenes absolut neuen Anfangs der Überfluß sich gegen seine eigenen Existenzbedingungen entscheidet, so wahr ist jener im Überfluß sich machende neue Anfang der Anfang vom Ende des Überflusses selbst.

Mehr als diese logische Konsequenz des widersinnigen Verhaltens des gesellschaftlichen Reichtums als solchen kann schließlich auch die das andere Subjekt mythologisch umcharakterisierende und heroologisch neufunktionierende Intervention der Stammessubjekte nicht zeitigen. Was solche Intervention allein erwirken kann, ist ein früheres Hervortreten dieser logischen Konsequenz des dem Procedere des Überflusses innewohnenden Widerspruchs. Dadurch daß die Stammessubjekte dem vom Reichtum gesetzten anderen Subjekt via einer kursorischen Wiederholung des Stammesprozesses den verändernden Charakter eines Protagonisten der auf mythologischem Wege erfüllten Zeit verleihen, daß sie dem vom Überfluß lancierten Alter ego per medium eines proteischen Nachvollzugs des Stammeszusammenhangs die alterierte Funktion eines Herrn des die heroologische Laufbahn krönenden Fests vindizieren, schaffen sie es, die dem anderen Subjekt an sich vielleicht eher angemessene absorptive Methodik, die ihm möglicherweise eigene Neigung zur verhaltensintensiven Verwendung des Reichtums durch eine konsumtive Kursorik, einen unwiderstehlichen Hang zur haltlos-extensiven Verschwendung des Überflusses zu ersetzen und also vom anderen Subjekt das im kurzen Prozeß herbeiführen zu lassen, was in seiner ursprünglichen Verfassung das andere Subjekt zwar früher oder später auch erreichen würde, was dann aber eher eine Sache des Eile-mit-Weile, eher ein Ergebnis des Langsam-aber-sicher wäre. Solche heroologische Beschleunigung des Verfahrens ist für die Stammessubjekte durchaus kein geringer Gewinn. Schließlich sind sie die eigentlichen Opfer jenes Wechselbalgs eines unbedingt anderen Seins, den der gesellschaftliche

Reichtum unversehens in die Welt setzt, sind sie die eigentlich Notleidenden unter jenem Spuk eines absolut neuen Anfangs, den der Überfluß sua sponte zutage fördert. Sie sind es, die durch das Erscheinen des anderen Seins ontologisch verdrängt und revokativ von der Bildfläche verbannt werden, die sich durch das Auftreten des neuen Anfangs modallogisch eliminiert und rückwirkend aus der Szene ausgeschlossen finden. Und deshalb muß die mythologisch erwirkte Verkürzung des Reichtumsbeseitigungsverfahrens, das ihnen ermöglicht, jenen reichmentstiegenen Wechselbalg zum Verschwinden zu bringen und selber wieder die Bildfläche zu betreten, den Stammessubjekten als ein wesentlicher Beitrag gelten. Aber so groß ihr Beitrag zum Erfolg auch sein mag, den konstitutiven Grund zum Erfolg legen sie nicht. Was sie tun, hält sich vielmehr im Rahmen einer Disposition, die nicht erst sie mit ihrer mythologischen Umcharakterisierung des vom Reichtum eingeführten anderen Subjekts treffen, sondern die bereits der Reichtum selbst mit seiner Einführung des anderen Subjekts als solchen schafft, bleibt also in der Konsequenz einer Konditionierung, deren Urheber nicht etwa sie mit ihrer interpretativen Behandlung jenes überflußentsprungenen Alter ego sind, sondern deren Ursache nur der jenes Alter ego entspringen lassende generative Überfluß selber ist.

Derart unverblümt ist die Art, wie der Reichtum sich gegen seine eigenen Existenzbedingungen vergeht, daß es am Ende sinnvoller erscheint, dieses Faktum zum Ausgangspunkt einer Neubewertung des vom Reichtum an den Tag gelegten Verhaltens zu machen, als unter der stillschweigenden Voraussetzung, es müsse dem Reichtum jedenfalls um seine eigene Existenz zu tun sein, ihm immer nur sein Verhalten als widersprüchlich vorzuhalten.

Er, der Überfluß, ist es, der in actu des anderen Subjekts jene ihm selber allen Grund entziehende, widersinnige Gründung vollzieht, deren natürliche Folge seine früher oder später vollbrachte eigene Tilgung, seine, egal ob schnell und gründlich, ob langsam oder sicher effektuierte eigene Beseitigung ist. Derart natürlich erscheint diese aus der Gründung des Reichtums sich herleitende Folge, daß uns nun allen Ernstes Bedenken bezüglich der Realität jenes der Gründung angeblich anhaftenden Widersinns anwandeln, Zweifel am Vorhandensein jenes der Stiftung vorgeblich innewohnenden Widerspruchs überkommen müssen. Tatsächlich

scheint unsere Behauptung eines gründungsimmanenten Widerspruchs mit unserer Feststellung einer gründungsbezogenen natürlichen Folgerichtigkeit gar nicht gut zusammenzustimmen. Von einem Widerspruch im Procedere des Überflusses läßt sich ja nur dann reden, wenn man ausgeht von einem ernstlichen Mißverhältnis zwischen dem, was er mit seiner Gründung tut, und dem, was er mit ihr will, von einem gravierenden Mißverständnis zwischen der objektiven Intention, die er mit seiner Stiftung verfolgt, und der subjektiven Absicht, die er mit ihr verbindet. Bestimmter gesagt, läßt sich von einem Widerspruch dann, und nur dann, reden, wenn man annimmt, daß der Reichtum jenes unbedingte Anderssein, das er aus eigener Kraft kreiert, auch aus eigenen Stücken etablieren, jenen absoluten Neuanfang, den er aus sich heraus initiiert, auch von sich aus kontinuierieren will, wenn man also voraussetzt, daß er entgegen der logistischen Unhaltbarkeit, deren er mit jenem Neuanfang sich selber überführt, den letzteren nicht bloß ad hoc zu begründen, sondern auch ad infinitum zu erhalten, ihn nicht bloß prinzipiell zu machen, sondern auch substantiell zu realisieren beabsichtigt, daß er mithin, ungeachtet seiner in Gestalt jenes Andersseins verkörperten pauschalen Selbstnegation und erklärten radikalen Absage an sich selbst, für den Fortbestand des Andersseins eine grundlegende Rolle zu spielen und bei dessen Fortentwicklung ein tragender Faktor zu sein beansprucht. Läßt sich aber angesichts der natürlichen Offenheit, mit der der Reichtum jenes Anderssein als ein Sein zur Vernichtung seiner, des Reichtums, selbst konstituiert, angesichts der logischen Unmißverständlichkeit, mit der der Überfluß jenen Neuanfang als den Anfang vom Ende seiner, des Überflusses, selbst initiiert, diese Voraussetzung wirklich aufrechterhalten? Können wir wirklich glauben, daß der Reichtum jenes ihm allen Nachschub und Rückhalt offenkundig verschlagende, unbedingte Anderssein gründet, ohne die natürliche Folge dieser Gründung in Betracht zu ziehen, daß er jenen ihn aller Quellen und Ressourcen unmißverständlich beraubenden, absoluten Neuanfang stiftet, ohne der logischen Konsequenzen seiner Stiftung gewahr zu sein? Ist wirklich vorstellbar, daß er in Gestalt seiner Gründung derart unverkennbar sich selber den Grund entzieht und dennoch als Grundlage seiner Gründung zu subsistieren vorhat, daß er in actu seiner Stiftung derart eindeutig Leib und Leben preisgibt und doch als ein Leibgeber und Lebensspender für seine Stiftung Bestand zu haben beansprucht? Kann die Schizophrenie

des Überflusses denn wirklich so groß sein, daß er für ein Sein dasein will, das er als Sein zur Vernichtung seiner selbst existent werden läßt, kann seine Verblendung wirklich so weit gehen, daß er einen Anfang fortführen will, den er als Anfang vom Ende seiner selbst einführt? Was zwingt uns eigentlich, dem Reichtum diese – der Vernunft und Logik seiner Gründung augenscheinlich zuwiderlaufende – Absicht des Überlebens zwecks Erhaltung des Gegründeten zu unterstellen, ihm diesen – dem Geist und Buchstaben seines Beginns klärlich widerstreitenden – Anspruch auf Kontinuität zwecks Fortführung des Angefangenen beizulegen? Und was eigentlich hindert uns, in Übereinstimmung mit der Vernunft seines konstitutiven Tuns und im Einklang mit dem Geist seines initiatorischen Beginns ihm eine an Selbstvergessenheit gemahnende völlige Gleichgültigkeit gegenüber seinem eigenen Fortbestand anschließend an den Konstitutionsakt zu attestieren, ihm ein zur Selbstverneinung geratendes komplettes Desinteresse an seinem post-initiatorisch weiteren Schicksal zuzugestehen?

Sobald wir, von der Unglaublichkeit des Widerspruchs, den der Überfluß vermeintlich begeht, auf Gedanken gebracht, uns entschließen, unser Erkenntnisverfahren zu ändern und, statt noch länger von einer dem Reichtum bloß unterstellten Absicht her die mangelnde Folgerichtigkeit seines Verhaltens demonstrativ herauszustellen, vielmehr von der inneren Konsequenz seines Verhaltens her seine Absicht induktiv herauszufinden, erscheint, was er tut, ebenso einsinnig wie klar, ebenso widerspruchsfrei wie unmißverständlich: Weit entfernt davon, jenes Sein, das er konstituiert, auch substantiieren, jenen Anfang, den er initiiert, auch kontinuierlich zu wollen, erschöpft er seine ganze Absicht im Konstitutionsakt selbst, beschränkt er all seinen Anspruch auf eben die initiatorische Tat als solche und legt im Blick auf sein eigenes weiteres Ergehen eine in actu dessen, was er konstituiert, manifeste und mit Selbstaufgabe synonyme Gleichgültigkeit an den Tag, stellt er in Ansehung seiner eigenen sonstigen Belange ein im Moment dessen, was er initiiert, evidenten und von Selbstverneinung ununterscheidbares Desinteresse unter Beweis. Ist in jenem Anderssein, das er gründet, diese Gleichgültigkeit des Reichtums gegenüber seinem eigenen, weiteren Ergehen etwa nicht manifest? Zeugt, daß mittels der Konstitution jenes Andersseins der Reichtum sich zur bodenlosen Destitution eines mangels produktiven Existenzgrunds früher oder später verbrauchten Restpostens verurteilt, daß kraft der Initiation

jenes Neuanfangs der Überfluß sich der haltlosen Schwindsucht einer ohne generative Bezugsquelle sei's schnell und gründlich, sei's langsam, aber sicher vertilgten letzten Reserve ausliefert, etwa nicht von selbstvergessener Gleichgültigkeit, von selbstverneinendem Desinteresse? Und verurteilt der Reichtum sich etwa nicht zu solch bodenloser Destitution, liefert er sich etwa nicht solch haltloser Schwindsucht aus, wenn er auf die beschriebene Manier in actu jenes unbedingten Andersseins seine eigenen Entstehungsfaktoren revokativ verdrängt, im Moment jenes absoluten Neuanfangs seine eigenen Existenzbedingungen rückwirkend annulliert? Und ob er sich verurteilt! Und wie er sich ausliefert! Vom starren Blick auf eine dem Reichtum blindlings unterstellte Erhaltungsabsicht pro domo seiner Gründung befreit und erlöst von der Fixierung auf einen ihm wie selbstverständlich beigelegten Kontinuitätsanspruch pro cura seiner Stiftung, werden wir plötzlich gewahr, zu welcher kompletter Selbstaufgabe mit seiner in actu jenes Andersseins beschlossenen ontologischen Revokation und im Moment jenes Neuanfangs entschiedenen modallogischen Annullierung des Überfluß erzeugenden Stammeszusammenhangs er sich in Wahrheit bereitfindet. Und zwar die ganze, komplette Selbstaufgabe, die der Reichtum betreibt, nehmen wir wahr! Das heißt eine Selbstaufgabe, die in ihrer vollständigen Tragweite durch das Reden von bodenloser Destitution, von haltloser Schwindsucht, noch immer nicht richtig erfaßt und vielmehr noch immer gründlich verfehlt wird.

Indem wir das auf Grund der Konstitution jenes Andersseins ontologisch revokative Tun des Reichtums ungeschminkt und durch keine dem Reichtum unterstellte weitere Absicht verunklart zu Gesicht bekommen, fällt es uns wie Schuppen von den Augen. Wir nehmen mit einem Mal wahr, wie wenig selbst unser Bild vom Reichtum als destituiertem Restposten, unsere Figur des Überflusses als schwindsüchtig letzter Reserve den wirklichen Implikationen der auf Grund jenes Andersseins vom Reichtum vollbrachten ontologischen Revokation der eigenen Entstehungsfaktoren und der wahren Bedeutung der kraft jenes Neuanfangs vom Überfluß vollzogenen modallogischen Elimination der eigenen Existenzbedingungen gerecht wird. Unsere Rede vom Restposten, von einer qua Überfluß letzten Reserve, geht ja davon aus, daß die in jenem Anderssein verkörperte Gleichgültigkeit, mit der der Reichtum seine eigenen Entstehungsfaktoren preisgibt, ihn, den durch diese Faktoren entstandenen Reichtum selbst, unmittelbar gar nicht berührt und in all

seiner Substantialität ausspart, um ihn dann erst in der natürlichen Folge seiner nunmehr bodenlosen Destitution einem sei's früheren, sei's späteren Untergang zu überantworten; geht davon aus, daß die in jenem Neuanfang verewigte Negation, der der Überfluß seine eigenen Existenzbedingungen verfallen läßt, den aus diesen Existenzbedingungen hervorgegangenen Überfluß selbst ad hoc völlig ungeschoren und in all seiner Positivität zurückläßt, um ihn dann erst in der logischen Konsequenz seiner hiernach haltlosen Schwindsucht einem sei's schnellen und gründlichen, sei's langsamen, aber sicheren Verderben anheimzugeben. Aber verträgt sich eigentlich diese Vorstellung vom Reichtum als einem von der Preisgabe der eigenen Entstehungsfaktoren unmittelbar unberührten Restposten mit dem als ontologischer Revokationsvorgang charakterisierten unbedingten Duktus der Preisgabe, dem als modallogisches Eliminationsverfahren deklarierten absoluten Modus der Negation? Unbedingt ist ja, wie wir uns oben gegen alle perspektivische Wahrnehmungsträgheit haben klarmachen müssen, die in der Konstitution jenes Andersseins Gestalt gewordene Gleichgültigkeit gegenüber den Entstehungsfaktoren des Reichtums deshalb, weil sie nicht einfach bloß ein definitiv wirkliches Fertigwerden, vielmehr ein resultativ gründliches Aufräumen mit ihnen ausdrückt, Funktion nicht einfach bloß einer abschließenden Ablösung, sondern vielmehr einer rückwirkenden Auslöschung dieser Entstehungsfaktoren ist. Und absolut also ist, wie wir, aller optischen Selbsttäuschungsneigung zum Trotz, uns vor Augen geführt haben, die mit der Initiation jenes Neuanfangs Ereignis gewordene Negation der dem Überfluß eigenen Existenzbedingungen darum, weil sie nicht einfach bloß ein aposteriorisches Zurücklassen, eine reale Refutation und radikale Relegation, sondern vielmehr ein apriorisches Ungeschehenmachen, eine pauschale Revokation und fundamentale Elimination dieser Existenzbedingungen ist. Darin besteht ja, wie wir mit vieler Anstrengung realisiert haben, die konstitutionelle Unbedingtheit jenes ex improviso des Reichtums auftretenden Andersseins, daß es die als Stammesdasein und Produktionsprozeß des Stammes ihm an sich doch vorausgesetzten Entstehungsfaktoren des Reichtums nicht sowohl bloß im epistemologischen Bruch distanziert und hinter sich läßt, sondern vielmehr im existentialontologischen Sprung eskamotiert und aus der Welt schafft. Damit steht und fällt, wie wir mit Müh und Not gewahr geworden sind, die initiatorische Absolutheit jenes aus dem hohlen Bauch

des Überflusses erscheinenden Neuanfangs, daß er mit den als Stammeszusammenhang und Arbeitsorganisation des Stammes ihm an sich doch zugrundeliegenden Existenzbedingungen des Überflusses nicht sowohl im empirischen Aposteriori fertig zu werden und Schluß zu machen versteht, sondern vielmehr im logischen Apriori prinzipiell nichts zu schaffen hat und auch nichts anzufangen weiß. Läßt sich aber der Reichtum als ein von dieser im vollen Sinn ontologischen Katastrophe der eigenen Entstehungsfaktoren unberührter Restposten überhaupt vorstellen, läßt er sich als eine von dieser in aller Form modallogischen Katabolie der eigenen Existenzbedingungen ausgesparte letzte Reserve überhaupt denken? Ist vernünftigerweise vorstellbar, daß der Reichtum als Produkt eines a priori ungeschehen gemachten Prozesses Geltung behauptet? Ist logischerweise denkbar, daß der Überfluß als Resultat eines rückwirkend annullierten Vorgangs Bestand hat? Dem ganz und gar rhetorischen Charakter dieser Erkundigungen gemäß liegt die Antwort auf der Hand: So gewiß in Gestalt jenes absoluten Neuanfangs der Reichtum seine eigenen Entstehungsfaktoren und Existenzbedingungen nicht etwa bloß empirisch ablöst, sondern logisch ausschließt, nicht etwa bloß historiologisch ersetzt, sondern ontologisch verdrängt, so gewiß bezieht er in diese logische Ausschließung seiner Entstehungsfaktoren sich selber mit ein, unterwirft er dieser ontologischen Verdrängung seiner Existenzbedingungen ebensosehr auch sich selbst. Wie sollte er das, was ihn entstehen läßt, als a priori verschwunden setzen, sich, das Entstandene, aber als ein dennoch a posteriori Gegebenes aufrechterhalten, wie das, was ihn bedingt, für rückwirkend null und nichtig erklären, sich, das Bedingte, indes als nach wie vor da und vorhanden behaupten? Indem kraft jenes unbedingten Andersseins der Reichtum den Prozeß, aus dem er selber hervorgeht, ontologisch revoziert beziehungsweise den Zusammenhang, dem er selber entspringt, modallogisch eliminiert, revoziert er zugleich und ebensosehr sich, das durch den Prozeß Produzierte selbst, eliminiert er auch und genausogut sich, das aus dem Zusammenhang Resultierende als solches.

4. Der absolute Anfang

Nur unsere in den eingefahrenen Bahnen des Mythos sich verlaufende Wahrnehmungsträgheit hat uns gehindert, zur Kenntnis zu nehmen, daß der Reichtum in seine kraft anderen Subjekts verfügte ontologische Revokation des reichtumproduzierenden Stammesdaseins logischerweise sich selber einschließt.

Befreit von der aller vorurteilslosen Wahrnehmung ins Gesicht schlagenden hypostatisch falschen Vorstellung und hypothekarisch fixen Idee eines vom Reichtum mit dem Anderssein, das er konstituiert, verknüpften selbstbezüglich eigenen Anspruchs und mit dem Neuanfang, den er initiiert, verfolgten selbstkontinuierlich weiteren Interesses, werden wir der im Gegenteil jeder Selbstbezugnahme gründlich den Boden entziehenden unbedingten Selbstaufgabe ansichtig, die kraft der Konstitution jenes Andersseins der Reichtum tatsächlich vollzieht, werden wir der vielmehr jegliche Kontinuitätsabsicht von vorneherein gegenstandslos machenden absoluten Selbstverneinung inne, die mit der Initiation jenes Neuanfangs der Überfluß in Wirklichkeit praktiziert. Weit entfernt davon, bloß eine kontingente Folgeerscheinung der Trennung des Überflusses von seinen Existenzbedingungen zu sein, ist diese Selbstaufgabe vielmehr eine in der Natur jener Verzichtleistung gelegene logische Implikation, eine im Prinzip jenes Trennungsakts beschlossene innere Konsequenz. Als ganz und gar innere Konsequenz des Akts und Modus, durch den der Reichtum seine eigenen Entstehungsfaktoren a priori widerruft, durch und durch logische Implikation der Art und Weise, wie er seine eigenen Existenzbedingungen rückwirkend ungeschehen macht, hat diese Selbstaufgabe nicht etwa bloß, wie wir beim oberflächlich ersten Hinsehen meinten, die akzidentielle Gestalt einer passiv verheerenden Gleichgültigkeit des Reichtums in Anbetracht seines historiologisch weiteren Ergehens, sondern die essentielle Form einer aktiv vernichtenden Indifferenz

in Ansehung seines ontologisch prinzipiellen Bestehens, nicht etwa bloß, wie uns auf den unbedarft ersten Blick scheinen wollte, den sekundären Charakter einer am residualen Bestand des Überflusses zehrenden, empirisch beiläufigen Negation, sondern die elementare Bedeutung einer ins existentielle Zentrum des Überflusses treffenden, logisch zwangsläufigen Negativität. Bezüglich der im Stammesdasein bestehenden Entstehungsfaktoren des Reichtums haben wir diese a priori zunichte machende Indifferenz, die in Gestalt jenes unbedingten Andersseins der Reichtum an den Tag legt, diese rückwirkend ungeschehen machende Negativität, die er in actu jenes absoluten Neuanfangs unter Beweis stellt, zur Kenntnis genommen und gegen alle qua Mythos verbreitete anderslautende Version des Verhältnisses, gegen alle mythologisch lancierte Reinterpretation des Sachverhalts uns vor Augen geführt. Aller mythologischen Irreführung und darauf bauenden eigenen Wahrnehmungsträgheit zum Trotz, haben wir in bezug auf das Reichtum schaffende Stammesdasein deutlich eingesehen, wie wenig jenes ex improviso des Reichtums entstandene Anderssein in der Funktion einer diesen Stammesprozeß empiriologisch abschließenden, spezifischen Differenz, einer dies Stammesdasein historiologisch ablösenden und restlos hinter sich zurücklassenden, bestimmten Negation sich erschöpft und wie sehr ihm vielmehr die ganze Bedeutung einer diesen Stammesprozeß logisch ausschließenden grenzenlosen Indifferenz, einer dies Stammesdasein ontologisch widerrufenden und spurlos hinter sich verschwinden lassenden, unendlichen Negativität zukommt. Aus solcher Einsicht dann aber auch die den Reichtum selber betreffende natürliche Folgerung zu ziehen, haben wir versäumt. Der streng logischen Konsequenz, daß jene kraft Anderssein dem Stammesdasein bezeugte revokative Indifferenz zugleich dessen Resultat und Schöpfung, den Reichtum selber, umfaßt, daß jene qua Neuanfang dem Stammesprozeß bewiesene vernichtende Negativität sich notwendig auf dessen Produkt und Erzeugnis, den Überfluß als solchen, erstreckt, daß also jene den Entstehungsfaktoren des Reichtums von ihm selber bezeugte, a priori annullatorische Nichtachtung die vollständigste Selbstaufgabe in sich schließt, jene den Existenzbedingungen des Überflusses von ihm selber erteilte, rückwirkend eliminative Abfuhr der rückhaltlosesten Selbstverneinung gleichkommt, – dieser logischen Konsequenz haben wir uns standhaft verschlossen. Statt die in jenem Neuanfang, den der Überfluß initiiert, verkörperte absolute Negativität

als eine wesentlich auf ihn selber rückbezügliche Haltung zur Kenntnis zu nehmen, haben wir sie, einer schier unwiderstehlichen Wahrnehmungsträgheit nachgebend, sich kurzerhand auf den Stammesprozeß beschränken, mit dem Stammesdasein bescheiden lassen und gegen alle indifferentistische Vernunft an der vom Mythos behaupteten affirmativen Beziehung jenes Neuanfangs zum Überfluß und positiven Bindung an ihn festgehalten. Während wir einerseits die mythologische Konstruktion einer systematisch konsekutiven Einbindung jenes überflußgezeugten Neuanfangs in den Überfluß erzeugenden Stammesprozeß gründlich korrigiert und als eine mit der absoluten Initiation jenes Neuanfangs eigentlich unvereinbare falschmünzerische Unterstellung und irreführende Darstellung entlarvt haben, haben wir andererseits in bezug auf den systematischen Zusammenhang jenes Neuanfangs mit dem Überfluß diese mythologische Version kritiklos beibehalten und wider alles unserer Aufdeckungsarbeit und Erkenntnis geradezu auf der Zunge liegende bessere Wissen bis jetzt kultiviert. Haben wir schon eingesehen, daß die revokativ unbedingte Indifferenz und annullatorisch absolute Negativität, in der jenes andere Subjekt erscheint, mit der ihm vom Mythos zugewiesenen topischen Stelle ausgangs des Stammesdaseins und systematischen Stellung anschließend an den Stammesprozeß sich schlechterdings nicht verträgt, so hat uns das keineswegs gehindert, in Übereinstimmung mit der zweiten Hälfte der mythologischen Topik und Systematik jenes andere Subjekt auch weiterhin eingangs des Reichtums zu orten und als an letzterem ansetzend, mit ihm den Anfang machend zu bestimmen. Statt zu begreifen, daß mit der gleichen konstitutionellen Unbedingtheit, mit der jenes reichmentsprungene Anderssein das hinter ihm liegende Stammesdasein beseitigt, es logischerweise auch mit dem ihm vorliegenden Produkt des Stammesdaseins, eben dem Reichtum, aufräumt, daß mit derselben initiatorischen Absolutheit, mit der jener überflußgezeugte Neuanfang den von ihm abgesetzten Stammesprozeß transzendiert, er notwendigerweise auch über das ihm vorgesetzte Resultat des Stammesprozesses, eben den Überfluß, hinweggeht, – statt dies zu begreifen, haben wir in blinder Anhänglichkeit an die vom Mythos kultivierte Lesart alles darangesetzt, jenes reichmentsprungene Anderssein, seiner konstitutionellen Unvereinbarkeit mit dem Stammesdasein zum Trotz, als ein dennoch an dessen Schöpfung, dem Reichtum, seinen Widerhalt und Bezugspunkt vorfindendes Sein zu denken, jenen

überflußgezeugten Neuanfang, seiner initiatorischen Unvermittelbarkeit mit dem Stammesprozeß ungeachtet, als ein dennoch an dessen Hervorbringung, dem Überfluß, seinen Gegenstand und Reflexionspunkt sich nehmendes Resultat uns vorzustellen. So groß war unsere an die mythologische Lesart sich klammernde Blindheit der Optik, daß wir uns zu den absonderlichsten topischen Verrenkungen, den aberwitzigsten systematischen Konstruktionen bereitfanden, um jenem Anderssein im Nirgendwo zwischen ontologisch ungeschehen gemachtem Stammesdasein und dennoch empirisch existentem Daseinsprodukt einen Platz anzuweisen beziehungsweise jenem Neuanfang die Einordnung im Nichts zwischen logisch ausgeschlossenem Stammesprozeß und dennoch historisch vorhandenem Prozeßresultat zu ermöglichen, um also jenes Anderssein zwar in keiner Weise nach dem Stammesdasein und aus ihm herkommend, nichtsdestoweniger aber auf seine Art vor dem Reichtum und auf ihn hinzielend erscheinen, jenen Neuanfang zwar absolut jenseits des Stammesprozesses und außerhalb aller vom Stammesprozeß bestimmten Dimension, dessenungeachtet aber definitiv diesseits des Überflusses und im Rahmen einer auf den Überfluß gemünzten Perspektive auftreten zu lassen.

Und nichts sonst als diese dem reichtumentsprungenen Anderssein den Reichtum, dem es entspringt, als seine respektive Grundlage unterstellende, mythologisch bedingte Wahrnehmungsträgheit hat uns erlaubt, jenem Anderssein den konstitutionellen Widersinn und prinzipiellen Widerspruch anzulasten, als dessen bloß forcierte Realisierung das heroologische Vorgehen uns dann in vollständiger Verkehrung des wahren Sachverhalts sich hat darstellen können. Nur diese an die Mythologie sich klammernde Halbherzigkeit der Wahrnehmung und Inkonsequenz der Sichtweise hat uns dazu gebracht, dem Reichtum einen konzeptionellen Widersinn bei der Konstituierung jenes Andersseins vorzuwerfen, der doch in Wahrheit allererst der des die Konstitution jenes Andersseins interpretierenden Mythos selber ist. Der Mythos ist es, der jenem reichtumentsprungenen Anderssein eine topische Anordnung aufdrängt, die, wie sie es einerseits das Reichtum produzierende Stammesdasein definitiv abtun und ersetzen, so andererseits ebenso definitiv den vom Stammesdasein produzierten Reichtum sich vorsetzen läßt; er ist es, der jenem überflußgezeugten Neuanfang eine systematische Einordnung

verpaßt, die, wie sie ihn einerseits mit dem Überfluß erzeugenden Stammesprozeß entschieden Schluß machen und fertig werden, so andererseits ebenso entschieden mit dem vom Stammesprozeß erzeugten Überfluß den Anfang machen läßt. Und der Mythos also ist es, der damit jenes Anderssein in den offenbaren konstitutionellen Widersinn verstrickt, eine Position zu beziehen, der es zugleich durch Entfernung ihrer spezifischen Existenzbedingungen den Boden entzieht; er ist es, der jenen Neuanfang in den manifesten initiatorischen Widerspruch verwickelt, einen Gegenstand zu haben, den es zugleich durch Beseitigung seiner wesentlichen Entstehungsfaktoren gegenstandslos werden läßt. Der gesellschaftlich fabrizierte Mythos, und nicht etwa der gesellschaftlich produzierte Reichtum selbst ist es, der jenes reichtumsprungene Anderssein auf den Reichtum zu rekurrieren und damit auf eine Grundlage sich zu stellen veranlaßt, die es seiner ganzen Konstitution nach gerade ad absurdum völliger Grundlosigkeit führt; der gemeinschaftlich inszenierte Mythos, und keineswegs der gemeinschaftlich hervorgebrachte Überfluß selbst ist es, der jenen überflußgezeugten Neuanfang dem Überfluß sich zuzuwenden und damit auf ein Objekt Bezug zu nehmen zwingt, das er doch seiner ganzen Initiation nach gerade dem Nichts völliger Gegenstandslosigkeit überantwortet. Und weit entfernt davon, einen Widersinn herausbringen zu können, der der Konstitution jenes reichtumsprungenen Andersseins immanent, der Initiation jenes überflußgezeugten Neuanfangs eigen wäre, fördert demnach der Mythos nur die Sinnwidrigkeit zutage, zu der er zuvor sua sponte jenes Anderssein überredet und aus eigenen Stücken jenen Neuanfang verleitet hat. Weit entfernt davon, den tödlichen Keim eines vom Überfluß selbst der Konstitution jenes Andersseins eingepflanzten konzeptionellen Widersinns und der Initiation jenes Neuanfangs beigemengten intentionalen Widerspruchs entwickeln und zur Entfaltung bringen zu können, läßt der Mythos nur eben die verderbliche Saat suggestiver Umorientierung und interpretativer Irreführung aufgehen, die er in ganz und gar eigener Regie in den jungfräulichen Boden jener Konstitution eingebracht beziehungsweise in den unschuldigen Schoß jener Initiation hineinpraktiziert hat.

Für sich genommen, das heißt vor ihrer mythologischen Auslegung, ist, wie wir nun endlich gewahr sind, die Initiation jenes überflußgezeugten Neuanfangs absolut frei von solchem intentionalen Widerspruch. Sie ist so gewiß frei davon, wie das Fertigwerden mit dem Überfluß

erzeugenden Stammesprozeß, das sie verkörpert, syllogistisch gleichbedeutend ist mit einem entsprechenden Fertigwerden auch mit dem vom Stammesprozeß erzeugten Überfluß selbst. Indem der Reichtum jenes ihm entspringende Anderssein im Duktus einer apriorischen Revokation dessen konstituiert, was ihn, den Reichtum, hat entstehen lassen, revoziert – wie wir längst hätten einsehen können, hätte uns nicht unsere in den heroologischen Bahnen sich verlaufende Wahrnehmungsträgheit bis jetzt daran gehindert – in der Konstitution jenes Andersseins der Reichtum auch und logischerweise sich selbst. Eben die ontologisch unbedingte Indifferenz und modallogisch absolute Negativität, die in der Konstitution jenes Andersseins und mit der Initiation jenes Neuanfangs der Reichtum seinen eigenen Entstehungsfaktoren und Existenzbedingungen beweist, beweist er logischerweise auch sich selbst. Wie könnte angesichts seiner in dem Anderssein, das er konstituiert, manifesten indifferentistischen Haltung und in dem Neuanfang, den er initiiert, evidenten negativistischen Einstellung seinem eigenen ontologischen Bestand gegenüber der Reichtum noch der widersinnigen Absicht verdächtig sein, jenes Anderssein nicht bloß konstituieren, sondern auch aus eigenen Stücken etablieren, beziehungsweise jenen Neuanfang nicht bloß initiieren, sondern auch mit eigenen Mitteln kontinuierieren zu wollen? So wahr vielmehr der Reichtum ein Sein kreiert, das seiner ganzen unbedingten Konstitution nach im ontologischen Jenseits nicht etwa nur des Reichtum produzierenden Stammesdaseins, sondern auch und zugleich des vom Stammesdasein produzierten Reichtums selbst sich befindet, so wahr der Überfluß einen Anfang lanciert, der seiner ganzen absoluten Initiation nach in modallogischer Transzendenz nicht etwa bloß zum Überfluß erzeugenden Stammesprozeß, sondern auch und ebensosehr zu dem vom Stammesprozeß erzeugten Überfluß selbst sich ereignet, so wahr hat das Tun des Reichtums mit solchem allein aufs Konto der mythologischen Interpretation gehenden Widersinn nichts zu schaffen, ist das Beginnen des Überflusses frei von solchem ausschließlich der heroologischen Intervention anzulastenden Widerspruch.

Einen Sinn ergibt die in der Konstituierung des anderen Subjekts einbegriffene Selbstaufhebung des Reichtums nur, wenn das andere Subjekt ein unbedingtes Anterius und absolutes Prius und deshalb seine Konstitution in Wahrheit Restitution, seine Initiation in Wirklichkeit Repristination, das heißt Wiederherstellung eines apriorischen Seins ist, das die ganze aposteriorische Stammesorientierung mitsamt dem ihr entspringenden Reichtum nicht etwa als einen obligatorischen Vor- und Durchgang resultativ zurückläßt, sondern als einen illusorischen Ab- und Irrweg revokativ zurücknimmt.

Konzeptionell ohne den Widersinn, in den allererst seine mythologische Rückbeziehung auf den Reichtum es verstrickt, ist also jenes reichmentsprungene Anderssein, weil und insofern es ein Sein ist, das seiner unmittelbaren Konstitution nach in die ontologische Revokation des ihm zugrundeliegenden Stammesdaseins, die es darstellt, logischerweise auch und gerade das ihm vorliegende Produkt dieses Stammesdaseins, den Reichtum selbst, miteinbegreift. Prinzipiell frei von dem Widerspruch, in den allererst seine herologische Rückbindung an den Überfluß ihn verwickelt, ist jener überflußgezeugte Neuanfang, weil und insofern er ein Anfang ist, der seiner unvermittelten Initiation nach in die modallogische Annullierung des ihm vorausgesetzten Stammesprozesses, die er verkörpert, notwendig zugleich das ihm vorgesetzte Resultat dieses Stammesprozesses, den Überfluß als solchen, miteinschließt. Ob wir aber damit, daß uns gelungen ist, sein konstitutives Tun des Vorwurfs konzeptionellen Widersinns zu entledigen, für die Rehabilitation des Reichtums viel gewonnen und nämlich im Blick auf die Anerkennung seines Beginnens im Charakter einer mehr noch sinnvollen Aktion und eines überhaupt vernünftigen Vorhabens etwas erreicht haben, will uns zweifelhaft scheinen. Fast will uns scheinen, als sprächen wir dies initiatorische Beginnen von der Anklage eines intentionalen Widerspruchs nur los, um es stattdessen des baren Unsinns und der schieren Absurdität zu überführen. Wie nämlich, wenn nicht als bei allem fehlenden Widersinnbarer Unsinn soll uns erscheinen, daß der gesellschaftliche Reichtum ein Anderssein konstituiert, das, dem Geiste seiner konstitutionellen Unbedingtheit entsprechend, jegliches ihm zugrundeliegende Dasein, das Produkt dieses Daseins, eben den das Anderssein konstituierenden Reichtum, eingeschlossen, für a priori null und nichtig erklärt, um demnach an nichts sich zu halten, auf nichts sich zu stellen als an sich

und auf sich, das unbedingte Sein selbst? Wie, wenn nicht als bei aller Widerspruchsfreiheit schiere Absurdität soll uns vorkommen, daß der gemeinschaftliche Überfluß einen Neuanfang initiiert, der, der Logik seiner prinzipiellen Absolutheit folgend, jenen ihm vorausgehenden Prozeß, das Resultat dieses Prozesses, eben den den Neuanfang initiiierenden Überfluß, einbegriffen, rückwirkend ungeschehen macht, um hiernach aus nichts sich zu machen, mit nichts zu beginnen als aus sich und mit sich, dem absoluten Anfang als solchem? Für was, wenn nicht für plattterdings unsinnig sollen wir halten, daß der gesellschaftliche Reichtum sich anstelle des Stammesdaseins ein Sein kreierte, das die konstitutionelle Beschaffenheit hat, als eine auch und zugleich diesen Reichtum, der sie kreierte, ontologisch revozierende creatio ex nihilo aufzutreten und sich in Szene zu setzen? Als was, wenn nicht als geradezu absurd soll uns gelten, daß der gemeinschaftliche Überfluß anstelle des Stammesprozesses einen Anfang initiiert, der die prinzipielle Bestimmung hat, als ein nicht zuletzt diesen Überfluß, der es initiiert, modallogisch eliminierendes Principium a priori zu erscheinen und sich ins Werk zu setzen? Welchen Sinn soll ergeben, daß der Reichtum ein Sein konstituiert, das seine Konstituierung durch den Reichtum konstitutionell widerruft und für null und nichtig erklärt? Was für einen Verstand soll beweisen, daß der Überfluß einen Anfang initiiert, der seine Initiation durch den Überfluß prinzipiell zurücknimmt und ungeschehen macht? Wie kann der Reichtum ein Sein konstituieren, das unbedingt ist im Sinne auch und gerade seiner ontologischen Freisetzung von der Bedingung, die es konstituiert? Wie kann der Überfluß einen Anfang initiieren, der absolut ist im Verstande auch und gerade seiner modallogischen Lossprechung von der Beziehung, die ihn initiiert?

Indem so aber unsere rhetorische Verwunderung über den unvorstellbaren Unsinn eines derart bedingungslos unbedingten Seins und beziehungslos absoluten Anfangs sich stillschweigend zur methodischen Erkundigung nach dem doch vielleicht vorstellbaren Sinn solchen Seins und auszumachenden Verstand solchen Anfangs zusammennimmt, drängt sich uns die einzig mögliche Lösung des Rätsels auch schon auf und springt uns in die Augen, unter was für besonderen Umständen jene reichmentsprungene Creatio ex nihilo keineswegs unsinnig, in welchem speziellen Fall jenes überflußgeborene Principium a priori durchaus

nicht absurd ist. Einen guten Sinn ergibt jene selbst noch das, was sie konstituiert, im Konstitutionsakt widerrufende Schöpfung aus dem Nichts, und einen klaren Verstand beweist jener sogar noch das, was ihn initiiert, im Augenblick der Initiation zurücknehmende uranfängliche Anfang offenbar dann, wenn die Konstituierung in Wahrheit Restitution, die Initiation in Wirklichkeit Repristination ist: Restitution nämlich eines Seins, das allem reichthumproduzierenden Stammesdasein unbedingt vorausliegt und im Verhältnis zu dem das letztere nichts als eine Ablenkung und Abweichung darstellt, eine Verirrung, die in die Länge und Breite der Reichtumproduktion hinein sich kontinuiert, um erst im Resultat, im produzierten Reichtum selbst, plötzlich wieder auf jenes im Stich gelassene wahre Sein im voraus zurückzukommen; und Repristination also eines Anfangs, der allem überflußerzeugenden Stammesprozeß absolut vorhergeht und mit Rücksicht auf den der letztere nichts als einen Ab- und Umweg bedeutet, eine Fehlentwicklung, die durch die ganze Überflußerzeugung hindurch sich prolongiert, um erst im Schluß, im erzeugten Überfluß selbst, unversehens wieder zu jenem versäumten wirklichen Anfang von vorher zurückzuführen. Dann offenbar, wenn die Gründung, die der gesellschaftliche Reichtum vollbringt, wenn die Stiftung, die der gemeinschaftliche Überfluß vollzieht, in Wahrheit Wiederherstellung eines Status quo ante ist, von dem das gesamte Stammesdasein nichts als abgebracht und abgehalten hat, in Wirklichkeit Rückkehr an einen Ausgangspunkt ist, von dem der ganze Stammesprozeß einzig und allein entfernt und abgeführt hat, – dann, und nur dann, kann das Gegründete den Sinn eines in den ontologischen Widerruf des Stammesdaseins, den es darstellt, auch und natürlich das Produkt des Stammesdaseins, eben seinen Gründer, den Reichtum selbst, miteinschließenden unbedingten Seins behaupten, kann das Gestiftete den Verstand eines in die modallogische Zurücknahme des Stammesprozesses, die es verkörpert, auch und notwendig das Erzeugnis des Stammesprozesses, eben seinen Stifter, den Überfluß als solchen, miteinbegreifenden absoluten Anfangs beweisen. Dann, und nur dann, wenn das andere Subjekt, das der Reichtum konstituiert, keine das Stammesdasein verdrängende neue Existenz ist, die der Reichtum aus sich heraus entspringen läßt, sondern ein vom Stammesdasein verdrängtes altes Sein ist, zu dem er von sich aus zurückspringt, wenn das andere Subjekt, das der Überfluß initiiert, kein den Stammesprozeß abbrechendes späteres Prinzip ist, das der Überfluß

selbstherrlich hervorkehrt, sondern ein vom Stammesprozeß abgebrochener früherer Anfang ist, zu dem er selbstverleugnend zurückkehrt, – dann, und nur dann, kann der Konstitutionsakt sinnvoll in der Form einer mit allem, was vorausliegt, einschließlich dem Konstituierenden selbst, restlos aufräumenden unbedingten Konversion erscheinen, kann der Augenblick der Initiation verständlicherweise in der Gestalt einer alles, was vorhergeht, das Initiierende selbst eingeschlossen, spurlos tilgenden absoluten Reduktion auftreten. Nur wenn das, was der vom Stammesdasein produzierte Reichtum tut, der vom Stammesprozeß erzeugte Überfluß beginnt, Rücksprung zu einem durch den Irrweg des Stammesdaseins *toto coelo* verdrängten, ursprünglich wahren Sein, Rückkehr zu einem durch die Fehlentwicklung des Stammesprozesses *omni modo* verschenkten, uranfänglich wirklichen Anfang ist, kann die in diesem Tun enthaltene Selbstaufgabe des Reichtums, die mit diesem Beginnen verknüpfte Selbstverneinung des Überflusses den guten Sinn einer Selbstnegation des Negativen vor dem restituierten Positiven, den klaren Verstand einer Selbstauflösung des Falschen und Scheins vor dem repristinieren Wahren und Wirklichen beweisen.

Von der mythologisch wahrnehmungsträgen Vorstellung einer zwangsläufigen Intention jenes reichtumentsprungenen Anderseins auf den Reichtum und naturgegebenen Aspiration jenes überflußentstandenen Neuanfangs auf den Überfluß mit vieler Mühe uns lösend, sehen wir, wie sehr im genauen Gegenteil jenes Anderssein in den ontologischen Widerruf des Stammesdaseins, den es darstellt, notwendig das Produkt des Stammesdaseins, eben den Reichtum selbst, mit einschließt, wie sehr jener Neuanfang in die modallogische Zurücknahme des Stammesprozesses, die er verkörpert, das Ergebnis des Stammesprozesses, den Überfluß als solchen, mit einbegreift und wie unbedingt fremd jenem Anderssein die ihm auf mythologischem Weg vindizierte Rückbeziehung auf den Reichtum, dem es entspringt, in Wahrheit also ist, wie absolut fern jenem Neuanfang die ihm mit heroologischen Mitteln attestierte Rückbindung an den Überfluß, dem er entstammt, in Wirklichkeit liegt. Wir sehen, wie in actu seiner zum Gattungssprung ausschlagenden Konstitution jenes *ex improviso* des Reichtums entspringende Anderssein aus dem ganzen kraft Stammesdasein entworfenen Reichtumsprospekt unbedingt herausspringt, wie im Augenblick seiner in Transzendenz

umschlagenden Initiation jener aus dem Hinterhalt des Überflusses entstehende Neuanfang von der gesamten qua Stammesprozeß entfalteten Überflußperspektive absolut Abstand nimmt, um Anderssein nicht aus Reichtum, sondern einzig und allein aus sich selbst, um Neuanfang nicht im Überfluß, sondern nur und ausschließlich an sich selbst zu sein. Diese unbedingte Freisetzung des reichtumentsprungenen Andersseins vom Reichtum und absolute Lossprechung des überflußentstandenen Neuanfangs vom Überfluß erlöst nun zwar das jenes Anderssein konstituierende Tun des Reichtums von all dem konzeptionellen Widersinn, in den wir es zuvor verwickelt glaubten; aber sie absolviert es dem Anschein nach nur, um es stattdessen als baren Unsinn bloßzustellen. Oder ist eine Kreation, mit der ihr Schöpfer partout nur die Absicht verknüpft, sie als eine auch und gerade ihn vergessen machende *Creatio ex nihilo* ins Werk zu setzen, ist eine Konstitution, deren konstitutiver Sinn die ontologische Tilgung alles dessen ist, was dem Konstituierten voraus und zugrunde liegt, etwa keinbarer Unsinn? Ist ein Beginnen, mit dem der Initiator das eine Ziel verfolgt, es als ein nicht zuletzt ihn verschwinden lassendes *Initium a priori* in Szene zu setzen, ist eine Initiation, deren prinzipieller Zweck die modallogische Eliminierung dessen insgesamt ist, was dem Initiierten vorhergeht, etwa nicht absurd? Keine Frage: ein Konstitutionsvorgang, der im Produkt nichts effektuiert als seine eigene restlose *Reductio ad absurdum*, ein Initiationsakt, der im Resultat nichts exekutiert als seinen eigenen spurlosen *Saltus in vanum*, ist bar jeden Sinns, ist absurd, es sei denn – und damit entdeckt sich uns also der einzig übrigbleibende wahre Sinn jenes reichtumentsprungenen Andersseins, der allein noch in Betracht kommende wirkliche Verstand jenes überflußentstandenen Neuanfangs –, es sei denn, die Konstitution ist in Wahrheit *Restitution*, die Initiation in Wirklichkeit *Repristination*. Als einfacher Ausdruck der *Restitution* eines allem reichtumbezüglich weiteren Stammesdasein unbedingt vorausliegenden ursprünglichen Seins beziehungsweise innere Konsequenz der *Repristination* eines jeglichem überflußorientiert späteren Stammesprozeß absolut vorhergehenden uranfänglichen Anfangs gewinnt die Selbstaufhebung, die in actu jenes ihm entspringenden Andersseins der Reichtum signalisiert, eben den natürlichermaßen guten Sinn, den sie sonst vermissen läßt, und beweist die Selbstverneinung, zu der sich im Moment jenes ihm entstammenden Neuanfangs der Überfluß versteht, exakt den logischerweise klaren Verstand, der ihm andernfalls fehlt.

In dem ex improviso des Reichtums sich restituierenden anderen Subjekt haben die Stammessubjekte vor sich, was sie selber noch sein könnten, wären sie nicht dem Reichtum nachgejagt, und finden insofern ihre ganze reichthumoriente Stammperspektive als eine sich selber ad absurdum führende bodenlose Illusion und folgenlose Fehlhandlung von Grund auf entwirklicht und von Anfang bis Ende entwertet.

Gibt die im Konstitutionsakt manifeste Selbstaufgabe des Reichtums die Konstitution jenes ex improviso des Reichtums erscheinenden Andersseins als vielmehr Restitution eines jenseits aller abwegigen Reichtumproduktion als unbedingtes Anterior subsistierenden ursprünglichen Seins zu erkennen, gibt die im Initiationsmoment evidente Selbstnegation des Neuanfangs die Initiation jenes ex cathedra des Überflusses auftretenden Neuanfangs als vielmehr Repristinatio eines vor aller irrtümlichen Überflußerzeugung als absolutes Prius prozedierenden uranfänglichen Anfangs zu verstehen, so unterliegt damit unsere schon mehrfach korrigierte Vorstellung von dem Eindruck, den auf das Stammesdasein jenes reichthumsprungene Anderssein macht, noch einmal einer weiteren und in ihrer Zuspitzung durch nichts mehr zu überbietenden Korrektur. Ihre Notwendigkeit schöpft diese unüberbietbar korrektive Zuspitzung und letztgültig radikalisierte Neufassung daraus, daß als ein in integrum unbedingter Anteriorität restituiertes Sein jenes Anderssein die gleiche ontologische Indifferenz, die es dem Stammesdasein bezeugt, auch und gerade dem, woraus es sich restituiert, dem vom Stammesdasein produzierten Reichtum selbst, beweist, daß als ein in pristinum absoluter Priorität reduzierter Anfang jener Neuanfang mit derselben historiologischen Negativität, mit der er dem Stammesprozeß begegnet, auch und nicht zuletzt dem, woraus er sich repristiniert, eben dem vom Stammesprozeß erzeugten Überfluß als solchem, entgegentritt. Solange jenes als unbedingtes Anderssein reichthumsprungene andere Subjekt uns als eine ex improviso des Reichtums geschöpfte und im Verhältnis zum Stammesdasein spontan andere Existenz gelten durfte, durfte es uns als gegebenermaßen auf den Reichtum als auf den Ort seines Entstehens bezogen erscheinen, und konnten wir deshalb der Überzeugung huldigen, daß seine Tragweite für das Stammesdasein sich in der Rolle eines erfolgreichen Bewerbers um diesen von letzterem produzierten Reichtum

erschöpfe. In der vermeintlich sicheren Annahme, daß jenes reichtument-sprungene Anderssein seinen als relativer Bezugspunkt naheliegenden existentiellen Rückhalt an dem Reichtum finde, dem es entsprungen, seinen als reflexiver Bestimmungsgrund selbstverständlichen kriteriellen Anhalt an dem Überfluß habe, aus dem es entstanden, konnten wir des guten oder vielmehr bequemen Glaubens sein, das einzige Problem, das jenes andere Subjekt dem Stammesdasein bereite, liege darin, daß es diesem in der angegebenen Form einer ihm gegenüber ontologisch vernichtenden Indifferenz die Frucht seiner Arbeit, den produzierten Reichtum, entreiße, um ihn als exklusiv sein – kraft solcher Indifferenz behauptetes – Eigentum mit Beschlag zu belegen, daß es ihm im geschilderten Modus einer ihm gegenüber historiologisch unendlichen Negativität das Werk seiner Hände, den erzeugten Überfluß, entwende, um ihn als disjunktiv sein – kraft solcher Negativität beanspruchtes – Privileg zu genießen. Wir konnten, mit anderen Worten, meinen, daß das im Verhältnis zum Stammesdasein abstrakte Anderssein jenes reichtument-sprungenen anderen Seins eben in seiner durch die Indifferenz gegenüber der stammesförmigen Produktion des Reichtums bedingten, exklusiv beschaffenen Disposition und Eignung zum produzierten Reichtum selbst bestehe, daß die im Vergleich mit dem Stammesprozeß unvermittelte Neuanfänglichkeit jenes überflußentstandenen neuen Anfangs in nichts sonst als seiner der Negativität gegenüber der stammesmäßigen Erzeugung des Überflusses geschuldeten, disjunktiv bestimmten Beziehung und Neigung zum erzeugten Überfluß als solchem gründe. Jetzt aber, da unsere schließliche Einsicht in die unendliche und nämlich den Reichtum als solchen betreffende Bedeutung ihrer Negativität uns dazu bringt, jene vermeintlich ex improviso des Reichtums entspringende, inständig andere Existenz als vielmehr das *à fonds perdu* des Stammesdaseins subsistierende, ursprünglich eine Sein zu verstehen, jene dem Anschein nach schlußendlich neue Identität ex cathedra des von den Stammessubjekten erzeugten Überflusses als vielmehr die in Wirklichkeit uranfänglich alte Identität in aeternis der Überfluß erzeugenden Stammessubjekte zu begreifen, können wir unmöglich länger dieser bequemen Überzeugung von einer natürlichen Bindung jener anderen Existenz an den Reichtum selbst, einer logischen Beziehung jener neuen Identität auf den Überfluß als solchen anhängen. Jetzt, da das vorgeblich anders Konstituierte als in Wahrheit das restituiert Eine sich erweist, das scheinbar neu Initiierte

als das in Wirklichkeit repristinert Alte sich herausstellt, können wir einfach nicht länger mehr übersehen, daß jenes reichtumtsprungene Anderssein, weit entfernt davon, in einer durch revokative Indifferenz gegenüber dem Stammesdasein ausgezeichneten, exklusiv besonderen Bindung an den vom Stammesdasein produzierten Reichtum zu bestehen, vielmehr seinen Bestand in einer indifferentistischen Revokation der überhaupt ganzen im Stammesdasein entfalteten Reichtumsdimension hat, daß jener überflußentstandene Neuanfang, weit entfernt davon, in einer durch eliminative Negativität in Ansehung des Stammesprozesses charakterisierten, disjunktiv eigenen Beziehung zum Überfluß zu gründen, vielmehr seinen Grund in einer negativistischen Elimination der schlechthin gesamten kraft Stammesprozeß entwickelten Überflußperspektive findet. Und jetzt also, da jenes dem Stammesdasein abrupt widerfahrende, vermeintlich fremde Protos sich als ein dem Stammesdasein in Wahrheit eigenes, unvermittelt zugrundeliegendes Anterius entpuppt, ja jenes in scheinbar endzeitlicher Transzendenz in excelsis des Stammesprozesses neu erscheinende, allentscheidende Ad hoc sich als ein tatsächlich in urzeitlicher Immanenz de profundis des Stammesprozesses wieder zum Vorschein kommendes grundverschiedenes Prius enthüllt, können wir gar nicht mehr umhin, das eigentliche Problem, das jenes andere Subjekt den Stammesubjekten bereitet, nicht darin zu sehen, daß es ihnen den Reichtum wegnimmt und entreißt, sondern vielmehr darin, daß es ihnen den Reichtum entwertet und verschlägt, den wahren und wirklichen Tort, den es ihnen antut, nicht darein zu setzen, daß sie von ihm um den Überfluß gebracht und erleichtert werden, sondern vielmehr darein, daß sie angesichts seiner sich im Überfluß geprellt und hinter Licht geführt finden.

Indem wir das vermeintliche Protos als wahrhaftiges Anterius, das scheinbare Ad hoc als tatsächliches Prius begreifen lernen, werden wir gewahr, daß das, was der Reichtum anstelle des Stammesdaseins dergestalt restituiert, nichts ist, was den Stammesubjekten den Reichtum streitig macht, sondern vielmehr etwas, das ihr ganzes Streben nach Reichtum ad absurdum führt, nichts ist, was sie um das ersehnte Leben im Überfluß betrügt, sondern vielmehr etwas, das dies ersehnte Leben im Überfluß insgesamt als Betrug entlarvt. Als dem Stammesdasein ursprünglich vorausliegendes, unbedingtes Anterius, dem Stammesprozeß uranfänglich vorhergehendes, absolutes Prius ist jenes dem Reichtum entspringende

andere Sein ein Sein, dessen Anderssein in nichts als in seiner anteriorischen Verhältnislosigkeit zum Reichtum, also darin besteht, daß ihm als ursprünglicher Existenz Reichtum schlechterdings nichts sagt, unbedingt nichts bedeutet, stellt jener aus Überfluß entstehende neue Anfang einen Anfang dar, dessen Neuanfänglichkeit in nichts als in seinem a priori fehlenden Bezug zum Überfluß, eben darin gründet, daß er als uranfängliches Prinzip mit Überfluß partout nichts im Sinn, absolut nichts zu tun hat. Während die Stammessubjekte dank Reichtumproduktion einem Sein im Reichtum zustreben, kraft Überflußerzeugung einem Leben im Überfluß nachjagen, setzt ihnen der produzierte Reichtum nicht etwa als dies Sein im Reichtum, sondern vielmehr an seiner Stelle ein Sein vor, bei dem das als ursprüngliches Sein des Stammesdaseins selbst ausgemachte Anderssein eben sein anteriorisches Abstehen von der ganzen im Stammesdasein erstrebten Reichtumsdimension ist, zieht ihnen der erzeugte Überfluß nicht etwa als dies Leben im Überfluß, sondern vielmehr statt seiner einen Neuanfang vor, bei dem die als der uranfängliche Anfang des Stammesprozesses selbst identifizierte Neuanfänglichkeit eben in seinem apriorischen Rücktritt von der gesamten durch den Stammesprozeß verfolgten Überflußperspektive besteht. Muß diese unverhoffte Wendung auf die Stammessubjekte nicht den fürchterlichen Eindruck einer höchst fatalen Durchkreuzung, ja zutiefst absurden Widerlegung all ihrer bis dahin gehegten Erwartungen, einer kontingent finalen Enttäuschung und Vereitelung, ja paradox prinzipiellen Täuschung und Verhöhnung ihrer sämtlichen bis zu diesem Zeitpunkt kultivierten Hoffnungen machen? Der derart unverhofften Wendung zufolge hat das Stammesdasein im Streben nach einem als Sein im Reichtum deklarierten Erfüllungszustand mit dem Reichtum eine Objektivität geschaffen, die ihm sein eigenes, à fonds perdu ursprüngliches Sein, mithin das als Erfüllungszustand vorhält, was es um der Schaffung dieser vielversprechenden Objektivität willen hat aufgeben und zurücklassen müssen, haben die Stammessubjekte auf der Jagd nach einem als Leben im Überfluß definierten höchsten Glück mit dem Überfluß eine Realität erzeugt, die ihnen ihren eigenen, in aeternis uranfänglichen Anfang, mithin das als höchstes Glück vorführt, was sie um der Erzeugung dieser glückverheißenden Realität willen preisgegeben und im Stich gelassen haben. Das heißt aber, die Stammessubjekte haben mittels Reichtumproduktion ein Hirngespinnst angestrebt, das, wie der produzierte Reichtum selber ihnen am Ende darlegt, deshalb

Hirngespinnst ist, weil sie es als ihr ursprünglich eigenes Sein unwiderruflich haben verloren geben müssen, um es im Reichtum erstreben zu können; sie sind kraft Überflußerzeugung einer Fata Morgana nachgejagt, an der, wie der erzeugte Überfluß selber ihnen schließlich klarmacht, das Illusionäre dies ist, daß sie sie als ihr uranfänglich eigenes Leben unwiederbringlich haben fahrenlassen müssen, um ihr im Überfluß nachjagen zu können. Sie haben per medium der Reichtumproduktion etwas werden wollen, was sie nach Auskunft des produzierten Reichtums in dem Augenblick irrevocibel aufgehört haben zu sein, in dem sie es per medium der Reichtumproduktion haben werden wollen, haben kraft Überflußerzeugung etwas erreichen wollen, wovon sie laut erzeugtem Überfluß an eben dem Punkt sich irreparabel getrennt haben, an dem sie sich aufgemacht haben, es kraft Überflußerzeugung zu erreichen. Was der Reichtum den Stammessubjekten mit jenem Anderssein vor Augen führt, der Überfluß ihnen mit jenem Neuanfang zu Bewußtsein bringt, ist die ungeheure Paradoxie, die unfaßliche Absurdität, daß das Sein im Reichtum, auf das sie aus sind, eben das identisch ursprüngliche Sein ist, dem sie entstammen und das sie noch immer sein könnten, wären sie nur nicht auf den qua Stammesdasein Gestalt gewordenen unseligen Gedanken verfallen, es im Reichtum wiederfinden zu wollen, daß also das Leben im Überfluß, hinter dem sie her sind, eben das archaisch uranfängliche Leben ist, aus dem sie kommen und in dem sie hätten bleiben können, hätten sie nicht den qua Stammesprozeß Funktion gewordenen unheilvollen Vorsatz gefaßt, es im Überfluß neu anzufangen.

Und zwar bringt der Reichtum den Stammessubjekten ihr ursprünglich eigenes Sein, das sie noch sein könnten, nicht etwa bloß im formaliter ausgesagten Modus wohlverstandener Irrealität, als eine in Wahrheit unwiderruflich vertane Gelegenheit und in Wirklichkeit unwiederbringlich vergebene Möglichkeit, nicht etwa bloß als dasjenige zu Bewußtsein, was angesichts der unübersehbar reellen Präsenz des Reichtums selbst auf den Charakter einer in nur ideeller Repräsentanz vergänglichen Vorstellung beziehungsweise auf die Bedeutung einer als rein gespenstische Reminiszenz fiktiven Gegenwart sich beschränkte, sondern er führt es ihnen im materialiter ausgemachten Zustand wohlbehaltener Realität, eben als in integrum restituiertes leibhaftiges Sein, als in pristinum reduzierten lebendigen Anfang und damit als dasjenige vor Augen, was im Gegenteil durch seine restituierte Leibhaftigkeit dazu angetan ist, den

auf es rekurrierenden Reichtum seines Scheins von lebendiger Evidenz zu entkleiden und im Charakter stattdessen eines zur nur phantasmagorischen Anschauung entfalteten sinnlosen Trugbilds beziehungsweise in der Bedeutung einer zur rein illusionären Gegenwart ausgebildeten zwecklosen Einbildung bloßzustellen. Indem das, was der Überfluß statt des aus ihm erhofften Lebens ihnen in aller Lebendigkeit vorführt, ihr eigenes, auf der Jagd nach Überfluß fahrgelassenes, uranfängliches Leben vor jeder Überflußerspektive ist, büßt diese überflußorientierte Perspektive alles historisch reale Dasein und jede systematisch prozessuale Faktizität ein und gewinnt der diese Perspektive vollendende Überfluß selbst den Charakter einer phänomenalen Täuschung, die in der Tat zu nichts Wirklicherem taugt als zu einer reduktiven Bloßstellung ihres eigenen sinn- und aussichtslos täuschenden Charakters, die Bedeutung einer finalen Irreführung, die wahrhaftig zu nichts Wesentlicherem dient als zu einer konkursiven Aufdeckung ihrer eigenen zweck- und hoffnungslos irreführenden Bedeutung. So gewiß das, was der Reichtum anstelle des von ihm erwarteten Erfüllungszustands kreiert, statt des aus ihm erhofften Kairos initiiert, nur ein in der alten Leibhaftigkeit restituiertes Zustand der Fülle im anteriorischen Vorhinein aller Reichtumproduktion, ein in der früheren Lebendigkeit repristinierter Augenblick der Wahrheit im apriorischen Voraus jeder Überflußerzeugung ist, so gewiß hört dieser Reichtum auf, als systematischer Faktor jenes restituierten Seins dazustehen, als historischer Realisator jenes repristinierten Lebens zu firmieren, und nimmt vielmehr sub specie jenes restituierten Seins die Scheinhaftigkeit eines seinen von Grund auf gesamten Prospekt für historisch sinnlos erklärenden, trugschlüssigen Unterfangens, die Unwirklichkeit eines seine von Anfang an ganze Perspektive als systematisch überflüssig entlarvenden, irreführenden Beginns an. Er hört auf, sich im Anschein einer zwischen Ausgangs- und Endpunkt veritablen Vermittlungsinstanz, eines zwischen Prinzip und Ergebnis effektiven Prozeßmoments zu behaupten, und stellt sich stattdessen als der Kulminationspunkt einer Fehlanzeige dar, die am Ende nichts vermittelt als die im wiedergewonnenen Ausgang manifeste Sinnlosigkeit ihrer selbst, figuriert als der Fluchtpunkt einer Fehlentwicklung, die im Resultat nichts herausbringt als die im wiederhergestellten Prinzip evidente eigene Überflüssigkeit. Als ein auf nichts als aufs leibhaftig ursprüngliche

Sein verfallender Wendepunkt, ein auf nichts als auf den lebendig uranfänglichen Anfang zurückkommender Umschlagspunkt ist der Reichtum Fazit eines Prozesses, der, weit entfernt davon, die historische Qualität eines zum Ergebnis führenden zweckmäßigen Vorgehens zu beweisen, vielmehr bloß die hysterische Beschaffenheit einer im Ergebnis sich verlierenden ziellosen Abschweifung an den Tag legt; ist er Höhepunkt einer Bewegung, die, weit entfernt davon, die systematische Funktion einer resultativ vollbrachten praktischen Ausführung zu erfüllen, sich vielmehr im illusorischen Gehabe einer prinzipiell gescheiterten phantastischen Irreführung erschöpft. Weit entfernt davon, Realisierungsmedium und Erfüllungsort für ein mit ihm zum Erfolg gebrachtes, effektiv empirisches Vorhaben und einen in ihm ans Ziel gelangten, resultativ historischen Fortschritt zu sein, ist der Überfluß bloß ineins das Vollzugsorgan und die Richtstätte für ein mit ihm ad absurdum geführtes, objektiv illusorisches Beginnen und einen in ihm zur Strecke gebrachten, prinzipiell halluzinatorischen Verlauf. Statt Einlösungsmoment einer zur faktischen Realisierung des schlußendlich wahren Seins fortschreitenden praktischen Kraftanstrengung, ist der Reichtum vielmehr Offenbarungseid einer auf die phantastische Suspendierung des ursprünglich wahren Seins hinauslaufenden neurotischen Fehlleistung, statt Position des Positiven eines auf das glückliche Ende, das er sich prospektiv vornimmt, gerichteten historisch-werkbildnerischen Prozesses, ist der Überfluß vielmehr Negation des Negativen eines an den wirklichen Anfang, den er projektiv preisgibt, fixierten hysterisch-trugbildnerischen Regresses. Als Schlußpunkt, der nichts anderes erschließt als das ursprünglich wahre Sein, das war, bevor die Wendung zum Reichtum geschah, als Endstand, der nichts Neues eröffnet als das uranfänglich wirkliche Leben, das anfang, ehe die Aussicht auf den Überfluß begann, stellt in der Leibhaftigkeit jenes restituiert ursprünglichen Seins, in der Lebendigkeit jenes uranfänglich reprimierten Anfangs der Überfluß seine ganze illusorische Irrtümlichkeit zur Schau, seine völlige halluzinatorische Vergeblichkeit unter Beweis und reißt in diese manifeste Selbstentwertung das gesamte auf ihn bezogene Stammesdasein mit hinein, zieht in diese Selbstentwertung den kompletten auf ihn gerichteten Stammesprozeß mit hinab. Indem der Überfluß auf genau den historisch uranfänglichen Moment zurückkommt, von dem die gesamte nachfolgende Überflußerzeugung ersichtlich nichts als phantasmagorisch abgeführt hat, gewinnt

die gesamte den Stammesprozeß ausmachende Überflußerzeugung die Bedeutung einer irrationalen Episode, die als eine nichts als ihre eigene Auflösung erzielende Unterbrechung im historischen Kontinuum mit dem Wiedereinsetzen jenes uranfänglichen Moments definitiv aus und vielmehr infinitiv vorbei ist. In eben der leibhaftig ursprünglichen Aktualität wiederauftretend, die auch das Stammesdasein hatte, ehe es auf seine zum Reichtum als zum objektiven Beweis der eigenen Vergeblichkeit führende illusorische Existenz sich einließ, und in genau der lebendig uranfänglichen Momentanität wiedereinsetzend, in der auch der Stammesprozeß sich befand, bevor er in seine auf den Überfluß als auf die demonstrative Offenlegung der eigenen Gegenstandslosigkeit hinauslaufende halluzinatorische Prozessualität verfiel, verweist jenes in integrum seiner Ursprünglichkeit restituierte Sein das Stammesdasein mitsamt dem von ihm produzierten Reichtum, also den ganzen kraft Stammesdasein entworfenen Reichtumsprospekt, in das Nichts eines ängstlich dimensionslosen Zwischenraums im lückenlos fortgesetzten empirischen Vorgang, versetzt jener in pristinum seiner Uranfänglichkeit reduzierte Anfang den Stammesprozeß einschließlich des von ihm erzeugten Überflusses, mithin die gesamte qua Stammesprozeß entfaltete Überflußperspektive, in den Irrrealis einer traumatisch perspektivlosen Unterbrechung im bruchlos wiederhergestellten historischen Kontinuum. In der Tat besteht darin das unbedingte Anderssein jenes restituiert anderen Seins, daß es, weit entfernt davon, in der Immanenz des Reichtumsprospekts bloß in anderer Form und Gestalt als das Stammesdasein vor dem Reichtum zu erscheinen, vielmehr durch sein Erscheinen die ganze reichumsprospektive Immanenz des Stammesdaseins leibhaftig transzendiert und als unempirisch bodenlosen Schein sich verflüchtigen läßt; besteht genau darin die absolute Neuanfänglichkeit jenes repristinert neuen Lebens, daß es, weit entfernt davon, in der Konsequenz der Überflußperspektive bloß unter anderen Umständen und mit anderer Vitalität als der Stammesprozeß gegenüber dem Überfluß aufzutreten, vielmehr mit seinem Auftreten die ganze überflußbezogene Konsequenz des Stammesprozesses lebendig überspringt und als unhistorisch wesenlosen Schemen zum Verschwinden bringt. Jener resultative Sprung ex improviso des Reichtums, der als ein im Angesicht des Reichtums figurierender Sprung vom Stammesdasein zurück in ein dem Stammesdasein zugrundeliegendes ursprüngliches Sein sich ereignet, jener spekulative

Satz aus dem Hinterhalt des Überflusses, der als ein ante portas des Überflusses okkurierender Satz durch den Stammesprozeß hindurch in einen dem Stammesprozeß vorhergehenden uranfänglichen Anfang sich vollzieht, ist so in Wahrheit als sub specie des in aller Leibhaftigkeit restituierten ursprünglichen Seins selbst ein ontologisch unbedingter Sprung heraus aus der ganzen durchs Stammesdasein gebildeten Reichumsdimension, die der phänomenalen Vergeblichkeit und Nichtigkeit einer empirisch fruchtlosen Abschweifung verfällt, ist in Wirklichkeit als in actu des in aller Lebendigkeit repristinieren uranfänglichen Anfangs als solchen ein historiologisch absoluter Satz hinweg über die gesamte qua Stammesprozeß entfaltete Überflußperspektive, die in der intentionalen Irrtümlichkeit und Irrealität einer historisch folgenlosen Unterbrechung versinkt.

Für das reichumsorientierte Stammesdasein bedeutet das in integrum restituierte ursprüngliche Sein des anderen Subjekts eine revokative Irrealisierung. Als Reaktion darauf ist die mythologische Uminterpretationsveranstaltung der aufs ontologisch Ganze gehende Versuch, das andere Subjekt der Reichumsorientierung zu überführen und damit dem Stammesdasein seine Realität zurückzugewinnen.

Wie sollten die Stammessubjekte den im strengsten Sinn ontologisch extinktiven Bescheid, den jenes andere Sein ihnen und ihrem ganzen Daseinsprospekt erteilt, den in umfassendster Bedeutung historiologisch exekutiven Garaus, den jener Neuanfang ihnen und ihrer gesamten prozessualen Perspektive macht, akzeptieren können? Wie sollten sie widerstandslos hinnehmen können, daß jenes ex improviso des Reichums erscheinende leibhaftig ursprüngliche Sein ihr ganzes produktives Dasein mitsamt dem von ihm produzierten Reichtum ins ontologische Nichts eines vor dem restituiert empirischen Blick jenes Seins verschwindenden halluzinatorischen Prospekts verbannt, daß jener ad hoc des Überflusses auftretende lebendig uranfängliche Anfang ihren ganzen schöpferischen Prozeß mitsamt dem durch ihn erzeugten Überfluß in den historiologischen Irrealis einer vor der repristinieren historischen Kontinuität jenes Anfangs sich auflösenden perspektivischen Täuschung verweist? In der Tat: wie uns jetzt erst das ganze Ausmaß der Katastrophe, das ganze Maß an apriorischer Irrealisierung oder rückwirkender Annullierung deutlich

wird, so wird uns auch jetzt erst die ganze Notwendigkeit der vor solcher Katastrophe zu bewahren bestimmten mythologischen Uminterpretationsveranstaltung, das schlechthin Zwingende der solcher apriorischen Irrealisierung oder retrospektiven Annullierung zu wehren gedachten heroologischen Revisionsverhandlung erkennbar! Solange das ex improviso des Reichtums erscheinende, unbedingt andere Sein uns als eine natürlichermaßen auf den Reichtum bezogene Existenz, ein notwendigerweise auf den Überfluß angewiesenes Prinzip vorkommen durfte und solange also die ontologisch unbedingte Indifferenz jenes anderen Seins sich nur erst gegen das Reichtum produzierende Stammesdasein zu richten und vor dem produzierten Reichtum selber haltzumachen, sich nicht auch auf den erzeugten Überfluß selbst zu erstrecken schien, solange konnte solch mythologische Uminterpretationsveranstaltung noch den Eindruck machen, sich mit dem Anspruch einer bedingten Rehabilitation des durch das andere Sein unbedingt disqualifizierten Stammesdaseins zu begnügen, sich in der Aufgabe einer relativen Redintegration des durch den neuen Anfang absolut exkommunizierten Stammesprozesses zu erschöpfen. Das heißt, sie konnte noch in der Absicht aufzugehen scheinen, durch die Überführung jenes vor dem Reichtum unbedingt anhebenden anderen Seins in ein das Stammesdasein als Bedingung aufhebendes identisches Wesen, durch den Nachweis jenes im Überfluß absolut anfangenden initialen Präsens als eines den Stammesprozeß relativ beendenden finalen Perfekts die Wiederaufnahme des im Sinn einer ontologischen Revokation aus dem Verhältnis zum Reichtum restlos ausgeschlossenen Stammesdaseins in eben dieses Verhältnis und Wiederanbindung des im Verstand einer historiologischen Annullierung vom Zusammenhang mit dem Überfluß spurlos abgeschnittenen Stammesprozesses an eben diesen Zusammenhang durchzusetzen. Nun aber, da die Wahrnehmung jenes alternativ zum Stammesdasein reichmentsprungen anderen Seins als der *à fonds perdu* des Stammesdaseins restituierten, ursprünglich einen Substanz, da die Realisierung jenes im Bruch mit dem Stammesprozeß überflußgeboren neuen Anfangs als der *à temps perdu* des Stammesprozesses repristinieren, uranfänglich gleichen Arché uns hat klar werden lassen, wie sehr die Indifferenz und Negativität, die jenes andere Sein an den Tag legt, auch und zuletzt den Reichtum betrifft, aus dem sie sich restituiert, wie sehr also die vermeintlich bloß prospektiv entschiedene Wendung in dem vom Stammesdasein unterhaltenen Reichtumsbezug in

Wahrheit einer über den ganzen Prospekt entscheidenden Abwendung von der Reichtumsbezüglichkeit des Stammesdaseins als solcher gleichkommt, der vermeintlich bloß die Kontinuität suspendierende definitive Sprung in der qua Stammesprozeß entfalteten Überflußperspektive in Wirklichkeit einen das ganze Kontinuum transzendierenden indefiniten Sprung heraus aus der stammesprozessualen Überflußorientierung bedeutet und wie sehr das als Restitutio in integrum firmierende Wiederauftreten jenes ursprünglich einen Seins, das als Reductio in pristinum funktionierende Wiedereintreten jenes uranfänglich alten Anfangs zu einer als ontologischer Widerruf ausgemachten apriorischen Irrealisierung der gesamten im Stammesdasein bestehenden Reichtumsdimension führt beziehungsweise in einer als historiologische Zurücknahme durchschlagenden rückwirkenden Annullierung der kompletten qua Stammesprozeß entwickelten Überflußperspektive resultiert, – nun also müssen wir erkennen, daß es bei der von den Stammessubjekten inszenierten mythologischen Uminterpretationsveranstaltung um weit Grundlegenderes geht als bloß um eine Rehabilitation des Stammesdaseins in bezug auf den Reichtum, bloß um eine Redintegration des Stammesprozesses in die Überflußorientierung, nämlich um nichts Geringeres als um die Rettung der qua Stammesdasein entworfenen Reichtumsbeziehung selbst, um die Erhaltung der kraft Stammesprozeß eingeschlagenen Richtung auf den Überfluß als solcher. Wir müssen erkennen, daß es nicht bloß darum geht, das vom anderen Sein ontologisch ausgeschlossene Stammesdasein als Seinsfaktor in ein bestehendes Verhältnis des anderen Seins zum Reichtum wiederaufzunehmen, den durch den Neuanfang historiologisch abgeschnittenen Stammesprozeß als Prozeßmoment in eine gegebene Verknüpfung des Neuanfangs mit dem Überfluß wiedereinzubringen, sondern darum, eben dies Verhältnis des anderen Seins zum Reichtum als das ontologisch Bestehende nachzuweisen, diese Bindung des Neuanfangs an den Überfluß als das historiologisch Gegebene vorzuführen. Weil das, was als in integrum unbedingter Ursprünglichkeit restituiertes jenes andere Sein anzeigt, was als in pristinum absoluter Uranfänglichkeit reduzierter jener Neuanfang bedeutet, nicht bloß eine in Reaktion auf den Reichtum ausgemachte Revokation des reichtumbezogenen Stammesdaseins, sondern eine in actu des Reichtums entschiedene Revokation der im Stammesdasein entworfenen Reichtumsbeziehung überhaupt, nicht bloß eine im Blick auf den Überfluß vollzogene Annullierung des

überflußorientierten Stammesprozesses, sondern eine im Augenblick des Überflusses vollbrachte Annullierung der qua Stammesprozeß entfalteten Überflußperspektive schlechthin ist, besteht die mythologische Uminterpretationsaufgabe der Stammessubjekte nicht einfach darin, einem vor dem Reichtum stehenden und auf den Reichtum bezogenen abstrakt anderen Sein das ihm zugrundeliegende Stammesdasein als seine Grundlage konkret werden zu lassen, einem an den Überfluß gebundenen und zum Überfluß sich verhaltenden, unvermittelt neuen Anfang den ihm vorausgesetzten Stammesprozeß als seine Voraussetzung zu vermitteln, vielmehr geht sie dahin, jenes abstrakt andere Sein durch die Konkretisierung mittels des zugrundeliegenden Stammesdaseins überhaupt erst als vor dem Reichtum stehendes, reichumbezogenes realisierbar, jenen unvermittelt neuen Anfang durch Vermittlung mit dem vorausgesetzten Stammesprozeß allererst als zum Überfluß sich verhaltenden, überflußorientierten identifizierbar werden zu lassen; erschöpft sich also die herologische Revisionsforderung der Stammessubjekte nicht schon darin, ein dem Reichtum exklusiv immanentes, mit dem Überfluß disjunktiv intimes anderes und neues Subjekt aus einem stammesabsoluten, stammeskontingenten in ein stammesrelatives, stammeskonsequentes Subjekt umzufunktionieren, sondern zielt vielmehr darauf, durch solche Umfunktionierung jenes andere Subjekt der tatsächlichen Transzendenz gegenüber dem Reichtum, in der es ursprünglich auftritt, der wahrhaftigen Fremdheit gegen den Überfluß, in der es uranfänglich erscheint, zu entreißen, um es in dieser Immanenzbeziehung zum Reichtum überhaupt erst vorstellig, in diesem Intimverhältnis zum Überfluß allererst einsichtig werden zu lassen.

Daß kraft seiner ex improviso des Reichtums unbedingten Konstitution jenes exklusiv andere Subjekt, weit entfernt davon, bloß einen abstraktiven Bruch mit der Kontinuität des zugrundeliegenden Stammesdaseins, einen demonstrativen Schluß mit der Konsequenz des vorausgesetzten Stammesprozesses darzustellen, vielmehr eine aus unbedingter Indifferenz entschiedene ontologische Revokation der ganzen im Reichtum bestehenden Grundlage, eine zur absoluten Negativität ausgemachte historiologische Elimination der gesamten als Stammesprozeß perennierenden Voraussetzung bedeutet, – dies widerstrebend von uns in Erfahrung gebrachte Factum brutum konnte uns das in jenem anderen Sein den Stammessubjekten beschiedene Los eigentlich schon fatal genug

vorkommen lassen. Nun aber, da wir die unbedingte Konstitution jenes anderen Seins als natürlichen Ausdruck einer Restitution in integrum unbedingter Ursprünglichkeit verstanden, die absolute Initiation jenes neuen Anfangs als logische Form einer Reduktion in pristinum absoluter Uranfänglichkeit begriffen und von daher denn auch zur Kenntnis genommen haben, daß die ontologische Revokation, die jenes restituiert eine Sein im Ursprung bedeutet, die historiologische Elimination, für die jener repristinert alte Anfang in origine steht, weit entfernt davon, bloß das reichtumproduzierende Stammesdasein zu umfassen, vielmehr auch und gerade den produzierten Reichtum selbst betrifft und mithin die ganze in der Reichtumproduktion bestehende Stammesdimension ereilt, – nun also zeigt sich uns erst die eigentliche Fatalität des in jenem anderen Sein den Stammessubjekten beschiedenen Loses. Indem kraft seiner realiter restituierten anteriorischen Ursprünglichkeit jenes formaliter reichtumkonstituierte unbedingte Anderssein den Reichtum, dem es entspringt, als den an sich selber vergehenden Augenblick der Wahrheit eines einzigen großen, qua Stammesdasein begangenen Irrtums zurücknimmt, raubt er nicht mehr bloß mit ontologischer Gründlichkeit den Stammessubjekten ihr Sein, sondern nimmt zugleich diesem Sein der Stammessubjekte seinen Sinn. Indem dank seiner substantialiter repristinerten, apriorischen Uranfänglichkeit jener kategorialiter überflußinitiierte Neuanfang den Überfluß, dem er entsteigt, als den in sich selber verschwindenden Fluchtpunkt einer durchgängig totalen, qua Stammesprozeß verfolgten Fehlentwicklung ausmacht und spurlos eliminiert, entreißt er nicht einfach nur den Stammessubjekten Leib und Leben, sondern verschlägt darüber hinaus diesem Leib der Stammessubjekte jegliche Funktion, ihrem Leben sämtliche Logik. Als Instanz, die, während sie formaliter als Verkörperung eines vom Stammesdasein kraft Reichtumsbeziehung ins Werk gesetzten Andersseins figuriert, realiter jenes Anderssein als außerhalb allen Reichtumsbezugs subsistierendes unbedingt anteriorisches Sein à fonds perdu des Stammesdaseins Gestalt annehmen läßt; als Moment, das, während es kategorialiter als Einlösung eines vom Stammesprozeß mittels Überflußorientierung herbeigeführten Neuanfangs firmiert, substantialiter jenen Neuanfang als jenseits jeder Richtung auf den Überfluß perennierendes, absolut apriorisches Prinzip à temps perdu des Stammesprozesses zur Erscheinung bringt, überführt

jenes neue Subjekt die Stammessubjekte im Ergebnis ihres reichthumproduktiven Tuns nicht etwa bloß ihrer subjektiv eigenen Nichtigkeit, sondern ist das Ergebnis, dessen es sie überführt, die objektiv eigentliche Irrealität ihres ganzen reichthumproduktiven Vollbringens, macht es keineswegs bloß mit ihnen, den Überfluß erzeugenden Stammessubjekten, als mit einer im Resultat, dem erzeugten Überfluß, überflüssigen Grundlage und entbehrlichen Voraussetzung kurzen Prozeß, sondern macht es mit ihnen als mit der Grundlage und Voraussetzung eines als dieser erzeugte Überfluß schlechterdings überflüssigen und überhaupt entbehrlichen Resultats reinen Tisch. Im ontologisch revokativen Rücksprung und historiologisch eliminativen Rekurs eben dort umstandslos wieder einsetzend und bruchlos erneut anhebend, wo die Dazwischenkunft des Stammesdaseins es in seiner ursprünglichen Integrität bloß zwischenzeitlich gestört, es in seiner uranfänglichen Kontinuität bloß zeitweilig unterbrochen hat, erklärt jenes restituiert eine Sein den ganzen auf den Reichtum konzentrierten Stammesprospekt, die ganze Stammesdasein und Reichtum umfassende, eingeschobene Stammesdimension für eine sinnlose Fehlorientierung und schimärisch verfliegende Illusion, reduziert es die gesamte im Überfluß kulminierende Stammesperspektive, die gesamte Stammesprozeß und Überfluß einbegreifende, eingeschaltete Stammesgeschichte auf eine gegenstandslose Leerlaufreaktion und episodisch verschwindende Halluzination.

Und diese ontologisch unbedingte Irrealisierung, die ex anteriori jenes in integrum restituierten einen Seins im Ursprung die ganze reichthumproduzierende Sphäre des Stammesdaseins ereilt, diese historiologisch absolute Annullierung, die a priori jenes in pristinum reduzierten uranfänglich alten Anfangs dem gesamten überflußerzeugenden Äon des Stammesprozesses widerfährt, müssen also die Stammessubjekte mit ihrer mythologischen Uminterpretationsveranstaltung und heroologischen Revisionsverhandlung abwenden. Als Strategie, die auf ein Sein antwortet, das in actu seines als unbedingter Rücksprung ausgemachten Auftretens ex improviso des Reichtums nicht bloß das reichthumproduzierende Stammesdasein selbst, sondern auch den Sinn dieses Daseins, die Reichtumproduktion als solche, ad absurdum führt, dient solche mythologische Uminterpretation nicht eigentlich der Absicht, jenem Sein einen im Stammesdasein bestehenden Grund nachzuweisen, sondern dem Vorhaben, es durch seine Begründung im Stammesdasein einer –

all seiner anteriorischen Reichtumsüberhobenheit zum Trotz – dennoch sich herstellenden Beziehung auf den Reichtum allererst zu überführen. Als Verfahren, das auf einen Anfang reagiert, der im Moment seines als absoluter Regreß vollbrachten Erscheinens ad hoc des Überflusses nicht nur den überflußerzeugenden Stammesprozeß in specie, sondern auch die Logik dieses Prozesses, die Überflußerzeugung in genere, für null und nichtig erklärt, verfolgt solche heroologische Revision keineswegs bloß den Zweck, einen mit dem Überfluß anhebenden Neuanfang in den vorausgesetzten Stammesprozeß systematisch einzubinden, sondern wesentlich und primär das Ziel, durch diese systematische Einbindung in den Stammesprozeß jenen Neuanfang in die Position eines mit dem Überfluß Anhebenden überhaupt erst zu versetzen. Als Gegenmittel zu einem Sein, das in actu seines Erscheinens ex improviso des Reichtums die ganze kraft Stammesdasein gebildete Reichtumsdimension unterläuft und den Charakter einer diese Dimension restlos unrealisierenden, restituiert ursprünglichen Wirklichkeit annimmt; als Abwehrmechanismus gegenüber einem Anfang, der im Hier und Jetzt seines Auftretens ad hoc des Überflusses die gesamte qua Stammesprozeß entfaltete Überflußperspektive überspringt und die Bedeutung einer diese Perspektive spurlos disqualifizierenden, repristiniert apriorischen Gegenwart gewinnt, – als dagegen aufgebotenes Schutz- und Heilmittel erfüllt die das andere Subjekt durch seine Begründung im Stammesdasein, seine Übersetzung in den Stammesprozeß mythologisch interpretierende Veranstaltung die Aufgabe, die im Sinne ihrer ontologischen Revokation unrealisierte Reichtumsdimension selbst die Wirklichkeit eines topisch allgemeinen Bezugsrahmens wiedererlangen, die im Verstand ihrer historiologischen Annullierung disqualifizierte Überflußperspektive als solche in der Eigenschaft einer systematisch verbindlichen Orientierungsrichtung wiedererstehen zu lassen. So gewiß das reichmentsprungen andere Sein, der überflußgeboren neue Anfang die ganze Reichtumsdimension aus seinem restituiert ursprünglichen Zusammenhang ausschließt und als einen bloß halluzinatorischen Zwischenfall restlos revoziert, die gesamte Überflußperspektive aus seiner repristiniert uranfänglichen Geschichte ausscheidet und als eine bloß phantasmagorische Unterbrechung spurlos eliminiert, so gewiß geht es nicht einfach darum, jenes andere Sein im Medium der Reichtumsdimension dazu zu zwingen, das Stammesdasein als seine insonderheit

eigene Grundlage sich nachweisen zu lassen, sondern darum, es per medium des ihm nachgewiesenen Stammesdaseins dahin zu bringen, eben diese Reichtumsdimension als seine in Wirklichkeit eigene Bestimmung sich vorführen zu lassen; geht es nicht eigentlich darum, jenen Neuanfang im Modus der Überflüßperspektive zu einer Berücksichtigung des Stammesprozesses als der ihm in specie eigenen Voraussetzung anzuhalten, sondern darum, ihn per modum der ihm eingegebenen Rücksicht auf den Stammesprozeß zu einer Rehabilitation eben dieser Überflüßperspektive als der ihm in genere eigenen Zielrichtung zu bewegen.

Daß die generelle Überführung des anderen Subjekts in die Reichtumperspektive zugleich mit einer speziellen Rehabilitation dieser Perspektive einhergeht und schließlich die das andere Subjekt ausschaltende Liquidation des Reichtums selbst zur Folge hat, erscheint angesichts der ursprünglichen Negativität des anderen Subjekts als eine ökonomische Meisterleistung, die der mythologischen Uminterpretation, mittels deren sie vollbracht wird, das Zeugnis einer als Selbsterledigung ingenüösen Krisenbewältigung ausstellt.

Dabei bedeutet es für die Stammessubjekte einen nichts weniger als unerwünschten Nebeneffekt und alles andere als unerheblichen Zusatzgewinn, daß dieses primäre Anliegen einer topischen Bezugnahme und systematischen Ausrichtung jenes restituiert anteriorischen Seins auf die an sich von ihm revozierte Überflüßperspektive in genere auch dem sekundären Interesse einer empirischen Rücksichtnahme und historischen Reflexion jenes anderen Seins auf den zugleich mit der Überflüßperspektive von ihm eliminierten Stammesprozeß in specie Rechnung trägt. In der Tat zeugt es von der beispiellosen Ökonomie der von den Stammessubjekten mit jenem ursprünglich anderen Sein vorgenommenen mythologischen Interpretation, daß dabei in der Weise, wie es geschieht, das eine, die generelle Rehabilitation der Reichtumsdimension durch jenes anteriorische Sein, mit dem anderen, der speziellen Rekapitulation des Stammesprozesses durch jenen apriorischen Anfang, verknüpft und vielmehr verschmolzen erscheint. Wie, wenn nicht als höchst rationell soll uns gelten, daß ein und derselbe mythologisch-proteische Umlauf im Stammesdasein und heroologisch-kursorische Durchmarsch durch den Stammesprozeß, der jenes andere Subjekt unwillkürlich dazu bringt, sich

als reichumbezogenes topisch zu definieren, als überflußgebundenes systematisch zu orientieren, es nolens volens auch dazu zwingt, diesen Reichtumsbezug im Detail des Stammesdaseins empirisch zu konkretisieren und seine Überflußbindung mit den stammesprozessualen Momenten historisch zu vermitteln. Ein und dasselbe herologische Vehikel, das, aufs Ganze gesehen, der Absicht dient, jenem als absolut apriorischer Anfang ebenso revokativ anderen wie eliminativ neuen Subjekt den kraft Stammesprozeß erzeugten Überfluß als den ihm eigenen systematischen Vorsatz nahezubringen, erfüllt, für sich genommen, zugleich den Zweck, diesen den Überfluß erzeugenden Stammesprozeß als solchen jenem uranfänglichen Neuanfang als seine eigene empirische Grundlage und historische Voraussetzung nachzuweisen und zu Bewußtsein zu bringen. Ehe es weiß, wie ihm geschieht, findet durch seine – ihm mit mythologischer List unterstellte – Beziehung auf den bestehenden Reichtum, seine – ihm mit herologische Tücke nahegelegte – Richtung auf den gegebenen Überfluß jenes andere Subjekt sich aus einem ex anteriori revokativen Ursprung und a priori eliminativen Uranfang in ein ex principio affirmatives Wesen und ab initio introduktives Beginnen umgewandelt, das nicht etwa bloß den als Reichtumsdimension subsistierenden, als Überflußperspektive perennierenden allgemeinen Sinn der Stammessubjekte bestätigt, sondern das solcher Bestätigung zugleich ihr als Stammesdasein existierendes, als Stammesprozeß funktionierendes besonderes Sein teilhaftig werden läßt. Aus einer als substantielle Transzendenz hervorgekehrten Macht, die kraft ihrer in integrum restituierten Ursprünglichkeit die ganze reichumbezogene Stammesphäre einschließlich des Reichtums selbst für rückwirkend null und nichtig erklärt, verwandelt sich durch den Dreh der ihm aufgegebenen mythologischen Rezension eines seinem Erscheinen angeblich zugrundeliegenden, proteisch stammesartigen Daseins, durch den Coup der ihm aufgetragenen herologischen Rekapitulation eines seinem Auftreten vorgeblich vorausgesetzten, kursorisch stammesförmigen Prozesses jenes andere Subjekt in eine als kriterielles Transzendental wiedergekehrte Instanz, die die Stammessubjekte eben nicht bloß in genere ihres Reichtumsbezugs reaffirmiert, im großen und ganzen ihrer Überflußorientierung rehabilitiert, sondern die zugleich diesen reaffirmierten Reichtumsbezug in specie der den Stammessubjekten eigenen Sphäre reproduziert, diese rehabilitierte Überflußorientierung

in allen Einzelheiten der für die Stammessubjekte charakteristischen Geschichte realisiert.

Im mythologisch interpretativen Schnellverfahren und herologisch kurzen Revisionsprozeß legen die Stammessubjekte dar, wie durch die einfache Supposition eines seinem Erscheinen ante portas des Reichtums zugrundeliegenden stammesmäßigen Verhaltens jenes reichtumsprungen andere Subjekt sich aus einer die Stammessphäre unvordenklich revozierenden Transzendenz in ein sie aus dem Gedächtnis rezitierendes Transzendental, aus einem die Stammesgeschichte von vornherein eliminierenden Paradox in ein sie im nachhinein reaffirmierendes Paradigma verwandeln, wie es sich aus einem das ganze reichtumsdimensionierte Stammesdasein unbedingt dementierenden restituiert ursprünglichen Sein in ein gleichermaßen die Reichtumsdimension überhaupt und das Stammesdasein im Detail reproduzierendes, konstitutiv ursächliches Wesen umkehren, aus einem den gesamten überflußorientierten Stammesprozeß für absolut nichtig erklärenden, repristinieren uranfänglichen Anfang in ein zugleich die Überflußperspektive in genere und den Stammesprozeß in specie realisierendes, initiativ urheberschaftliches Prinzip umfunktionieren läßt. So ökonomisch aber diese mythologische Konversionsmethode mit ihrem doppelten Erfolg erscheinen, so effektiv diese herologische Umfunktionierungsprozedur mit ihrem ineins umfänglich generellen und ausführlich speziellen Ergebnis anmuten mag, ihre eigentliche Großartigkeit und ihr tatsächliches Ingenium beweist sie erst darin, daß sie jenes andere Subjekt dazu bringt, über diese ineins auf die Reichtumsdimension in genere und das Stammesdasein in specie gemünzte Rehabilitationsleistung hinaus eine den Reichtum selbst betreffende Liquidationsaufgabe wahrzunehmen, einen auf den Überfluß als solchen zielenden Exekutionsauftrag zu erfüllen. Oder wie sonst, wenn nicht als beispiellos ingeniös soll uns vorkommen, daß ein und dieselbe mythologisch proteische Methode und herologisch kursorische Prozedur, die den Stammessubjekten dazu dient, jenes andere Subjekt entgegen seiner ursprünglich unbedingten Indifferenz und uranfänglich absoluten Negativität als einen existentialen Vertreter des Reichtum produzierenden Stammesdaseins, einen realen Verfechter des Überfluß erzeugenden Stammesprozesses mit Beschlag zu belegen, ihnen auch noch dazu taugt, das neue Subjekt im Einklang mit seiner ursprünglichen Indifferenz und uranfänglichen Negativität als einen egal vertilger des

vom Stammesdasein produzierten Reichtums selbst, einen pauschalen Vernichter des kraft Stammesprozesses erzeugten Überflusses als solchen nutzbar zu machen? Dieser kraft Stammesprozeß erzeugte Überfluß ist es ja, der ex improviso seiner Produktion das Menetekel jenes die ganze Stammesdimension als ex anteriori sinnlosen Schein entlarvenden, restituiert ursprünglichen Seins den Stammessubjekten an die Wand malt, der ad hoc seiner Erzeugung das Alles-ist-eitel jenes die ganze Stammesperspektive zum a priori überflüssigen Beginnen erklärenden, reprimiert uranfänglichen Anfangs ihnen ins Blickfeld rückt und sie damit zwingt, zu der beschriebenen herologischen Revisionsverhandlung ihre Zuflucht zu nehmen. Wenn ihnen mittels solcher herologischen Revision gelingt, jenes andere Sein aus einem die ganze Stammesdimension fundamental bedrohenden Menetekel in ein sie transzendental bezeugendes Schibboleth zu verwandeln, jenen neuen Anfang aus einer die Stammesperspektive a priori annullierenden Nichtigkeitsanzeige in eine sie prinzipiell sanktionierende Richtigkeitserklärung umzufunktionieren, so ist das wahrhaftig schon rationelle Abwehrstrategie und ökonomisches Krisenmanagement genug. Glückt ihnen aber mittels solcher Uminterpretation zugleich, jenes als Reaffirmator der Stammesdimension in Dienst genommene andere Sein als den Liquidator dessen in der Stammesdimension in Gebrauch zu nehmen, was die Schuld an seinem ursprünglich eigenen menetekelhaften Erscheinen trägt, jenen zum Initiator der Stammesperspektive bestimmten neuen Anfang zum Exterminator dessen in der Stammesperspektive zu bestellen, was verantwortlich für sein uranfänglich eigenes, alles vereitelndes Auftreten ist, – muß das dann nicht in der Tat als Inbegriff einer effektiven Abwehrleistung, als Höhepunkt ingenieurer Krisenbewältigung beeindruckend? Nicht genug damit, daß kraft seiner mythologisch-proteischen Einübung in das Stammesdasein jenes neue Subjekt das reichumbezogene Szenarium, das es als sinnloses Interludium ursprünglich zu revozieren anhebt, im genauen Gegenteil reaffirmiert, den überflußorientierten Ablauf, den es als halluzinatorischen Leerlauf uranfänglich für null und nichtig zu erklären ansetzt, umgekehrt vielmehr als voll und ganz richtig bezeugt, – es tilgt in der Konsequenz solch mythologischer Einübung, im Zuge solch herologischer Einführung zuletzt auch noch den im Reichtum selber bestehenden Fluchtpunkt des Szenariums, der es als den ursprünglich revokativen Spielverderber, als der es einsetzt, überhaupt erst ins Spiel

bringt, exterminiert den mit dem Überfluß als solchem sich ergebenden Wendepunkt im Ablauf, der es als den uranfänglich vernichtenden Aussteiger, als der es anhebt, allererst auf den Plan ruft. Kaum daß auf Grund seiner mythologischen Uminterpretation jenes andere Subjekt die Stammessubjekte von der in ihm Gestalt gewordenen Bedrohung einer die ganze Stammessphäre umfassenden substantiell-empirischen Irrealisierung entbunden, von der in ihm manifesten Gefahr einer die gesamte Stammesrichtung ereilenden existentiell-historischen Eliminierung dispensiert hat, befreit es sie dank derselben mythologischen Neufassung gleich auch noch von der in der Stammessphäre auftretenden Realität, die diese in ihm verkörperte Irrealisierungsdrohung mit sich führt, dem in der Stammesrichtung vorfallenden limen, der diese mit ihm präsenste Eliminierungsgefahr heraufbeschwört.

Und indem es dies tut, indem es mit der gleichen proteischen Unwiderstehlichkeit, mit der es das reichtumbezogene Stammesdasein freizügig reaffirmiert, den Bezugspunkt selbst, den Reichtum, freigebig liquidiert, mit der gleichen kursorischen Unaufhaltsamkeit, mit der es den überflußorientierten Stammesprozeß reproduziert, den Zielpunkt als solchen, den Überfluß, eliminiert, schafft es am Ende sich selber aus der Welt. Indem es aus der kraft seiner reaffirmierten Stammesdimension den Reichtum entfernt, der ihm ermöglicht, in ihr zu erscheinen und sich in Szene zu setzen, indem es der dank seiner rehabilitierten Stammesperspektive den Überfluß entzieht, der ihm erlaubt, in ihr aufzutreten und sich zur Geltung zu bringen, beraubt sich jenes andere Subjekt seines eigenen empirisch-phänomenalen Grunds und historisch-eventualen Bodens und verliert sich in jener ursprünglich ontologischen Differenz, aus der es ex improviso des Reichtums in Erscheinung trat, verschwindet in jener uranfänglich historiologischen Transzendenz, aus der es ad hoc des Überflusses hervortrat. Dank seiner mythologischen Neufassung ausgerechnet der Instanz den Garaus machend, die zu ihm den dimensional entscheidenden Anhaltspunkt bietet, den perspektivisch schlagenden Beweisgrund liefert, verliert sich jenes neue Subjekt in der Grundlosigkeit eines allen Anhalts baren fundamentalontologischen Jenseits, zur Gegenstandslosigkeit eines jedem Nachweis entzogenen außerhistorischen Prius. Im Eifer des heroologischen Gefechts schlachtet es das trojanische Pferd, das ihm seine die Stammessphäre zum Offenbarungseid treibende, bedrohliche Immanenz verleiht, sprengt es die fünfte Kolonne, die ihm

zu seiner die Stammesrichtung ad absurdum führenden, gefährlichen Präsenz verhilft, und überläßt in durch nichts vermittelter, unbedingter Absenz die reaffirmierte Stammessphäre sich selbst, gibt in zu nichts verhaltener, absoluter Transzendenz der rehabilitierten Stammesrichtung den Weg frei. In geradezu komischer Perfektionierung der Rolle des Mohren, der nach getaner Schuldigkeit gehn kann, bereitet es schon im Tun der Schuldigkeit selbst sein am Ende zwangsläufiges Verschwinden und seinen zuletzt automatischen Abgang vor. Buchstäblich in seiner mythologischen Aufgabe aufgehend und in seinem heroologischen Tun sich verlierend, schafft sich jenes Anderssein selbsttätig aus der Welt und läßt die Stammessubjekte in schönster Eintracht mit ihrem vom Ballast seiner zweideutigen Erfüllung im Reichtum befreiten, reaffirmierten Dasein zurück, stellt sie in bestem Einklang mit ihrem der Hypothek seiner danaergeschenklichen Vollendung im Überfluß entronnenen, rehabilitierten Prozeß wieder her.

Im ungestörten Vollbesitz ihres Daseins zurückgelassen, als unangefochtene Herren ihres Prozesses wiederhergestellt bleiben die Stammessubjekte nun so lange, bis dieser Prozeß, seiner auf Kooperation und Arbeitsteilung beruhenden inhärenten Produktivität und konsequenten Schöpfungskraft gemäß, erneut gesellschaftlichen Reichtum hervorbringt, mithin das ins Werk setzt, was abermals jenes abstrakt andere Sein auf den Plan treten, einmal mehr jenen unvermittelt neuen Anfang sich in Szene setzen läßt. Sobald das geschieht, sobald ad hoc des reproduzierten Überflusses jenes in integrum unbedingter Anteriorität restituierte, revokativ ursprüngliche Sein wieder erscheint, jener in pristinum absoluter Apriorizität reduzierte, eliminativ uranfängliche Anfang wieder auftritt, müssen die Stammessubjekte zum Schutz vor der mit jenem existent ursprünglichen Sein ihnen drohenden Irrealisierung, zur Abwehr der in jenem präsent uranfänglichen Anfang ihnen bevorstehenden Annullierung erneut zu der geschilderten mythologischen Interpretationsveranstaltung ihre Zuflucht nehmen. Einmal mehr, heißt das, müssen sie jenes restituiert ursprüngliche Subjekt durch eine in actu seines Erscheinens ihm aufgehalste proteische Repräsentation des ihm als die eigene Grundlage supponierten Stammesdaseins, durch eine im Augenblick seines Auftretens ihm abgenötigte kursorische Rekapitulation des ihm als die eigene Voraussetzung suggerierten Stammesprozesses

dazu bewegen, die ontologisch-transzendente Haltung eines mit Reichtum überhaupt nichts im Sinn habenden, revokativ einen Seins jenseits des Stammesdaseins aufzugeben und die topisch-immanente Stellung stattdessen eines das Stammesdasein überhaupt hinter sich habenden, resultativ anderen Wesens diesseits des Reichtums einzunehmen, die historiologisch-absolute Präention eines mit Überfluß gar nichts anfangen könnenden, indifferent universellen Anfangs im verhältnislosen Voraus des Stammesprozesses fallenzulassen und die systematisch-relative Position stattdessen eines mit dem Stammesprozeß ein für allemal fertig gewordenen, different speziellen Prinzips mit Vorzugsverhältnis zum Überfluß zu beziehen. Einmal mehr müssen sie es dazu bringen, seine beispiellos anmaßliche Rolle eines die ganze Stammesdimension als sinnloses Blendwerk revozierenden anteriorischen Ursprungs und Archetyps, eines die gesamte Stammesperspektive als gegenstandslosen Leerlauf ignorierenden apriorischen Urbilds und Änigmas mit der vergleichsweise vertretbaren Funktion eines diese Stammesdimension als seiner eigenen Hände Werk realisierenden archaischen Vorfahren und Prototyps, eines diese Stammesperspektive als den Lebenslauf seiner selbst exerzierenden kursorischen Vorbilds und Paradigmas zu vertauschen. Und einmal mehr müssen sie es per modum solch mythologischer Umorientierung, per ductum solch heroologischer Umfunktionierung dazu verleiten, zum krönenden Abschluß seiner Reaffirmation der Stammesdimension, seiner Rehabilitation der Stammesperspektive eben der im Reichtum bestehenden Gefahrenquelle zu Leibe zu rücken, die schuld ist am Erscheinen jener kraft mythologischer Umorientierung mit knapper Not zur transzendentalen Bestimmung zurückgenommenen fundamentalen Bedrohung der Stammesdimension, die es selber an sich ja darstellt, verantwortlich ist für das Auftreten jener mittels heroologischer Umfunktionierung gerade noch zur epochalen Zäsur entschärften existentialen Krise der Stammesperspektive, die es selber unmittelbar verkörpert. Einmal mehr müssen sie es dazu verführen, seine zur spezifischen Differenz konkretisierte selbstzufriedene Indifferenz und zur bestimmten Negation vermittelte eigenbrötlerische Negativität gegenüber aller Überflußerzeugung als genußsüchtige Indolenz und verschwenderische Destruktivität gegen den erzeugten Überfluß als solchen zu kehren und so mit dem Schoße, dem es entsprungen, am Ende sich selber zugrunde zu richten, mit dem Grunde, dem es entstieg, zu guter Letzt sich selbst aus der

Welt zu schaffen. Einmal mehr müssen sie jenes andere Subjekt dazu motivieren, durch den in bezug auf den Reichtum eliminativen Effekt seines in Ansehung der Reichtumsdimension reaffirmativ gewendeten Seins sich selber überflüssig zu machen, durch die in specie des Überflusses destruktive Konsequenz seines in genere der Überflußerzeugung konstruktiv bestimmten Tuns sich selber kurzerhand entbehrlich werden zu lassen.

Sooft jenes restituiert andere Subjekt aus dem hohlen Bauch des Reichtums auftaucht, um die ganze reichtumproduzierende Stammessphäre ex anteriori zu revozieren, sooft es aus dem Hinterhalt des Überflusses hervorbricht, um den gesamten überflußerzeugenden Stammeskontext für a priori null und nichtig zu erklären, genausooft findet es sich dieser mythologischen Konversion unterworfen, die aus dem die Gemeinde zu zerstören gekommenen Verleugner und Saulus den im Dienste der Gemeinde sogar zum Selbstopfer bereiten Bezeuger und Paulus werden läßt, die den hochfahrenden Autarchen, der in actu seines selbtherrlich vernichtenden Seins dem Stamm die Existenz verschlägt und allein den Platz behauptet, in den großherzigen Patriarchen verkehrt, der infolge seines aufopferungsvoll begründenden Tuns sich selber den Garaus macht und dem Stamm das Feld überläßt. Jedesmal wieder schlüpft es in eine Rolle, durch die an die Stelle eines um den Preis der Stammessphäre sich etablierenden zeitlos-anteriorischen Widersachers und Wechselbalgs der Stammessubjekte ihr auf Kosten seiner selbst die Stammessphäre substantiierender vorzeitlich-archaischer Vorfahr und Prototyp, an die Stelle eines mit seinem ganzen Selbst für die Unwirklichkeit des Stammeszusammenhangs einstehenden objektiv apriorischen Paradoxes ein bis zur völligen Selbstaufhebung die Wirklichkeit des Stammeszusammenhangs bezeugendes initiatorisch paradigmatisches Subjekt tritt. Immer erneut sieht es sich jener herologischen Umfunktionierung ausgesetzt, die zugleich ihm, dem betroffenen Subjekt selbst, mit jedem weiteren Mal, mit jedem neuerlichen Eintreten des Falles immer charakterkonformer und funktionsgerechter vorkommen, immer mehr den überwältigenden Eindruck eines unwiderstehlich naturgemäßen und unausweichlich folgerichtigen Vorgangs machen muß. In der Tat gewahrt in dem Maß, wie die mythologische Uminterpretationsveranstaltung sich wiederholt, die herologische Revisionshandlung zur praktischen Routine wird, jenes a priori neue Subjekt die ihm kraft Uminterpretation oktroyierte fremdbürtige Rolle

des einen Vorfahren mehr und mehr als einen von seinen eigenen vielen Vorgängern in dieser Rolle ihm überlieferten angestammten Part, begreift es die ihm per Revision übertragene unvorhergesehene Aufgabe, Paradigma für den Stamm zu spielen, zunehmend als das althergebrachte Amt, es seinen in bezug auf diese Aufgabe eigenen Vorbildern nachzutun. Das heißt, es gewinnt, was objektiv Umcharakterisierung zu etwas Andersartigem, Umfunktionierung in etwas Fremdes ist, für das betroffene Subjekt selbst den anheimelnden Charakter einer Identifizierung bloß mit seinesgleichen, die vertraute Funktion einer Realisierung nur von eigenem. In dem Maß, wie ein anderes Subjekt nach dem andern sich ex improviso des Reichtums verführen läßt, in die mythologische Rolle des ebensowohl den Reichtum vor wie den Stammesprozeß hinter sich habenden archaischen Prototyps der Stammessubjekte zu schlüpfen und das heißt auf die heroologische Funktion eines gleichermaßen topisch und systematisch in der Stammessphäre verhaltenen kursorischen Protagonisten des Stammes sich einzulassen, – in eben dem Maß erhält für die aufeinanderfolgenden Subjektgenerationen dieser Vorgang zunehmend den primären Sinn einer Wahrnehmung der genealogisch eigenen Tradition, einer Anerkennung der historiologisch eigenen Bestimmung. In perfekter Überblendung dort des Faktums der heroologischen Funktion mit hier dem Vorgang ihrer ständig wiederholten Ausübung wird der Vorfahr der Stammessubjekte für das betroffene Subjekt zur Grundfigur jener langen Reihe von Artgenossen, die im geforderten Rollenspiel ihm schon vorausgegangen sind und in deren Fußstapfen zu treten seine genealogisch eigene Tradition es verpflichtet; wird das Vorbild des Stammes für es zum Inbegriff all jener vielen seinesgleichen, die bereits in der vorgezeichneten Weise vor ihm funktioniert haben und deren Beispiel zu folgen seine historiologisch eigene Bestimmung ist. Wie sollte angesichts dieser den archaischen Vorfahren der anderen mit den historisch eigenen Vorgängern, das heroische Paradigma des Stammes mit den empirischen Vorläufern seiner selbst verquickenden und also das Selbstentäußerungsverlangen mit einem Selbstfindungsversprechen, die Entfremdungsforderung mit einer Identifizierungs-offerte amalgamierenden Entwicklung das betroffene Subjekt der mythologischen Verführung je widerstehen, der heroologischen Verhaftung sich irgend entziehen können? Wie sollte es die Verführung auch nur als solche empfinden, die Verhaftung als solche wahrnehmen können? So gewiß die Rolle, zu der

es sich verführt findet, ihm als ein kraft der Artgenossen, die sie vor ihm gespielt haben, angestammter Part erscheint, so gewiß die Funktion, auf die es sich festgelegt sieht, ihm als ein kraft der vielen seinesgleichen, die sie vor ihm ausgeübt haben, angeborenes Amt sich darstellt, so gewiß gilt ihm jene Verführung zur mythologisch fremden persona als bloße Einweisung in die genealogisch eigene Persönlichkeit, jene Entäußerung an die heroologisch fremde Beschaffenheit als bloße Erinnerung an die historiologisch eigene Bestimmung. Und weil das so ist, gibt es für das jeweils betroffene Subjekt kein Entkommen aus der ihm angetragenen mythologischen Rolle, kein Entrinnen vor der ihm aufgetragenen heroologischen Funktion. Ein ums andere Mal, in ewiger Wiederholung, erscheint jenes Subjekt aus dem Hinterhalt des Reichtums in der unbedingten Indifferenz eines die Stammessphäre ex anteriori revozierenden ursprünglichen Seins, beweist es sich aus dem hohlen Bauch des Überflusses in der absoluten Negativität eines die Stammesorientierung a priori annullierenden uranfänglichen Anfangs, nur um sich durch seine als genealogische Umfunktionierung in den bis zum Selbstverlust sich einsetzenden Retter, den bis zur Selbstaufgabe sich verausgabenden Erhalter eben der Stammessphäre, eben der Stammesorientierung zu verwandeln, die es doch durch sein Erscheinen eigentlich ad absurdum eines gegenstandslos irrationalen Vorgangs führt, an sich durch seine Existenz ins Null und Nichts eines halluzinatorisch fruchtlosen Beginnens stößt.